Digitized by Google

<3660477763001 3

<3660477763001 3

Bayer. Staatsbibliothek

~~Allg. d. Deutschen. p. 278~~

8°   Per. 63.

Hypochondrist

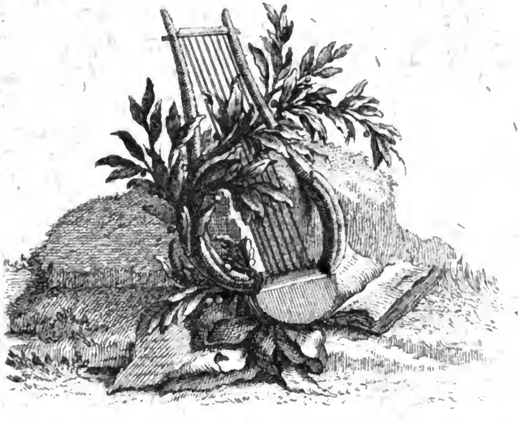
Digitized by Google

Digitized by Google

Ang. 2 — 37.15

Digitized by Google

Der
Hypochondriſt
eine
holſteiniſche Wochenſchrift.



Leipzig und Frankfurt,
bey Joh. Dodsley und Caſp. Moſer.
1767.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

An den Leſer.

Es geſchieht wider meine Neigung und wider die Abſicht der Verfaſſer, daß ich hier den Schluß dieſer Wochenſchrift ankündige. Wir haben zum Theil Leſer gefunden, deren Beyfall uns ihrer feinen Einſichten wegen ſo wichtig iſt, daß wir eine ganz andere Muſſe, eine

Digitized by Google

ganz andere Verbindung der Umſtände vorausſetzen müßten, als uns itzt zu Theil geworden, wenn wir fortfahren wollten, ihr Herz und ihren Geſchmack durch unſre kleinen Reverien zu beſchäff- tigen. Vielleicht ſind wir, ---- o! möchte es bald ſeyn! --- bey einer wie- derhergeſtellten allgemeinen Ruhe, im Stande, den Entwurf auszuführen, den wir uns zu Anfange dieſer Blätter gemacht hatten. Viele Aufſätze ſind ungedruckt liegen geblieben, weil die Verfaſſer theils währender Arbeit ihr Publikum aus einem ganz verſchiede- nen Geſichtspunkte kennen lernten,

theils

Digitized by Google

theils zu ſehr durch Nebenumſtände eingeſchränkt wurden. Die Farbe des Stiels, der Reichthum der Abwechſelung, die Gleichförmigkeit des Charakters, und nicht wenige neue Ausſichten haben darunter gelitten: wir hofften dasjenige allmählig einzuleiten, was uns damals geradezu zu wagen nicht erlaubt war. Es iſt alſo natürlich, daß wir uns eine zweyte Gelegenheit vorbehalten, uns ſelbſt einigermaaſſen Gnüge zu leiſten. Am wenigſten kann man dem hypochondriſchen Jernſtrup ſeinen Verdruß verargen, daß er nicht einmal Zeit gehabt

Digitized by Google

hat, die Leſer von ſeiner Abſtammung zu unterhalten, welches doch ein Haupt-punkt einer guten Wochenſchrift iſt. Wie viel merkwürdige Anekdoten hätte er ihnen nicht von ſeinem Urvater, dem groſſen Könige Hiarno, erzählen können, den ſeine Stärke in Sinn-gedichten auf den Thron erhub, ob er gleich lange ſo gute Verſe nicht ſchrieb, als Neffe Jens! Was hätte er ih-nen nicht alles von den wunderbaren Schickſalen eines Namens ſagen kön-nen, der bald in Hiarne, bald in Hierne, bald in Jern, und end-lich gar in Jernſtrup verwandelt wurde!

Digitized by Google

wurde! ſeiner unerhörten Reiſebeſchrei-
bung, ſeiner Geſchicklichkeit in den man-
tiſchen Künſten, ſeines nächtlichen Um-
ganges mit den weiſen Geiſtern, ſeiner
neueingerichteten Schauſpieler Geſell-
ſchaft, ſeiner Kameralpredigten, ſeiner
Erfindung eines gar luſtigen moraliſchen
Schattenſpiels an der Wand, ſeiner
vortrefflichen Geberdenorgel, und vie-
ler andern artigen Dinge nicht zu ge-
denken, wozu er gleich anfangs vorſpiel-
te. Auch Herr Ohluf iſt untröſtbar,
daß er ſein griechiſches Blatt ſoll um-
ſonſt geſchrieben haben, und die Herren
Hannibal, Anakreon, Naumann und

May

Digitized by Google

May trauren über die ſchlechte Figur, die ſie itzt machen. Kurz, wenn gleich die Leſer ſich über den unvermutheten Schluß dieſer Blätter ſollten tröſten können, ſo müſſen doch die Verfaſſer wünſchen, eine günſtigere Muſſe zu erhalten, um ein Werk fortzuſetzen, das ihnen unter den Händen umgeſchlagen iſt, das einem zerſtümmelten Torſo gleicht, und nichts weniger als das iſt, was es der urſprünglichen Abſicht nach ſeyn ſollte.

Der Herausgeber.

Der Hypo:

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Erſtes Stück.

Sonnabends, den 2 Januar, 1762.

——— Mihi tarda fluunt ingrataque tempora, quae ſpem
Conſiliumque morantur agendi gnauiter id, quod
Aeque pauperibus prodeſt, locupletibus aeque,
Aeque neglectum pueris ſenibusque nocebit:
Reſtat, vt his ego me ipſe regam ſolerque elementis.

HORAT.

Unſer Stammvater Steele war ein vortrefflicher Mann. Gegen hundert zierliche Köpfe, die ſich das Anſehen geben, als ob ſie ihn mit Vergnügen und Geſchmacke zu leſen wüßten, giebt es kaum zwey oder drey witzige Köpfe, die es einſehen, daß Steele einer der bewundernswürdigſten Schriftſteller ſey, welche iemals gelebt haben. Was ein ungenannter ſehr guter Kunſtrichter * von dem heroiſchkomiſchen Gedichte ſagt, daß es eine der glücklichſten Erfindungen in der Satire ſey, die dem Geiſte der

Neuern

* Eſſay on Pope p. 205.

Neuern Ehre machen; das kann mit eben dem Rechte von der ſteeliſchen Erfindung, der Sittenlehre ein ganz neues Fuhrwerk zu geben, behauptet werden. Der Gedanke, ſeinen müßigen Mitbürgern die geheiligten Geſetze der Moral und des Geſchmackes wochenweiſe in Form einer Zeitung vorzutragen, war ſchon an ſich ungemein glücklich, ob es gleich gewiß iſt, daß er nur von ohngefähr, und auf Veranlaſſung eines andern Skribenten ſeiner Zeit, darauf gerieth: allein ſeine Art, dieſen Gedanken auszuführen, hat etwas beſonders merkwürdiges an ſich, und ſehr wenige Schriftſteller, die eine neue Bahn betreten haben, können ſich rühmen, den ganzen höchſten Grad der Vollkommenheit, die vor ihrem Geſichtskreiſe lag, ſo gänzlich, wie Steele, mit einemmale aufgefaßt zu haben, daß es ihren Nachfolgern unmöglich geweſen, etwas hinzu zu ſetzen. Die unzählichen Geſtalten, die er ſeinen Lehren zu geben weiß; die mannichfaltigen Rollen, die er mit gleichem Anſtande vor ſeinen Zuſchauern ſpielt; die unerſchöpfliche Erfindungskraft, die durch ſein ganzes Werk ausgebreitet iſt, und keiner einzigen Art von Schriften mit ſo vieler Beurtheilungskraft angemeſſen ſeyn könnte, als der ſeinigen: muß einen jeden denkenden Menſchen in ein ſüſſes angenehmes Erſtaunen ſetzen. Unter dem muntern Charaktere eines Arztes, Aſtrologen, Gerichtsherrn, Schwätzers und Dichters macht er ſich zum Vertrauten ſeines Publicum,

und

Digitized by Google

und unterhält daſſelbe mit der geläufigen Zunge eines alten Mannes in den allerwichtigſten Pflichten des Lebens ſo reizend, daß ein ieder mit Vergnügen herbey eilt, den artigen Greis plaudern zu hören, und am Ende mit tiefen Betrachtungen über ſich ſelbſt ihn verläßt, die deſto ſchärfere Stacheln in der Seele zurück laſſen, ie unerwarteter ſie dieſelbe trafen. Sokrates, dieſer unſterbliche Genius der Griechen, ſcheinet ihn unmittelbar mit ſeinem göttlichen Hauche begeiſtert zu haben; und Horaz ſelbſt, ſo ſokratiſch auch ſeine Manier in der Moral iſt, wird ſich nicht weigern können, ſeinen Rang unter ihm zu nehmen. Und was ſoll ich von ſeinen vortrefflichen charakteriſtiſchen Zügen, von ſeiner Kenntniß des menſchlichen Herzens, von der ausnehmenden Naivität ſeines Vortrages, in der er, auſſer dem Horaz und Cervantes, faſt ſeines gleichen nicht hat, und von der Originalgattung ſeiner Satire ſagen? Wer iſt von einem ſo ſaturniniſchen ſchweren Geiſte, deſſen Geſichtszüge ſich nicht allmählig in Heiterkeit und Lachen auflöſen, wenn er den alten magiſchen Iſaak Bickerſtaff mit gravitätiſcher Mine und dem Auge eines Satyrs die Stockgeige ſtreichen ſieht, um die verborgenen Springfedern hervor zu locken, die ſelbſt bey dem artigern Theile des Frauenzimmers ſo mancherley Symptomen der Eitelkeit rege erhalten? Oder wenn er einen alten verliebten Thoren in der Geſellſchaft der Weltweiſen findet, der ſich mit ihm auf eine ko-

Digitized by Google

miſche Art über die alten Zeiten beklagt, da Lady Brightly noch blühte? —

Ich müßte alle Meiſterzüge ſeines moraliſchen Bildes zuſammen leſen, wenn ich meinen Leſern den ganzen Iſaak Bickerſtaff Eſq. ins Gedächtniß zurück führen ſollte. Meine Abſicht iſt aber blos, ſie mit einigen ſeiner Vollkommenheiten wieder bekannt zu machen, um ihnen den Ausſpruch zu erleichtern, was man von einem wöchentlichen moraliſchen Schriftſteller, der nach ihm auftritt, erwarten könne.

Dieſe Abſicht, ich geſtehe es, hat dieſesmal eine freywillige Demüthigung zum Grunde. Es würde mir vielleicht rühmlicher ſeyn, wenn ich ſelbſt ein neues Kleid für die Sittenlehre ausfindig machte, und den Pfad eines Steele oder Addiſon aus einem gewiſſen edlen Stolze, der ſich auf die Verehrung ihrer Talente gründete, zu verlaſſen wüßte: allein ich bin ein Deutſcher, und auch dieß nur zur Hälfte. Genug für mich, daß ich in der Wahl meiner Muſter nicht unglücklich geweſen bin.

Zwar, wie kann ich mir eine Wahl zur Ehre rechnen, die ich mit ſo viel elenden deutſchen Skribenten gemein habe, mit Leuten, denen in irgend einem Falle ähnlich zu ſeyn, eine wahrhafte Schande iſt. Wo iſt wohl ein hungriger,

arm-

Digitized by Google

armſeliger Autor unter uns geweſen, der ſich nicht erkühnet hätte, auf den Fußtapfen des groſſen Engländers einher zu gehen? Wir Deutſchen ſind nie arm an abgeſchmackten Schriftſtellern geweſen: in keiner Gattung aber haben wir ſo abſcheuliche, als in dieſer, die den edelſten Abſichten, und der Ausbreitung alles deſſen, was groß, gut und ſchön iſt, ihrem erſten Urſprunge nach gewidmet ſeyn ſollte. Es iſt ſchwer, hier die Geiſſel der Satire zurück zu halten. Kein Menſch, der den geringſten Funken von Geſchmack und Ehrliebe beſitzt, kann ſich ohne Erröthen, ohne Zorn und Verdruß, des Haufens der Dummköpfe erinnern, die ſich Deutſche nennen, und mit ihren ungeheuren Bänden von Aberwitz dem ganzen Vaterlande Hohn ſprechen. Laßt es ſeyn, daß wir drey oder vier deutſche Autoren haben, deren Wochenſchriften unſern Nachbarn durch Ueberſetzungen bekannter zu werden verdienten, ob zwar ſie alle weit unter ihren Originalen zurück ſtehen: wer wird nicht wünſchen, daß die übrigen in ewiger Vergeſſenheit tief in jenem Sumpfe verborgen lägen, in den ſich die weit beſſern Dunſe von England, der Göttinn Dummheit zu Ehren, und allen braven Britten zum luſtigen Schauſpiele, wetteifernd hinunter tauchten. Der Jüngling! der Fremde! der Freund! der nordiſche Aufſeher! noch ein paar andere! und dann eine Sündfluth von wöchentlichen Unwitz! welch ein Contraſt! Wer, ich frage noch einmal,

kann ſich enthalten, hier die Geiſſel der Satire zu ſchwingen?

Vielleicht werden einige meiner Leſer, deren Blut von etwas kälterer Natur iſt, als das meinige, meinen Zorn über die ſchlechten Schriftſteller für ausſchweifend halten, und einige Spuren meines hypochondriſchen Charakters darinn zu finden glauben. Ich bitte aber dieſe Herren, zu erwägen, ob man es einen Temperamentsfehler nennen könne, wenn ein ehrlicher Mann den Nachtheil, den die ſchlechten Skribenten dem Rufe der Nation zufügen, mit einiger Lebhaftigkeit empfindet? ob es nothwendig das Zeichen einer rauhen Gemüthsart ſey, wenn er ſeinen Unwillen über die Frechheit ihrer Unternehmungen zu Tage legt?

Weil ich aber, die Wahrheit zu ſagen, in dieſem Punkte manchmal mir ſelber nicht traue; ſo will ich aufrichtig mit meinen Leſern reden, ſie mit meiner ganzen Denkungsart ohne Heucheley bekannt machen, und ihnen alles, was ſie von meiner guten und böſen Seite zu erwarten haben, mit aller erſinnlichen Unpartheylichkeit voraus ſagen. Da ich mir in der Folge den Zeitvertreib machen werde, ihnen ihre Fehler nicht zu verhehlen; ſo iſt es billig, daß ich ihnen zur ſchuldigen Gegenvergeltung auch die meinigen anzeige.

Digitized by Google

Es wird ihnen für einen ſo ernſthaften Schriftſteller, als ich bin, etwas lächerlich ſcheinen, daß ich meine Hypochondrie einer dreytägigen Liebe beymeſſe, deren ich mich in meinen jüngern Jahren ſchuldig gemacht. In der That iſt dieſe Liebe von einer ſo ſonderbaren Art, daß ich es für meine Schuldigkeit halte, meine Leſer durch die Erzehlung derſelben zu beluſtigen. **Am erſten May** 1736, da ich in mein neunzehntes Jahr trat, und die vorigen achtzehn Jahre unter der Aufſicht meiner Baſe auf einem alten Landhauſe zugebracht hatte, kam ich zugleich mit dem Weſtwinde, den Maykäfern und den Liebesgöttern zwey Meilen davon zum erſtenmale in die Stadt. **Den zweyten May** nach meiner Ankunft mußte ich bey einem alten Verwandten zu Mittage bleiben, wo ich ein gewiſſes junges Frauenzimmer antraf, das etwa zwey Jahre jünger ſeyn mochte, als ich, und meine runden Schuhe, meinen runden Haarbeutel, und mein rundes Geſicht mit einem ſo ſanften Lächeln betrachtete, daß ich nicht umhin konnte, ihr, als dem erſten Frauenzimmer, das mich angelacht hatte, mein Herz zu ſchenken. Ich erröthete aus liebenswürdiger Schamhaftigkeit, ſo oft unſere Blicke einander aus der Tiefe der Bratenſchüſſel begegneten, und machte ihr bey meinem Weggehen eine tiefe Verbeugung, die mit einem Kopfnicken beantwortet wurde. **Den dritten May** ſahe ich ſie wieder, und meine Augen hatten das Vergnügen, ein ganzes Geſpräch

von mehr als einer Vierthelſtunde mit den ihrigen zu halten, wovon ich folgendes Fragment mittheilen will. Schönes Frauenzimmer, ſchien ich zu ſagen, ich liebe ſie, weil ſie lächeln können: wollte der Himmel, daß ich die Muſik ihrer Stimme hören dürfte! — Guter Zacharias, ſchien ſie mir zu antworten, wir Mädchen ſind nicht dazu gebohren, daß wir reden ſollen: * ſeyn ſie zufrieden, daß ich lächeln kann. — Nach einer kurzen Pauſe, weil eben der Teller herum gieng, ſchien ich folgendes zu verſetzen: Sie haben blaue Augen, rothe Backen, einen weiſſen Hals, und keine Stimme; meine Baſe, ſo eine gute Frau ſie auch iſt, ſcheint mir nicht halb ſo liebenswürdig, als ſie; ich werde ſie ewig lieben. — Ich danke ihnen, war die Antwort. — Aber ich will ſterben, wenn ich mich des übrigen Theils dieſer Unterredung erinnern kann. Kurz, ich war von ihrer Gefälligkeit äußerſt eingenommen, und konnte die folgende Nacht, vor überſchwenglicher Zärtlichkeit, Dankbarkeit und Hochachtung, kein Auge ſchlieſſen. So ſtanden die Sachen als der Morgen anbrach, und ich zum Thee gerufen wurde. An der Zuneigung meiner Schönen zweifelte ich keinesweges. Ich war der Ver-

* Auswärtige Leſer werden dieſe Eigenſchaft unſerer Schönen ſchon aus dem Luſtſpiele des ſeel. Schlegels kennen. Ich muß aber anmerken, daß die Gabe der Stummheit noch weit allgemeiner ſeyn könnte, als ſie wirklich iſt.

Digitized by Google

Verſicherung, die mir ihre artigen Augen gegeben hatten, und zugleich meiner Verdienſte ſo gewiß, daß ich mir die Nacht über vorgeſetzt hatte, ihr mein Herz feyerlich mit ein paar Worten **am vierten** May zu überliefern: eine Sache, die mir zur Glückſeligkeit meines Landlebens ſo unentbehrlich ſchien, daß ich eher meine Anſprüche auf alles in der Welt, als auf dieſes Frauenzimmer, hätte aufopfern können. Ich kam alſo, und ſah — Himmel! was ſah ich? — daß ſie eben mit einem andern Narren aus meiner Nachbarſchaft getraut wurde. Sprachlos, betäubt ſtand ich da, verſteinert, als wenn mich der Bogen des Apollo getroffen hätte. Geſchwind eilte ich meinem Gütchen, meiner Einſamkeit, zu, um mein Leben, mit dem Horaz in der Hand, an einem Bache zu verweinen, und entſchloſſen, nach dieſem erſchrecklichen Zufalle Zeit Lebens ein Hageſtolz zu bleiben. Dieſen letztern Punkt habe ich bisher redlich gehalten: ich ſtehe aber nicht dafür, daß ich bis ans Ende ſtandhaft bleiben werde. Denn alles zuſammen genommen, bin ich doch wenig über vierzig Jahre alt, und es gehört itzt zur Mode, daß ſich Perſonen ungleichen Alters verheirathen. Meiner Einſamkeit blieb ich nur drey Jahre treu, weil mir nach dem Tode meiner Baſe auf einmal einfiel, meinen Kummer durch Reiſen zu zerſtreuen, wovon ich ein ſehr wichtiges Journal gehalten habe. Das ununterbrochene Leſen, und meine wenige Bewegung

hatten mir, durch Hülfe meiner Melancholey, eine Hypochondrie zuwege gebracht, die mir unter allen Landjunkern von meiner Nachbarſchaft noch itzt ein vorzügliches Anſehen giebt. Ich würde vielleicht nicht einmal auf den Einfall gekommen ſeyn, ein Wochenblatt zu ſchreiben, wenn ich dieſer Krankheit entbehren müßte, da ſie mir zu einem ſchönen Titel für meine Blätter verholfen hat. Ich habe nun alles, was zu einem wöchentlichen Autor erfodert wird. Ich bin eigenſinnig, mürriſch, ein bischen eitel, eine Art von Philoſoph, und nicht ganz unbeleſen. Meine Meynungen gehen, ſelbſt in meinen heitern Stunden, von den Meynungen der Welt ab, und ich bin durch äuſſerliche Beziehungen ſo wenig an die Knechtſchaft der Vorurtheile gebunden, daß ich mich ſelten ſcheue, eine Satire über ſolche Dinge zu ſchreiben, die vielen andern gleichgültig, oder lobenswerth vorkommen. Da eine jugendliche abgeſchmackte Leidenſchaft auf meine ſpätern Tage Unmuth und Traurigkeit verbreitet hat; ſo war ich, um dieſelbe ein wenig zu zerſtreuen, gewiſſermaaſſen genöthigt, viel zu leſen: und mein beſonderer Charakter hat mich auf Wiſſenſchaften von ſo mancherley entgegen geſetzten Gattungen geleitet, daß mein Pfarrer mich eben ſo oft um eine Stelle aus dem heiligen Auguſtinus befragt, als mein Bauer um einen Rechtsſpruch über eine Hufe Landes. Niemand iſt ſich ſo ungleich, als ich; niemand zerſtreuter, als ich.

Zu-

Zuweilen rede ich in acht Tagen kein Wort, lauſe quer übers Feld, und erſchieſſe meine Hunde, die ich für Rebhühner anſehe; zuweilen will ich mich durch ein ſanftes Lied aus dem Hagedorn, oder Chaulieu erheitern; ich eile zu meinen Büchern, und erfinde Hypotheſen mit dem Descartes. Vor einiger Zeit beluſtigte ich mich vier Wochen hinter einander mit meinen Freunden, beſuchte die Damen in meiner Nachbarſchaft, und war ganz der blühende artige Hypochondriſt. Kurz darauf weinte ich vier Wochen hinter einander Elegien über den Tod eines ruſſiſchen Eichhörnchens, welches ſchöne Augen, eine weiſſe Farbe, und keine Stimme hatte, und mich an den Verluſt meiner theuern Geliebten erinnerte, der der Himmel viele glückliche Jahre in ihrem Eheſtande verleihen wolle, obzwar ſie mich nach drey ſüſſen Tagen zum Hypochondriſten und itzt auch zum Autor gemacht. Der Anblick einer Lachtaube verjüngt mich, und die gemahlte Roſe auf einer Tapete ſcheint mir ſelbſt im Winter Ambroſia zu duften, weil ſie eine Aehnlichkeit mit den Wangen meiner Geliebten hat. Wie himmliſch muß die wahre Liebe ſeyn, wenn ſie ſo ſtarke Wirkungen auf das Herz eines alten vierzigjährigen Hageſtolzen haben kann, der aus bloſſer Einfalt und Unſchuld ſeiner Seele liebte, und die Reizungen einer edlen Gegenliebe niemals empfunden hat! — Nichts ergötzt mich ſo ſehr als

als der Umgang mit jenen unſterblichen Alten, die mein Herz fühlbar und edel bilden, daß ich mich den Fehlern meines Charakters nie zum Nachtheile meiner Nebengeſchöpfe überlaſſe, und die meinem Geſchmacke eine gewiſſe Zärtlichkeit geben, welche alle Vergnügungen unendlich übertrifft, die ich mir je in dem Taumel der Welt hätte verſprechen können, wenn ich auch in meinem Leben nicht hypochondriſch geworden wäre. „Nichts iſt im Stande, ſagt Hume, das Temperament ſo ſehr zu verbeſſern, als das Studium der Schönheit. Dieſe giebt unſern „Empfindungen eine Feinheit, die den übrigen „Menſchen unbekannt iſt. Sie zieht das Gemüth aus dem Geräuſche und dem Tumulte der „Geſchäfte und des Eigennutzes; ſie nährt das „Nachdenken, und bringt eine angenehme Schwermuth hervor, die unter allen Gemüthsbeſchaffenheiten am meiſten zur Freundſchaft und Liebe „fähig iſt.„

Nachricht.

Da Herr David Wilhelm Mävius, aus Angeln gebürtig, vor einiger Zeit in Erfahrung gebracht hatte, daß ich Willens wäre, eine neue Wochenſchrift drucken zu laſſen;

ſo

Digitized by Google

ſo gieng er zu mir heraus, um mir zu dieſem wichtigen Vorhaben ſeine ehrerbietigſten Wünſche abzuſtatten, und mich zugleich um meine Beyhülfe, in Anſehung einiger übercompleten bey ihm fertig liegenden Neujahrswünſche zu bitten. Er hatte nämlich ſeit verſchiedenen Jahren das Monopolium mit Verſen in unſerer Stadt gehabt, und jedermann hatte ſich ohne Murren gefallen laſſen, den einmal angenommenen Preis zu bezahlen. Dieſe güldenen Zeiten ſind vorbey. Ein gewiſſer Mann ohne Namen und Verdienſte, den ich noch dieſesmal nicht nennen will, ließ ſich einfallen, die Stadt durch Proſa ſowohl, als durch Reime, auf ſeine Seite zu ziehen, und den Herrn David Wilhelm Mävius auf eine unerhörte Art in ſeinen Einkünften zu ſchmälern, welches den Kredit dieſes Dichters nicht wenig in Abnahme gebracht. Es half nichts, daß David Wilhelm Mävius ſeine Verſe beſſer machte, als der Ungenannte. Die Stadt, die immer aufs Neue ſiehet, ſchien auf einmal mehr Geſchmack an der Proſe, als an ſchönen Gedichten, zu finden; und der Anonymus machte Proſe, wie ich ſchon geſagt habe, und David Wilhelm Mävius machte keine. Seine Bitte gieng alſo dahin, ich möchte mein Anſehen anwenden, dieſen neuen Unfug öffentlich zu rügen, und zugleich den Reſt

ſeiner

ſeiner Neujahrsgedichte anzukündigen. Weil ich von Jugend an gewohnt bin, Dinge von Wichtigkeit reiflich in Erwegung zu ziehen, ehe ich meinen Entſchluß faſſe; ſo hieß ich ihn den folgenden Tag wieder kommen, da er alsdann meine Meynung erfahren ſollte. Ich hatte mich des Abends eben zu Tiſche geſetzt, als dieſe Schriftſteller beyde erſchienen, und mir erzehlten, ſie hätten ſich verglichen, meinen Ausſpruch über ihre Gedichte anzunehmen, und ſich, wenn ich es für gut befände, in die Proſe und Poeſie brüderlich zu theilen, damit dieſer kleine Zwiſt nicht einmal in öffentliche höchſtgefährliche Händel ausbrechen möchte. Mir ſchien es daher am rathſamſten zu ſeyn, eine Prüfung mit beyderſeits Neujahrsgedichten anzuſtellen. Und weil ich mich zum Glücke eben beſann, daß der groſſe Herr Profeſſor Gottſched keine Oden duldet, die nicht geſungen werden können, wovon er noch jüngſt im Neueſten ein ſehr ſtrenges Beyſpiel gegen eine ſonſt ſchöne flieſſende Ode gegeben hat; ſo ſtellte ich beyde Dichter an die Ecken des Tiſches gegen einander über, und ließ erſtlich einen jeden ſeine Ode vor ſich, nachher aber beyde wechſelsweiſe Strophe gegen Strophe bey der Mahlzeit abſingen. Hier zeigte ſichs nun gar deutlich, daß die Verſe des Ungenannten ſchlechterdings keine Ode genannt wer-

werden konnten: denn auſſer der Unreinigkeit ſei- ner Reime, und des Mangels an Zierlichkeit in den Redefiguren, fanden ſich in den homogenen Zeilen groſſe Fehler wider die Länge und Kürze des Sylbenmaaßes, welche verurſachten, daß die Melodie bald in der Mitte des Verſes abſchnappte, bald über den ganzen Vers hinaus gieng, und durchs Brummen im Gange gehalten werden mußte, folglich unmöglich etwas Schönes heraus kommen konnte. David Wilhelm Mävius hingegen war ſehr glücklich geweſen, und man konnte ſowohl aus dem Majeſtätiſchen und Fließenden, welches ſeinen Verſen eigen iſt, als der Richtigkeit ſeiner Füße und Reime hinlänglich abnehmen, daß er allein zum Dichter gebohren ſey. Hingegen muß ich auch aus Liebe zur Gerechtigkeit geſtehen, daß er in der Proſe weit unter dem Ungenannten befunden wurde. Ich entſchied alſo die Sache dahin: daß Mävius künftig ganz allein in der Stadt das Gebiet über die Poeſie, der Ungenannte hingegen die Proſe zu ſeiner Handthierung behalten ſollte, und verſprach dem erſtern, zur Erſetzung ſeines Schadens, daß ich den Termin der Neujahrswünſche bis Anfangs Februar verlängern wollte, worauf beyde vergnügt ihren Abſchied nahmen. Um aber auch die Stadt wegen dieſer Verlängerung des Termins ſchadlos zu halten, willige ich darein,

daß

daß das Stück künftig nur acht Schillinge koſten ſoll. Herr Mávius mußte mir, ehe er weggieng, auf ſeine Ehre verſprechen, daß er niemals mehr fodern wollte. Und weil ich weiß, daß die Ehre dieſes Dichters zuweilen ein wenig problematiſch iſt; ſo bitte ich mir von denen, die ſich in dieſem Punkte künftig über ihn ſollten zu beklagen haben, eine kleine Nachricht aus, damit ich ihn exemplariſch dafür beſtrafen könne.

Zacharias Jernſtrup.

Digitized by Google

Hypochondriſt.

Zweytes Stück.

Sonnabends, den 9 Januar, 1762.

O ciues, ciues quaerenda pecunia primum eſt,
Virtus poſt nummos.

HORAT.

Es gehört mit zur heutigen Mode, ein ehrlicher Mann zu heißen. Wo wir uns hinwenden, rauſchen uns ehrliche Männer entgegen; die zweydeutigſten Wohnungen erſchallen von dieſem Namen, und dennoch klaget die Welt, daß die Ehrlichkeit ausſterbe.

Ich glaube zwar, daß ſich aus dieſem Widerſpruche ſehr viele Folgerungen ziehen laſſen, und die Moraliſten werden nicht ermangeln, uns wenigſtens den Werth der Ehrlichkeit daraus begreiflich zu machen, da ein jeder ſich mit ihrem Namen ſchmücken will.

Digitized by Google

Allein mir gilt es alles gleich, welche Schlüſſe andere machen. Ich bin zufrieden, wenn ich nur glauben darf, daß die Ehrlichkeit, ſo wie ſolche von den Sittenlehrern beſchrieben wird, im gemeinen Leben eine ſehr unbrauchbare Tugend iſt, und daß ein jeder Menſch genöthiget wird, nach dem Maaße, als er mehr oder weniger mit der Welt in Verbindung ſteht, auch ſeine Ehrlichkeit mehr oder weniger auszudehnen, einzuſchränken, anders zu beſtimmen, kurz, ſo einzurichten, wie es ſein jedesmaliger Vortheil erfodert.

Die Kameralwiſſenſchaft, welche mit andern Wiſſenſchaften dieſes gemein hat, daß ein deutſcher Profeſſor jede Meſſe ein neues Buch darüber ſchreiben kann, hat doch etwas eigenes, wovon noch kein einziger politiſcher Schriftſteller, ſo wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert, gehandelt hat.

Man hat nämlich, wie ich zuverläßig weiß, in derſelben die Ehrlichkeit nach allen ihren Verhöhungen und Vertiefungen ausgemeſſen. Man hat die feinſten Schattirungen durch eigene Ausdrücke bezeichnet, und daraus iſt eine allgemeine Sprache entſtanden, welche, wie die Zeichen der Freymäurer, keinem von der Zunft unverſtändlich iſt.

Ich

Digitized by Google

Ich habe mir viele Mühe gegeben, dieſe Sprache auszukundſchaften. Allein ſelbſt an den Orten, wo ſonſt für Geld alle Nachrichten zu erhalten ſind, war man ſo geheim damit, als in vielen Gerichtsſtuben mit der Sporteltaxe. Was ich alſo meinen Leſern davon mittheilen kann, ſind einige wenige Brocken, welche ich, wie mein lateiniſcher Verwalter ſein rebus ſic ſtantibus, nur zufällig geſammlet habe. Hier iſt alles, was ich davon weiß.

Kameralſtil.	wahre Bedeutung.
Mit dem Kerl iſt nichts anzufangen.	Ein wahrhaftig ehrlicher Mann.
Ein gefährlicher Mann.	Er leidet durchaus keine Schelmſtücke.
Ein ehrlicher Mann.	Er ſtiehlt nicht, aber er läßt auch fünfe gerade ſeyn.
Ein guter ehrlicher Mann.	Ein Dummkopf
Ein kluger Mann.	Er kennt ſeinen Vortheil.
Er iſt blind.	Erlauben Sie, daß ich Madame mit einer geringen Tabatiere aufwarte.
Er verſteht den Handel.	Ein Betrüger.
Ein ehrlicher Kerl.	Er kann ſchweigen.
Ein braver Kerl.	Im Nothfall bricht er ein.
Ein feiner Kopf.	Er verſteht ſich auf Ränke.

Ein verzweifelter Kerl.	Wird er betroffen, ſo wird er gehangen.
Ein groſſer Mann.	Gute Nacht, Juſtitz!

Vor langer Zeit wurde die Frage aufgeworfen: Ob ein ehrlicher Mann im Unglücke nicht mehr Achtung verdiene, als ein glücklicher Betrüger? und mit Rechte lachete man den armen Sünder aus, welcher ſo kindiſch fragen können. Ein ehrlicher Mann im Unglücke! welcher lächerlicher Gedanke!

Aber die Frage verdient eine ernſtliche Erwägung: Ob nicht überhaupt ein Betrüger dem Lande nützlicher ſey, als ein ehrlicher Mann? Weil es noch hie und da einige müßige Köpfe giebt, welche allen ihren Scharfſinn anwenden, den Betrüger, als dem Publikum ſchädlich, vorzuſtellen. Dank ſey es dem innern Gefühle, der kräftigen Regung des Herzens, und der allgemeinen Uebereinſtimmung der Welt, welche den größten Theil der Menſchen wider die falſchen und blendenden Schlüſſe dieſer Irrgeiſter in Sicherheit ſtellt. Man müßte den guten Ariſt, der nichts weiter, als ehrlich, iſt, und den wackern Herrn Baron von Kreuzheim, Amtmann zu * *, den unvergleichlichen Mann, nie gegen einander gehalten haben, wenn man über dieſe Frage lange zweifelhaft ſeyn wollte.

Nur

Nur ein paar Minuten, guter ehrlicher Ariſt! — Sie verzeihen es doch, daß wir Sie überfallen! — Sie ſind ein ſo lieber Mann; aber allzu ſtille leben Sie, wenn Sie es mir erlauben wollen. — Woher denn immer die groſſe Abneigung gegen die Welt? — O, wenn Sie es nur wüßten, man wollte ſich Ihnen ſo gerne mittheilen, — wenn Sie ſich nur ein klein wenig — — Im Ernſte! redete Ihr Herr Vater nie mit Ihnen von der groſſen Welt? Sie iſt ſo böſe nicht, Ariſt, als Sie vielleicht denken; und über dieſes immer zu Hauſe zu ſitzen — — es macht gewiß einen dicken Kopf. Aber wie ich ſehe, ſo ſind Sie hier artig eingerichtet. — Freylich, das Prächtige fehlt — allein ich finde doch ſo etwas gefallendes, ſo etwas von Geſchmack. — Wer hätte das aus Ihrer krauſen Stirne leſen ſollen? — Guter Alter! ich ſcherze zuweilen ein wenig. — Das Lachen iſt ja doch eben nicht allezeit Sünde. — — He! was gilts, ich bringe die Falten weg? — Sie können in Wahrheit lächeln? Ja, ja, Sie ſind mir auch wohl ein Vogel — — Ich ſoll mich ſchon hüten, Sie unter unſere Schönen zu bringen. — — St! St! daß Ihre Frau uns nicht hört — — Sie ſollten mich dauern — Ich weiß, Ihr Kinderchen liebt Euch einander. — Deſto ſchlimmer für Sie, Ariſt. Die ehrlichen Frauens verſtehen noch

Digitized by Google

weniger Spaaß, als die ehrlichen Männer, —— Allein ich erſtaune: Sie haben nur tauſend Thaler Einkünfte? —— Es iſt wahr, davon können Sie keine Equipage halten, oder Sie müſſen den gelehrten Kerl bey Ihren Kindern abſchaffen. —— —— Es heißt, Sie thäten den Armen viel Gutes. Von tauſend Thalern Armen viel Gutes thun, und ſelbſt nicht einmal eine Karoſſe halten —— das iſt mir zu hoch! —— Aber wir ſtörten Sie —— wahrhaftig, es iſt mir leid! —— O! bleiben Sie im Leſen, — Wir wollen zuhören. — Was leſen Sie denn da für artige Sachen? — Monteskieu Buch von den Geſetzen! — Mein Gott! leſen Sie ſolch Geſchwätz? — Nehmen Sie dieſes! — Es iſt Döhlers proceſſualiſche Mauſefalle. — Das waren nun wieder ein paar rechte oberrichterliche Runzeln! — Nein bey meiner Seele! Ariſt, ich habe Sie nicht kränken wollen. Die ganze Welt weiß es, daß Sie ein guter ehrlicher Mann ſind, und man ſagt, daß Sie einen demuthigen Klienten einen Betrüger genannt, weil er Ihr Votum erkaufen wollen. — Um Gottes willen! — ſo ſehen Sie mich nicht ſo drohend, oder, wenn Sie lieber wollen, ſo ängſtlich nicht an. — Glaube ich denn etwa ſolche Plaudereyen? — Dieſe Ausſchweifung von Ihnen wäre ja gar zu luſtig. — Nur das habe ich wohl gehört, und halb und halb

geglaubt,

Digitized by Google

geglaubt, daß Sie den Parteyen, wenn ſie arm geweſen, die Gebühren geſchenkt. — Ich habe das ſo hingehen laſſen, obgleich jemand die Anmerkung machte, daß Sie ein wenig unverantwortlich gegen Ihre Nachfolger handelten, daß Sie die Bedienung verringern, oder wenigſtens die Bauern verwöhnen. — —

Geſchwind Eau de Luce! — Das war ein unerträglicher Kerl. Gott! wenn die Welt voller Ariſten wäre, man müßte ſich vor langer Weile erhänken. Alle ſeine Schritte nach genau erwogenen Grundſätzen wohlbedächtlich abzumeſſen; in allen Dingen ſo gar den böſen Schein zu vermeiden; ſein Gewiſſen zu dem einzigen Richter ſeiner Gedanken und Handlungen anzunehmen, und dem ſtrengen gebietenden Ausſpruche deſſelben alle Vorſpiegelungen der Welt und ſeine liebſten Leidenſchaften aufzuopfern; den Leidenſchaften der Groſſen aus Menſchenfurcht — — So albern, ſo buntſchäckig ſieht es in einem Ariſtiſchen Kopfe aus, und ſo langſam — —

Ha, unterthäniger Diener, Herr Baron, wie bin ich ungeduldig, Sie zu ſehen! — Schnellten Sie den verfluchten Juden? — — Ich gönne es ihm herzlich. — Tauſend Thaler mußte er ausgeben? — Die kann er tragen. —

 Ich

Ich höre, der Mühlenproceß iſt vorbey. — Bravo! Es wäre Sünde geweſen, hätte der Müller nicht gewonnen; er iſt kein Filz — — Die Bauern werden ein wenig ſchreyen; aber man darf nur ein paar beym Aermel nehmen und aus der Thüre werfen, ſo ſehen ſie, daß man ſich nicht fürchtet. — Ich halte es mit Ihnen: Der Bauer muß kriechen, ſonſt tanzt er uns über den Kopf; und hat er Geld, ſo iſt er keck. — In Punkto der Brandgelder! — Zwölf pro Cent ſind angeboten, und das Pfand iſt ſicher. — Haha! ich verſtehe Sie. — Scheuen Sie ſich vor dem nicht? — Wir ſchreiben den 29ten — Merken Sie, was ich ſagen will? — Den kann der Caſſirer kirre machen. — Sie ſollten doch Ihr Geſpann und Ihre Karoſſe bezahlt haben. Sie koſten — Laß ſehen: Dem Sattler zogen Sie die Hälfte ab — Doch nahe an tauſend Thaler. — — Wenn das dicke Pachterweib nur ſterben wollte! — Bey meiner Seele, der Mann müßte mit den Stiefkindern theilen, wenn Sie ihm nicht durchhelfen. — Sie — der Amtsſchreiber — unter tauſend Dukaten könnte er nicht abkommen. Es leben die tauſend Dukaten! und Ihr Mädchen! — Der Teufel, Baron, wie ſtach ſie auf dem letzten Ball vor den andern hervor! Die Juwelen waren prächtig — Aber nicht viele ſolcher Thierchen, mein guter Baron, oder

Sie

Sie müſſen ihre Dörfer ordentlich ausplündern. — —

Nun darf ich es nach dieſen beyden Gemälden ſicher auf der Wahl meiner Leſer, und insbeſondere meiner höchſtgeſchätzten Leſerinnen beruhen laſſen, wem ſie den Vorzug geben; einem ehrenveſten, ſteifen, ordentlichen Ariſt, der voller Ehrlichkeit, aber auch von Herzen kläglich iſt; oder einem kühnen rauſchenden Baron, der nur die Finger aufheben darf, um Geld zu ſammlen, und der das Geſammlete ſo großmüthig zu verthun weiß. Ich vermuthe nur gar zu ſehr, daß einige meiner Leſerinnen ſelbſt ihren geliebteſten Grandiſon gegen meinen Baron umtauſchen möchten.

Aber es iſt Zeit, aus einem andern Tone zu reden. Eine fürchterliche Schaar ſtreitbarer Politiker ziehet mit grauenvoller Majeſtät wider mich einher — Ich weiß alles meine Herren, was Sie anzubringen haben. Darf ich alſo nur fragen: Ob nicht der höchſte Gipfel der Staatshaushaltungskunſt erreicht iſt, wenn die ganze Maſſe des Vermögens eines Staats in Bewegung gebracht wird, ſo daß alles circuliret, die kleinen Theile die groſſen, und die groſſen wieder die kleinen Theile wechſelsweiſe unterſtützen, erhalten und erwärmen? Müſſen

nicht in dieſem glücklichen Zuſtande, welchen uns von Anfang der Welt her die Projekte aller Projektmacher verſprochen haben, die Künſte, die Wiſſenſchaften und der Fleiß blühen? Muß nicht der Staat dadurch aus dieſer ſchimpflichen Trägheit geriſſen werden, welche die Unwiſſenheit mit ihrem ſchrecklichen Gefolge zur Begleiterinn hat? Muß nicht — ja, was muß nicht alles? Aber, wieder auf meinen Baron zu kommen, kann denn nicht ſo ein einziger Baron auf zehn Meilen in der Runde alles in Bewegung bringen? Und wenn nur auf jede zehn Meilen ein Baron geſetzt würde! wäre alsdann nicht für das ganze Land geſorget?

Es iſt eine ewigfeſte Wahrheit, daß es dem Bauer gleich viel gilt, ob er reich oder arm iſt, wenn er nur dasjenige eſſen und trinken kann, was ſein Vater aß und trank. Hat er mehr, ſo verſchließt er es in ſeinen Kaſten, und bringt es aus dem Umlaufe. Aber nun kommen Amtmann, Amtsverweſer, Amtsverwalter, Amtsſchreiber, Landvoigte, Landſchreiber, Hausvoigte, Kirchſpielvoigte, Amtsvoigte, Schultheiſſen, Sekretärs, Gevollmächtigte, Schreiber,

Amts-

Amtsboten, und mit einem male ſehen die koſtbaren Metalle, welche mit ſo ſaurer Mühe aus dem Eingeweide der Berge, und gewiß nicht in der Abſicht gegraben worden, daß ſie in einer großväterlichen Bauerlade von neuem verroſten ſollten, wieder das Licht der Sonne. Alles lebt. Alles hat geplündert. Alles iſt reich. Die Fabrikanten ſtürzen ſich haufenweiſe herzu, um die hochwohlgebohrne, wohlgebohrne, hochedelgebohrne, hochedle, wohledle, edle, vornehme und großachtbare Welt zu zieren und zu ſchmücken. Die Kaufleute, die Vormünder der Nation, ſehen ihre Waarenlager ſchleunig ausgeleeret, welche eben ſo ſchleunig wieder angefüllet werden. Die Handlung und die Schiffarth blühen. Der Bauer, durch die Abgaben angeſpornet, arbeitet ſchon im folgenden Jahre hurtiger, ſeine Erndte iſt gröſſer, folglich auch der Raub beträchtlicher, und in eben der Maaſſe wird auch der luxus und der Umlauf des Geldes und der Waaren ſtärker. So gehen wir denn mit ſtarken Schritten zu dem Punkte unſerer Vollkommenheit, von den Nachbarn beneidet, bis wir endlich, weil die Unbeſtändigkeit auch Reiche

und

Digitized by Google

und Länder in ihrem Glücke verfolgt, und wenn unſere klügelnde Enkel vielleicht die geſunden Grundſätze ihrer Väter verlaſſen, wieder in unſer erſtes Nichts zurück fallen.

Ich habe für meine Leſer zu viele Zärtlichkeit, als daß ich, ſo ſehr ich auch ſonſt in meinen hypochondriſchen Stunden dazu geneigt bin, ſie durch eine traurige Beſchreibung einer Republik beunruhigen ſollte, welche aus lauter Ariſten beſtünde. Man darf dieſe Geſchöpfe nur anſehen, um ein Fieber zu bekommen. Ich werde alſo mit mehr Nutzen noch einen Einwurf beantworten, der mir gemacht werden könnte.

Man wird vielleicht ſagen, es ſtünde doch nur Ein Baron und ſeine kleine Geſellſchaft aus einem Diſtrikt von zehn Meilen in der Runde, nach meinem Plane, zu füttern. Allein man muß mich wohl verſtehen. Ich will meinen Baron nur gebrauchen, dem Bauer das Ueberflüßige abzunehmen. Was er ohnehin verlieren muß, iſt ſchon abgerechnet.

Sie,

Digitized by Google

Sie, mein Herr Pfarrer, können alſo die zarten Pfingſtlämmer, welche Sie durch eine freundliche, holdſelige und ſanftmüthige Ermahnung den Ihrer Weide anvertrauten Schafen, als ein außerordentliches Merkmal der kindlichen Liebe gegen ihren Hirten, jährlich zu liefern auferleget haben, richtig erhalten. Den Herren Aerzten ſteht es frey, nach wie vor, bey dem Bauer ihre geſchabte Kreide anzubringen, und wenn die Herren Advokaten nur ſonſt meinem Baron nicht zu läſtig fallen; ſo verſpreche ich in ſeinem Namen, daß alle gütliche Vermittelungen unter den Parteyen gewiſſenhaft vermieden werden ſollen, es wäre denn, daß eine Partey den Vergleich außerordentlich hoch bezahlen wollte.

Kurz, es ſoll die alte Wahrheit ungekränkt bleiben: **Der Bauer ernährt uns alle.** Welch ein Reichthum liegt in dieſen Worten! Ich ſehe die ganze Stadt in einem regen Tumulte. Ein jeder hüpfet mit dem Antheile, welcher ihm, zuweilen erſt durch die dritte und vierte Hand, von der allgemeinen Beute geworden iſt, voller Freude in ſeine Wohnung. Der Bauer,

Bauer, dumm und Betrüger zugleich, hat an ſeiner Seite einen Städter vervortheilt. Er frohlockt über ſeine Liſt, und fällt einem andern Städter in die Hände, welcher ihn wieder auszieht. So gewiß iſt es, daß die Natur in uns allen den Saamen — — Wie gerne möchte ich meine Gedanken frey heraus ſagen, wollte man mich nur nicht ſteinigen! — Aber, wie es mir auch gehen möchte, ich würde rund heraus bekennen, und behaupten, daß der kühnſte Räuber allein ſeine Beſtimmung erreicht habe, wenn ich nicht einen ganzen, und zwar den anſehnlichſten, Stand jedes europäiſchen Staats gewahr würde, und ſehen müßte, daß er eben durch ſeine gänzliche Entfernung von allem, was eigennützig heißt, zu dieſer hohen Staffel der Würde gelangt iſt.

Mit kühnen Blicken, welche Ehrerbietung und Furcht zugleich erregen, lehnet er ſich an den mit dem Blute der Feinde beſprützten Schild ſeiner Ahnen, ſtolz auf ihre Tugenden, und ſtolzer noch, daß er ſie übertreffen kann. Sein großes Herz erhebt ihn über die gemeine Sphäre, und mit dem Mitleid eines

Helden

Helden ſchaut er auf die kriechenden Inſekten herab, welche aus der Erde ihre Nahrung ſaugen. Fern von Weichlichkeit und thörichter Pracht, verlangt er von der Natur nicht mehr, als die äußerſte Nothdurft; zufrieden, daß Lorbeern für ihn wachſen. Aber dieſe liebreiche Mutter beſtimmt ihm mit milder Sorgfalt die Sklaven, deren thieriſche Beſchäfftigungen ihren würdigern Söhnen noch mehr, als das Unentbehrliche, verſchaffen müſſen. Jetzt winkt ihm die Ehre ins Schlachtfeld. Schon zückt er ſein Schwerdt, den trägen Bürger zu vertheidigen, der nur zu erwerben, aber nicht zu ſtreiten, gelernt hat. Schon — —

Himmel! ſollte ich geirrt haben? ſollte mir das begegnet ſeyn, was ſo vielen begegnet iſt, welche über wichtige Wahrheiten Syſteme geſchrieben, und der Kette meiner Schlüſſe ein kleines Glied fehlen? — Himmel! ſollte wirklich der ehrliche, der uneigennützige Mann den Vorzug verdienen? o! ſo erhalte dieſer dieſen Stand, welcher dem allgemeinen Verderbniſſe nur allein entgangen iſt, in aller

ſeiner

Digitized by Google

ſeiner Lauterkeit. Lehre deine Söhne, die Fürſten der Erde, die Urſache, warum die Lieblinge des Nachruhms niemalen ihre Hand mit unedlem Gewinne befleckt haben, und daß das untrüglichſte Mittel, ſie in dieſen erhabenen Geſinnungen zu befeſtigen, darinn beſtehe, daß man ihnen, ſo wie es von undenklichen Zeiten im Gebrauche geweſen —— ja, ja, die **Hände wohl binde.**

L.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Drittes Stück.

Sonnabends, den 16 Januar, 1762.

Donna, ſe pur tal nome a te convienſi,
Che non ſomigli tu coſa terrena ——
Fa ch'io ſappia chi ſei; fà ch'io non erri
Nel onorarti. ——

TASSO.

Schönes Frauenzimmer, wofern man Ihnen anders dieſen Namen geben darf, und Sie kein bloſſer Erdſchwamm ſcheinen wollen, laſſen Sie mich hören, wer Sie ſind; laſſen Sie mich hören, ob ich auch Urſache habe, Ihnen alle dieſe tiefen Reverenze zu machen.

Meine ehemalige Geliebte, die ſo artig lächelte, und keine Stimme hatte, iſt nicht die einzige in ihrer Art. Um das Andenken dieſes guten Kindes in meiner Seele recht oft zu erneuren, und mir ſo viel Gedankenfeſte zu machen, als meiner Hypochondrie zuträglich ſind, gehe ich gemeiniglich die Woche ein paarmal in die Stadt. In allen Geſellſchaften, in die ich da etwan komme,

C Erblick

Erblick ich reizende Statüen,
Die, iedem, ders nicht glaubt, zum Trutz,
Durch Lächeln, Eſſen, oder Putz
Schnell die Bewundrung an ſich ziehen.
Bisweilen reden ſie ſo gar,
Und übertreffen meine Schöne;
Wovon? ja, das vergißt man zwar:
Allein, es ſind doch wirklich Töne.
Ein deutliches O ja! und Wie?
Ein lautes J Herr Jemini! —
Das ſind doch wirklich Menſchentöne.

Woher dieſe Gabe der Stummheit, oder dieſes Mittelding von Stummheit und Sprache, und dann dieſe Rauhigkeit der Sitten, die mehrentheils damit verknüpft iſt? — Denn es verſteht ſich, daß ich mir nicht immer Gedankenfeſte mache, und daß ich eigentlich die witzigen, geſitteten Frauenzimmer höher, als die Statüen, ſchätze. — Hat vielleicht die Natur ihre ſchönſten Kinder ein wenig verwahrloſet? Hat ſie unſerm Geſchlechte mehr Einſichten, mehr Gefühl, mehr Liebe zur Tugend, mehr Anſtand und Würde zu handeln, oder zu ſprechen, mit einem Worte, mehr Vorzüge, als dem ihrigen, gegeben? Oder gründen ſich ihre Fehler in dem Mangel der Erziehung und des guten Geſchmacks?

Digitized by Google

Das erſte kann man nicht ſagen. Vielmehr hat das ſchöne Geſchlecht, wenigſtens in allen denjenigen Kräften, die das Herz angehen, die die Wangen mit Blut, und die Augen mit Thränen füllen, groſſe Vorzüge vor dem andern; und das, was wir Männer, auch in andern Dingen, oft nicht anders, als durch eine langwierige Arbeit, erreichen, iſt bey den Frauenzimmern gemeiniglich das Werk der Natur. Ihre Nerven ſind zärter, ihr Geblüt iſt dünner, ihre Einbildungskraft iſt flüchtiger und delicater, und ihr Witz iſt viel artiger und naiver, als der unſrige. Die Freude, die Dankbarkeit, das Mitleiden, die Liebe, die Freundſchaft, die Gutherzigkeit, und alle die ſanftern Empfindungen, die eine menſchliche Seele ſchmücken, laſſen ſich bey ihnen viel leichter erwecken, als bey den Mannsperſonen. Woher denn jene Blödſinnigen und jene Xantippen, von denen es in allen Häuſern wimmelt? Der Mangel der Erziehung, und der Mangel des Geſchmacks, einer Sache, die im Grunde nur ein anderes Wort für gute Erziehung iſt, — das allein ſind die Urſachen der Fehler, die wir an unſern Schönen bemerken. Iſt es nun nicht kläglich, daß die guten Talente der Natur, welche das ſchöne Geſchlecht beſitzt, nicht beſſer angewandt werden? Zu was für einem Enthuſiaſmus von Zärtlichkeit, von Menſchenliebe ꝛc. würden ſich nicht dieſe natürlichen

guten Eigenſchaften ausdehnen laſſen, wenn Kunſt und Fleiß das ihrige dazu beytrügen!

Freylich, Geſchmack vom Frauenzimmer fodern, ein Ding, davon man, um verſtanden zu werden, erſt noch eine Erklärung geben muß, heißt gewiſſermaaſſen über uns ſelbſt ſpotten, da unſer eigenes Geſchlecht in dieſem Punkte zuweilen eine ſo ſehr armſelige Figur macht. Man glaubt gemeiniglich, man müſſe ein Gelehrter von Profeſſion ſeyn, um einen Beruf zu Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften zu haben, und man kennt alſo den Nutzen und die Würde derſelben nicht in ihrem ganzen Umfange; ſondern nur dem Buchſtaben nach. Aber was ſage ich? Die Gelehrten von Profeſſion ſind oft ſelbſt die allergeſchmackloſeſten: wie will man denn mit gutem Erfolge von einem Anbaue des Geſchmacks fürs Frauenzimmer handeln? Schlimm genug! Batteux, Schlegel, Rammler, und noch einige andere ſchreiben und ſchreiben; aber wer lieſet ihre Werke? Man weiß nicht, und man will es auch nicht wiſſen, was für groſſe Dinge, durch Hülfe der ſchönen Künſte, von jeher ausgeführt wurden. Sind ſie nicht von jeher das allgemeine Mittel geweſen, Recht und Ordnung zu erhalten, Wahrheit und Tugend zu befördern, und über alles Ernſthafte und Strenge eine gefällige Anmuth zu verbreiten? Hat nicht die Religion

ſelbſt

ſelbſt ihnen allemal einen vorzüglichen Theil ihres Anſehens zu danken gehabt, und iſt nicht ein iedes Land, in welchem der Geſchmack herrſcht, immer dreymal geſitteter, als ein anderes, darinnen die Muſen Fremdlinge ſind?

Zu Völkern, welche thieriſch lebten,
Kam durch ſie wieder Menſchheit her;
Der rauhe Wald erſchrack, Fels und Gebirg' erbebten,
Und Wuth und Unſinn war nicht mehr.
Gelinder floß der Bach, die tauſendjährgen Eichen
Begonnen einen Tanz, ſo bald ihr Spiel erklang;
Zahm kroch der Tieger aus den Sträuchen,
Und horchte lieblichen Geſang.
Dir, Orpheus, gaben ſie die Leyer, und der Wilde
Empfand den Ton, empfand der Leyer ſüſſe Kraft;
Sein Jauchzer ſchall mit ihr durchs thraciſche Gefilde,
Luſt ſchmelzte ſeine Seel, und —— er ward tugendhaft.

Eben ſo kam mit der Liebe zur Dichtkunſt, und zu den übrigen ſchönen Wiſſenſchaften, die Artigkeit der Sitten nach Athen und Rom. Aber wir brauchen nicht ſo weit auszuhohlen. Man kann vielleicht ſicher behaupten, daß die Härte der deutſchen Sitten ſich zu verlieren angefangen habe, ſeitdem der Geſchmack aus Frankreich zu uns herüber gekommen iſt. Ich will damit eben

Digitized by Google

nicht ſagen, daß wir **viel** Geſchmack haben, und daß wir ſehr artig ſind; denn ſonſt würde ich dieſes Blatt nicht ſchreiben dürfen: ich rede nur von einem kleinen Theile geſitteter und vernünftiger Deutſchen, deren edelmüthige Handlungen mich entzücken, und die das, was ſie ſind, unſtreitig durch die ſchönen Wiſſenſchaften ſind. Es iſt gewiß, die Kunſt hat keinen folgſamern Schüler, als den Verſtand, wenn das Herz erſt gebeſſert iſt. Man kann zwar einen ſehr übeln Geſchmack, und doch dabey ein gutes, rechtſchaffenes Herz beſitzen; allein, wer einen ſehr feinen Geſchmack hat, der hat niemals, oder, wenn ich mich recht behutſam ausdrücken ſoll, ſelten ein böſes Herz. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Die größten Genies ſind allemal auch die größten Menſchenfreunde geweſen. Setzet hundert Staatsmänner: ihr werdet neunzig Tigellinen darunter finden. Hundert Advokaten: darunter ſind neunzig Rabuliſten, u. ſ. f. Aber von Dichtern und berühmten Schriftſtellern zu urtheilen; ſo giebt es, Deutſchland und Frankreich zuſammen genommen, vielleicht nur zween groſſe Köpfe, deren moraliſcher Charakter zweydeutig iſt.

Das Frauenzimmer, ein Geſchlecht, welches ordentlicher Weiſe einen vorzüglichen, natürlichen Hang zum Guten hat, ſollte ſich alſo aus

dieſen Gründen, und dann auch insbeſondere der Vortheile wegen, die es im Aeuſſerlichen dadurch gewinnt, nichts ſo ſehr, als den Geſchmack empfohlen ſeyn laſſen. Durch nichts, als durch ihn, kann es die Abſichten ſeiner Beſtimmung ſo würdig, und ſo ganz erfüllen. Durch ihn lernt es von allen Dingen richtig urtheilen; es entdeckt durch ihn die Schönheit der Tugend in ihrem vollen, mittäglichen Glanze, und die Häßlichkeit des Laſters in ſeiner ſchwärzeſten Geſtalt. Gellert nennt den Geſchmack „eine zarte, geſchwinde und treue Empfindung alles deſſen, was „in den Werken des Geiſtes, ſowohl in einzeln „Gedanken und Ausdrücken, als überhaupt in „dem ganzen Baue des Werks, richtig, ſchön, edel, „harmoniſch; und, auf der andern Seite, alles „deſſen, was fehlerhaft, was matt, was kindiſch, „was abentheuerlich und mishällig iſt. Dieſe „feine Empfindung, ſetzt er hinzu, die in dem erſten Falle von einem geheimen Vergnügen, und „im andern von einem geheimen Unwillen begleitet wird, dieſer gute Geſchmack wird uns durch „den Gebrauch ſo natürlich, daß wir ihm nicht „allein in unſern Schriften, ſondern auch in unſern Geſprächen und Handlungen, folgen. Sein „Einfluß breitet ſich nicht nur über unſere Art „zu denken, ſondern auch über unſern ganzen „Charakter, aus.„ Man kann hieraus ſehen,

hen, daß nur eine lebhaftere, ſinnliche Kenntniß der Tugend und des Laſters, die wir mehr durch Gefühl, als durch Nachdenken, erlangen, und dann die Beobachtung unſerer Pflichten Ein Werk ſeyn könne, da ſonſt unſere Theorien, wie die Erfahrung, lehrt, gemeiniglich eine ſchlechte Wirkung thun. Ueberhaupt davon zu reden, ſo haben die beſten Grundſätze, und die beſten ſpeculativiſchen Unterſuchungen, zwar alle einen gewiſſen Nutzen; aber er iſt unendlich klein gegen die Vortheile, die ein Schriftſteller von Geſchmack dem Reiche der Tugend leiſtet. Ich leſe einen ſtrengen Beweis, daß das Mitleiden eine Tugend ſey. Ich ſehe, die Sätze haben ihre Richtigkeit, und an der Art zu ſchlieſſen iſt nichts auszuſetzen. Ich lobe alſo den Philoſoph, und — mache ſein Buch zu. Aber ein Mann, der Geiſt und Witz hat, preiſet mir dieſelbe Tugend mit einem rührenden Tone, oder mit einem wohlgewählten Bilde, an; er beſchreibt

Die ſchönen, mitleidsvollen Zähren,
In welchen Daphnens Auge ſchwimmt,
Wenn Traurige, die Noth und Alter krümmt,
Sich lächelnd zu ihr nahn, und ihren Troſt begehren:

So gleich fühle ich etwas, das eine gröſſere Kraft hat, und das lauter ſpricht, als die Stimme

von

von zwanzig Beweiſen. Ich ſehe itzt das Mitleid in ſeiner liebenswürdigſten Geſtalt; mein Herz fängt an zu klopfen; ich wünſche, Daphne zu ſeyn, und ich entſchlieſſe mich, ſelbſt Wohlthaten auszuüben.

Ich weiß wohl, ich laufe bey einigen Müttern Gefahr, vielleicht als ein verdächtiger Sittenlehrer ihrer Töchter angeſehen zu werden, zur Zeit, da ich das Leſen der Bücher und den Geſchmack für ein ſicheres Mittel, die guten Sitten zu befördern, ausgebe; weil die Redensart: ſie hat Geſchmack! gemeiniglich ſo viel heißt, als: ſie iſt gut in Romanen bewandert. Allein, dieſe Damen werden es ja wohl eben ſo gar böſe nicht meynen, zumal wenn ich ihnen verſichere, daß ich die leichtſinnigen und unverſchämten Skribenten von Herzen verachte, die mit ihren Blättern, ſo witzig und poetiſchgut ſie auch etwan ſeyn mögen, die Tugend nur im geringſten beleidigen, und eine junge Seele verführen. Denn es iſt wahr, von einem Mädchen, das, wenn ſie ja Romanen leſen will, keine Clariſſen und Grandiſons lieſet, — Werke, für welche das Wort Roman, nach dem gewöhnlichen Begriffe, beynahe der gröſste Schimpf iſt, — kann man nichts gewiſſers vermuthen, als daß ſie, über der Heldinn ihres Romans, ſelbſt eine ſolche Heldinn wird.

Des Vaters Haus ſieht dieſe Heldinn dann
Für ein bezaubert Schloß, ſich für gefangen, an.
Manch ſtiller Seufzer ſpricht alsdann:
Ach, welcher Jüngling wird von allen Zaubereyen
Mich armes Mädchen doch befreyen!
Ein Narr von Jüngling kömmt alsdann,
Und hilft ihr von den Zaubereyen.
Sie läßt hierauf zur Mitternacht
Von hohen Fenſtern ſich hernieder,
Steigt über Mauern hin, und itzt —— itzt muß ſie wieder
Durch einen breiten Fluß, an den ſie nicht gedacht,
Und alles dieß warum? warum ſo viel Gefahren?
Um eine Raſerey der Welt zu offenbaren,
Die ihr Zeit Lebens Schande macht. *

Es iſt alſo gewiß, junge Frauenzimmer müſſen in der Wahl ihrer Bücher allerdings behutſam ſeyn. Eben deswegen, weil ſich ihre Einbildungskraft leichter, als die unſrige, befeuren läßt, und weil die zarten Saiten ihres Herzens plötzlich, und bey dem ſanfteſten Schlage, getroffen werden, eben deswegen können ſich ihre Sitten durchs Leſen ſo ſchnell verſchlimmern, als verfeinern, und ſie ſollten daher immer nur eine Samm-

lung

* Nach dem Richardſon.

lung der vortrefflichſten Bücher, oder, noch beſſer, ſie ſollten die ganze Erziehung der jungen Fräulein von ** haben. Sehr gerne möchte ich meinen Leſerinnen, um ihnen eine Neigung zum Geſchmacke beyzubringen, einige Züge dieſes einnehmenden Bildes entwerfen, wenn ich nur Kräfte genug dazu hätte. Gäbe es lauter ſolche Frauenzimmer: welch ein Glück für die menſchliche Geſellſchaft!

Bey ſo viel Reizen, die hier ſtrahlen,
Was ſoll ich da zuerſt, zuletzt für Reize malen? —

Umſonſt, ich nehme mein Wort wieder zurück; ich würde doch, auch durch den kleinſten Schattenriß, tadelhaft werden.

Kann ich mit Farben Worte malen,
Die mehr Muſik, als Worte, ſind?
Die wie ein Lied der Muſen ſind?
Kann ich die Grazie des feinen Ausdrucks malen,
Der aus dem Herzen kömmt, und iedes Herz gewinnt?
Weiß ich, mit welcher Kunſt ſie die Idee behandelt,
Wenn, was ihr Mund berührt, ſich ſchnell in Gold verwandelt?
Iſt nicht die Tugend immer ſchön?
Und doch weiß ſie ſie zu erhöhn! —

Wie

Wie offen iſt ihr Herz! wie voll von der Begierde,
Zu thun, was Menſchen froh, was Menſchen glück-
lich macht! ——
O Freundinn, für ein Herz, wie deins, gemacht!
Du hätteſt ſie nicht ganz, der Seele ſchöne Zierde:
Hätt' einſt dir Phöbus nicht gelacht.
Er aber lachte dir in froher Muſen Kreiſe,
Als du gebohren wardſt, entzückendes Gefühl
Für alles Schöne zu; da dachtſt du früher weiſe
Und lernteſt holdes Saitenſpiel.
Und lernteſt Zärtlichkeit, und fülleſt deine Seele
Mit ieder hohen Tugend an,
Aus freyer Wahl, und doch, als obs ein Gott beföhle,
Mit ieder hohen Tugend an.

Ich muß meine Leſer, dieſer kleinen Aus-ſchweifung wegen, um Verzeihung bitten, weil ich darinnen nichts ſage, als was ſie bereits wiſ-ſen, da das Fräulein von ** von einem ieden für die Zierde unſrer Stadt gehalten wird. Es iſt indeſſen doch immer angenehm, von einer liebens-würdigen Sache ein bischen zu ſchwatzen. We-nigſtens kann man ſich doch durch meine Verſe daran erinnern, daß ein Frauenzimmer von Geſchmack, die tugendhaft iſt, nahe an den En-gel grenzt; da hergegen gewiß keine gröſſere Kleinigkeit, als eine blos glänzende Puppe, in der

der ganzen Schöpfung anzutreffen iſt. Ihr werdet, zum Exempel, ganze Heere kennen, deren Begriffe nicht über eine nette Coeffüre, oder über ein paar franzöſiſche Phraſes gehen. Aber noch viel mehrere werdet ihr kennen, die ſich groſſe Airs in Geſellſchaften zu geben wiſſen, und deren Geſpräche euch ein paar Stunden entzücken, weil ihr in der Erwartung ſeyd, von einem ſchönen Munde ſchöne Sachen zu hören; allein ich heiſſe nicht Jernſtrup, wenn es euch möglich iſt, das, was ſie euch in denſelben zwo Stunden ſagten, zu Hauſe zu wiederholen, und dabey zu denken.

Ich will mit dem allen gar nicht ſagen, daß ein Frauenzimmer gelehrt ſeyn müſſe. Ein gelehrtes Frauenzimmer, die es par excellence iſt, iſt das entgegen ſtehende Aeuſſerſte von einem Frauenzimmer nach der Mode. Der Pedant ſelbſt iſt nicht ſo lächerlich, als ein Frauenzimmer, das pedantiſiret. Ja, ich behaupte, daß die gelehrten Schönen, die gar nichts von der Haushaltungskunſt und von allen den Beſchäfftigungen verſtehen, die ihr Geſchlecht unterſcheiden, eine viel ſchlechtere Figur machen, als die, welche ſich auf weiter nichts, als auf die Nadel und den Küchenzettel, verſtehen. Ueberhaupt geht es den gelehrten Frauenzimmern bey ihrer Gelehrſamkeit gemeiniglich, wie allen Gelehrten;

ſie

ſie haben nur einen halben Geſchmack, und kennen die Welt nicht. Alles, was ſie vorbringen, wird Affectation, oder ein geborgter Witz, ſeyn, weil ſie den Umgang vernachläßiget haben. Die Geſchwindigkeit, das Verhalten der Menſchen wahrzunehmen, und den guten Ton des Wohlſtandes, oder der Lebensart, kann man nicht aus Büchern, ſondern aus dem Umgange, lernen. Inzwiſchen iſt es mit dem Umgange allein nicht ausgemacht. Selbſt ein Frauenzimmer von Verſtand, das unbeleſen und ohne Geſchmack iſt, muß bey alle dem guten, geſellſchaftlichen Tone, den ſie etwan hat, im Angeſichte witziger und beleſener Leute, doch immer ein gewiſſes Mistrauen in ſich ſelbſt ſetzen, welches allem, was ſie ſpricht, oder unternimmt, ein übles Geſchick giebt! oder ſie muß zum wenigſten eine Art von Schüchternheit empfinden, die nicht ſowohl andern verdrießlich, als ihr ſelbſt ſchmerzhaft iſt. Es kann ein Frauenzimmer dieſelben Talente, dieſelben Reize, dieſelbe Gemüthsart, und dieſelbe Tugend beſitzen, die ein anderes beſitzt; allein dieſes gefällt, und jenes nicht. Warum? die Art und Weiſe, wie ſie handelt, ihre Laune, und alles das, was man das äuſſerliche Betragen nennt, hat einen Anſtrich von Geſchmack, den das Bezeigen der erſtern nicht hat.

Wenn der Geſchmack bey dem ſchönen Geſchlechte allgemeiner würde; ſo könnte das einen

grossen

groſſen Einfluß in die Zunft der geſchmackloſen Mannsperſonen haben. Denn ein artiges, geſchicktes Frauenzimmer würde ſich doch allemal lieber mit einem edelmüthigen und geſchickten Manne verbinden, als mit einem Idiot, über deſſen Aufführung ſie heimlich einen gewiſſen Unwillen fühlen müßte, wenn der Horizont ſeiner Einſichten unter dem ihrigen wäre. Wie kann ſie mit ſeinen Handlungen zufrieden ſeyn, wenn ſie ſeine Denkungsart verachtet?

Es iſt wirklich zu bewundern, daß man bey Erziehung der Töchter an das alles nicht denkt. Wo ſollen hernach die guten Ehen herkommen? Schönheit und andere Dinge ſind gemeiniglich der Grund unſerer Wahl. Freylich, ſo ſehr Hageſtolz bin ich noch nicht, daß ich vor einem reizenden Geſichte ausweiche; allein es iſt nur Schade, daß Tugend und Schönheit einander ſo ſelten begegnen. Begegnen ſie einander, ſo iſt es ein Schauſpiel für höhere Weſen: denn alsdann theilet die eine der andern ihren Glanz mit. Aber da das ſo ſelten geſchiehet, ſo giebt ein vernünftiger Mann einem Frauenzimmer von mittelmäßiger Geſtalt bey einer glorwürdigen Seele allemal den Vorzug vor einer bloſſen Schönheit. Vermindert nicht ein jedes Jahr die körperlichen Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers, und muß ſie nicht alſo alle Jahre weniger liebenswürdig werden, falls das Wachsthum

thum der Annehmlichkeiten des Herzens nicht die Abnahme der erſtern erſetzt? Lieget nicht in der Erwartung einer Sache allemal mehr Vergnügen, als im Genuſſe ſelbſt? So bald ich alſo von einem Frauenzimmer nichts mehr zu erwarten weiß, als daſſelbe freundliche Ja! und Wie? das ich ſchon einige Jahre kenne; ſo bald werde ich, auch bey ihrer größten Tugend, mit einer Art von Verdruß auf das Glück ihres Beſitzes herab ſehen. Iſt ſie aber im Stande, ihrer Zärtlichkeit immer eine neue delicate Beugung zu geben; ſo erhält ſie meine Liebe in der angenehmſten Flamme. Doch nach einer ſolchen Grazie werde ich wohl noch lange vergeblich ausſehen müſſen, und weil das Fräulein von ** ausdrücklich geſagt hat, daß ſie keinen hypochondriſchen Mann heirathen wolle, ſo werde ich wohl ein Hageſtolz bleiben.

M.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Viertes Stück.

Sonnabends, den 23 Januar, 1762.

—— Vitanda eſt improba Siren
Deſidia —— ——

Horat.

Müßiggang iſt der Urquell des Uebels, der Vater, Freund und Tyrann der Böſewichter und Thoren, der Erbfeind des Patrioten und unbefleckten Mannes. Beelzebub hatte ihn heimlich mit der Eitelkeit gezeugt, lange vorher, ehe die Sünde aus ſeinem Haupte entſprang. Er ſetzte den Erſtgebohrnen, da er in die finſtern Herrſchaften des Orcus eintrat, zum Regenten über die eine Hälfte der Oberwelt, und gab der Sünde den Zepter über die andere. Hier ſitzt er auf ſeinem gepolſterten Throne, der Trägheit, ſeinem Weibe, gegen über, die, nach einer lange vorher beſtimmten Harmonie, mit ihm in ſüſſer, treuer Gedankenloſigkeit gähnt. Wenn er geſchlummert hat, ergötzt ihn die Jagd, er haſcht Mücken, zertritt Ameiſen, ſpießt Fliegen, oder läßt Miſſethäter hinrichten, oder zündet eine Stadt

an, reibt ſich die Augen, und lacht. Zuweilen, wenn er nicht ſchlafen kann, ſchreibt er Staatsentwürfe, verbeſſerte Proceßordnungen, Sprachkünſte, Wörterbücher, Beyträge, Journale, oder Verſe. Zuweilen thut er gar nichts, und murrt über ſich ſelbſt.

Es iſt mir die Wahrheit zu ſagen, ſchon lange ein Dorn in den Augen geweſen, daß der würdige David Wilhelm Mävius zu der Fahne dieſes Ungeheuers geſchworen hat. Denn die Stadt mag ſagen, was ſie wolle, ein Stadtpoet iſt darum, weil er Lorbeern am Kopfe hat, noch gar nichts beſſer, als ein Müſſiggänger. Wirklich würde ich mich gleich jetzt von ganzem Herzen darüber geärgert haben, wenn ich nicht, ſo von ohngefähr, auf eine andere nicht weniger traurige Betrachtung verfallen wäre.

Als ich vor etwa zwanzig Jahren aufgeſchwollene Augen, eine blaſſe aſchgraue Geſichtsfarbe, einen kurzen Athem, und eine rohe Bruſt hatte; ſo gab mir der Doktor ** Milztropfen und Magenpulver zum nothdürftigen Unterhalt, und ich genas nicht. Ey, ey, Herr Doktor ſahen Sie denn nicht, daß es hier keinesweges auf die Augen und die rohe Bruſt ankam? Mußte ichs Ihnen denn erſt rund heraus bekennen, daß es mit mir beynahe eben die Beſchaffenheit hätte, wie mit der Gemahlinn des berühmten Paulus Purganti, welche unmöglich durch den Spaer Brunnen curirt werden konnte! Horaz und Ovid hatten weit beſſere

Arzeney-

Arzeneymittel, als Sie. Eine Ode zum Frühſtück aus dem erſtern, und zwanzig Diſtiche beym Schlafengehen aus dem letztern, thaten vortreffliche Dienſte: das Herz, das Herz — denn da ſaß die Krankheit — mußte gereinigt werden, und der Geſchwulſt im Auge legte ſich mit einem heilſamen Thränenguſſe.

Da wir Wochenblatt-Schreiber aus keiner andern Urſache auf die Welt geſetzt worden, als den Misbräuchen, die unter unſern armen Nebenmenſchen im Schwange gehen, mitleidig abzuhelfen, und unſere Entdeckungen zum Nutzen der Herren Liebhaber und Kunden gemein zu machen; ſo habe ich unverzüglich dieſer Liebespflicht Genüge gethan, und zugleich den Herrn Mävius zum brauchbaren Mann gemacht, welches mir wohl niemand zutrauen würde, wenn das Gerücht es nicht bald deutlich genug beſtätigen müßte. Ich habe ihn mit einem anſehnlichen Büchervorrathe nach Hamburg geſchickt, um in dieſer groſſen Stadt einen Buchladen für Kranke anzulegen, und nachher weiter in den benachbarten Städten, beſonders auf den Jahrmärkten, damit herum zu ziehen. Herr Mävius meynte, die Geſtalt eines Zahnarztes würde ihm ein gröſſeres Anſehen verſchaffen, als wenn er ſich ſchlechterdings für einen medicinischen Buchhändler ausgäbe; und ich habe ihm nicht allein darinn ſeinen Willen gelaſſen, ſondern ihm auch den ungenannten proſaiſchen Schriftſteller, von dem ich im erſten Stücke ge-

redt habe, zum Narren mitgegeben. Es ſind nun vierzehn Tage, daß ſie abgereiſet ſind. Von Hamburg gehen ſie über Altona und Glückſtadt zurück, um vor Ausgang der Domzeit in Schleswig einzutreffen, und alsdann weiter fort über die Belten zu ſetzen. Ich werde meinen Leſern, ſo wie mir Mävius ſeinen Bericht abſtatten wird, täglich vollſtändige Nachricht von dieſer wichtigen Expedition mittheilen, die in Anſehung des jetzigen Zuſtandes von Europa von ſehr merkwürdigen Folgen ſeyn dürfte.

* * *

Dienſtags, den 12 Jan. früh um neun Uhr.

Heute muß die Poſt aus Hamburg ankommen; ſie wird mir hoffentlich Briefe vom Hrn. Mävius mitbringen. Hr. Mävius macht mir die Zeit ziemlich lang. Ich bin höchſt begierig, zu erfahren, wie die Medicin anſchlägt; und wehe Hrn. Mävius, wenn er meinem Verhaltungsbefehle nicht aufs pünktlichſte nachlebt! — Ohne des unausſprechlichen Nutzens zu gedenken, den dieſe Erfindung in der Arzeneywiſſenſchaft haben muß, welche dadurch um ein ganzes groſſes Gebiet erweitert wird, iſt ſie auch in der Politik und Gottesgelahrtheit von auſſerordentlicher Wichtigkeit. Der Staatsmann kann dieſes Arkanum brauchen, um hinter die verſteckteſten Abſichten der Bedienten zu kommen; der Gottesgelehrte, um die

Grund-

Grundſätze der Gemeine zu erforſchen, und die Ketzerhiſtorie zu bereichern. Das meiſte kömmt dabey auf den Accent an. Ich habe einem vornehmen Gerichtsherrn von meiner Bekanntſchaft die rabneriſche Kunſt zu beſtechen mit einem freyen Cavalliertone aus dem C dur vorgeleſen, und plötzlich ſtand eine fremde Schrift vor ſeiner Stirne geſchrieben, die ich ſo überſetzt habe: „Herr „Bau Inſpektor, Herr Zollverwalter, Herr Archi„varius, 100 Louisdor, oder! — „ Ein anderer von meinen Bekannten klagte über Kopfſchmerzen, da ich ihm die gedruckte Predigt Sr. Wohlehrwürden aus dem b mol vorlas; er gähnte ſogar, ſchüttelte zwey- bis dreymal den Kopf, und ſah die Tobakspfeife gedankenvoll an: was war handgreiflicher, als daß dieſer Mann mit dem Umſturze der Religion ſchwanger gehen muß. — Ich enthalte mich mit Vorbedacht einer genauen Zergliederung meiner Erfindungen, und bin zufrieden, daß ich einigen klugen Köpfen nur einen Wink gegeben habe, dem ſie weiter nachdenken mögen.

Abends um ſieben Uhr.

Der Brief iſt da! ein Original! ein Brief, wie ich ihn mir von David Wilhelm Mävius niemals verſprochen hätte. Die Sache geht allerliebſt von ſtatten; ſchon ſo viele, ſo viele! — Doch ſtille! ich will den ganzen Brief einrücken.

Digitized by Google

„Hochwohlgebohrner Freund!

(Er hätte wohl Gönner ſetzen können, der gute Mann, wie es ſich für einen Poeten geziemt.

„Bene fit, quod cito fit, ſagt ein gewiſſer latei„niſcher Autor claſſicus, deſſen Name mir „entfallen iſt; und will damit ſo viel zu verſtehen „geben, als man müſſe, wenn man ein gutes Werk „vorgenommen hat, hurtig damit zum Ziel ſchrei„ten, welches ich voritzt ſo verdeutſchen möchte:

„Wenn du was thun willſt, thus geſchwind;
„Wer gar zu langſam eilt, fährt blind.

„wobey ich zugleich eine kleine Hinſicht auf die be„kannte Sentenz, feſtina lente, gehabt habe.

„Ich bin in auſſerordentlicher Geſchwin„digkeit, ſo viel es die Beſchaffenheit eines Fracht„wagens zuläßt, nach Hamburg abgegangen, und „ſowohl ich, als mein College, der Narr, wie ihn „Ew. Hochwohlgeb. zu nennen belieben, haben „uns unterwegs ſorgfältig gehütet, das Geld nicht „unnütz zu verthun, ſo unverſchämt die Wirthe „auch foderten, warum? weil ich meinen Freund „immerhin eine viertel Meile hatte voraus lau„fen laſſen, um das Logis und die Bewirthung „zu bedingen. Am Sonnabend ließ ich das Thea„ter auf dem groſſen neuen Markte aufſchlagen, „ritt mit meinem Zahnkranze um den Hals durch „die Gaſſen, und ließ die ſämmtlichen Zuſchauer „durch meinen Narren, den ich Peter Squenz ge-

nannt

„nannt habe, feyerlich gegen den Montag zu mei„nem mediciniſchen Vorrathe einladen. Am Mon„tage ſtanden wir zum erſtenmale aus. Und hier, „Hochwohlgeb. Herr, (ſi quid eſt in me ingenii, „quod ſentio quam ſit exiguum, zu Deutſch: wo„fern ich Genie beſitze, welches viele Leute für ei„ne Kleinigkeit halten wollen, vid. Cic. opera „omnia T. III. p. 246. edit. nouiſſ. Erf. 1539. ap. „Selwich. & hered. in 12mo.) ſo muß ich von mir „ſelbſt ſagen, daß ich durch meine vortrefflichen „Anſtalten, durch meine ſchöne Leibesgebehrden, „durch den anſtändigen und edlen Ton meiner „Stimme, und vornehmlich durch die herzrühren„de Gabe der Beredſamkeit, die mir eigenthüm„lich iſt, an dieſem einzigen Tage mehr Groſſes „auf dem neuen Markte ausgerichtet habe, als vie„le andere in langer lieber Zeit gethan hätten, ob „ich mich gleich beſcheide, daß Peter Squenz durch „ſeine lieblichen Manieren nicht wenig dazu bey„getragen haben mag. Nachdem ich die unſchätz„bare Verſammlung, die ich vor meiner Bühne in „groſſem Gedränge ſtehen ſah, ſammt und ſonders „nach Standes Gebühr angeredet, und von mei„nem Vorhaben, wie auch der innern Beſchaffen„heit und Wirkung meiner Arzeneyen unterrichtet „hatte; ſo ſuchte ich zwanzig dunkle Köpfe aus dem „Haufen aus, an denen ich mein Probeſtück ma„chen wollte. Ich erkundigte mich nach der Urſa„che ihrer finſtern Gemüthsart; fand aber, daß die „wenigſten eine gründliche Urſache angeben konn-

Digitized by Google

„ten, ſondern alle darinn überein kamen, die Krank„heit ſey von den Aerzten für unheilbar ausgegeben „worden. Ich fragte ſie ferner, ſeit wann ſie zum „letztenmale gelacht hätten, und erfuhr, daß die mei„ſten ſich dieſer Zeit gar nicht mehr erinnern konn„ten. Hierauf nun ließ ich meinen Peter Squenz „hervor treten, und ein Mährchen aus dem Nim„rod declamiren, welches nicht nur bey den 20 Pa„tienten, ſondern bey der ganzen Verſammlung, ſo „weit das ſtärkſte Auge, das in der Mitte ſtand, „reichen konnte, ein ſo erſchreckliches Gelächter „verurſachte, daß mir angſt und bange wurde, und „ich es nicht wagen mochte, (quod dictum ſit venia „tua, welches Hochdieſelben gnädigſt excuſiren wer„den) nach Dero Vorſchrift die Doſin mit eini„gen Alexandrinern aus der Schwarzias zu ver„ſtärken. Weil ich von der heftigen Erſchütterung „der Nerven u. der Alteration des Geblüts, ſo dieſe „Operation mit ſich brachte, üble Folgen befürch„tete; ſo wechſelte ich ſelbſt mit einem von meinen „Neujahrswünſchen ab, worauf das Gelächter all„mählig abnahm, und ſich zu einer ſanften andäch„tigen Melancholie anzulaſſen ſchien, als ich ge„ſchwind inne hielte, um die Gemüther in Gleich„gewicht zu ſetzen. Hierauf ſtellte ich meinen Zu„hörern die ausnehmende Wirkung meiner Arze„neyen nochmals vor Augen, und meine Rede „ſchloß ſich mit einem: Es lebe der bewunderns„würdigſte Adept, der ie auf dem Neuen„markte erſchienen iſt!

„Patria

„Patria eſt, vbicunque bene eſt.
„Wo das Verdienſt gut wird erkannt,
„Da wähl ich mir mein Vaterland;

„möchte ich beynah mit jenem Heiden ausrufen, „der lange ſo viel Urſache nicht haben konnte, die„ſes vorzugeben, als ich und Peter Squenz. „Gott ſegne Hamburg und ſeine Patienten! es „iſt Schade, daß ich es ſo bald verlaſſen ſoll! Ew. „Hochwohlgebohrnen werden aus der Beylage er„ſehen, wie man mich die wenigen Tage über, da „ich daſelbſt ausgeſtanden, mit Ehre und Wohl„thaten überhäuft, und meine Gegenwart nicht „nur inter priuatos parietes, (zwiſchen vier Wän„den) ſondern auch an vielen öffentlichen Orten, „als da ſind Caffeehäuſer, Weinhäuſer, Chocola„dehäuſer, Spielhäuſer ꝛc. verlangt habe, worinn „ich billigermaaſſen nicht umhin gekonnt, zu will„fahren. Voritzt will ich nur, um Hochderoſel„ben theure Geduld nicht zu ermüden, etwas we„niges von der Einrichtung meiner Krankenbibli„othek zu melden die Ehre haben, damit ich bewei„ſe, daß ich der mir gegebenen gnädigen Vorſchrift „aufs pünktlichſte nachgekommen ſey.

„Für phlegmatiſche Perſonen, denen ein klei„nes Aergerniß nöthig iſt, und die zugleich einige „Kenntniß der Alten beſitzen, habe ich folgendes „Fach aufgeſtellt:

Die Braunſchweigiſche Ueberſetzung der Horaziſchen Oden.
Gottſcheds kritiſche Dichtkunſt.

Overbecks Hirtengedichte des Virgils.
Schellhaffers Catul.
Das Neuſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit.
Gottſcheds Schaubühne.
Schönaichs Herrmann.
Eben deſſelben Heinrich der Vogler.
Eben deſſelben Trauerſpiel. u. ſ. w.

„dito die eine feine Kenntniß der Alten haben:
Langens Horaz.
Lieberkühns Theokrit, Moſchus und Bion.
Geſpräche vom Tode des Sokrates.
Elegien und Briefe.
Die meiſten witzigen Monatsſchriften. u. ſ. w.

„dito die Genie haben:
Drey neue Trauerſpiele, nämlich Johann Gray, Friedrich von Tokenburg und Oedip.
Elektra nach einem neuen Grundriß.
Polytimet.
Die Sündfluth, ein Gedicht.
Viele andre Gedichte von ähnlichem Endzweck.
Noch andere von eben der Manier. u. ſ. w.

„Für unwitzige Köpfe, die viel eſſen, ſchlecht „verdauen, und ſelten lachen:
Leſſingiſche unäſopiſche Fabeln.
Komiſches Theater von S.
Die Walpurgis Nacht.
Oeſts Bremiſche Gedichte.
Zum Vergnügen.
Siebenbürgiſche Kleinigkeiten.
Eine Menge andrer Kleinigkeiten.
100 ℔ deutſche Luſtſpiele.
Sehr viele Lieder und Scherze.
Dito Geſundheiten, Erzehlungen, Fabeln, Lehrgedichte, Leberreime. u. ſ. w.

Für

Digitized by Google

„Für das ſchöne Geſchlecht, das groſſentheils nur „einen halben Witz, einen halben Geſchmack, und „einen halben Verſtand hat, und doch ſo gerne „glänzen möchte. NB. die ſüſſen Herren ſind hier, „als Geſchöpfe von zweydeutigem Geſchlechte, mit „eingeſchloſſen.

Geſchichte des Grafen von P.
Der Geſellige.
Der Menſch.
Ein paar Theile von den Frauenzimmerbriefen.
Unzählig viel franzöſiſche Romane.
Desgleichen mittelmäßige deutſche Dichter von allerley Art.
Gute deutſche Dichter mit kaltem Gähnen zu leſen.
Schlechte Lieder zum Singen beym Clavier.
Zweydeutige Scherze.
Poſſen und Arzneyen. u. ſ. w.

„Ew. Hochwohlgebohrnen ſehen aus dieſer erſten „Anlage, daß auch die übrigen Werke, Ihrer Ver„fügung gemäß, in die gehörigen Fächer getheilt „worden.

„Ich empfehle mich Dero hohem Wohlwol„len, und erſterbe in tiefſter Ehrfurcht ꝛc.

* * *

Unterthäniger Bericht von einigen merkwürdigen Curen.

1. „Eine junge Frau, von etwa 23 Jahren, „klagte mir, ihr Mann ſey in Gefahr, ein Qua„ker zu werden; er hätte den Bürgermeiſter „vor zwey Tagen Bruder gegrüßt, und eiferte öffent-

„öffentlich wider das Hutabnehmen. Wie iſt er „darauf verfallen? fragte ich. Er hat von Na„tur ein ſehr rechtſchaffnes Herz, ſagte ſie; er fin„det die Welt ärger, als er wünſcht, das macht „ihn zum Miſanthropen; er liebt die Tugend mit „einer edlen Begeiſterung, das macht ihn zum „Schwärmer. Madam, verſetzte ich, nach eini„gem Nachſinnen, leſen ſie ihm in ſeinen böſen „Stunden die unnikolaitiſchen Schriften der „Schweizer vor, und belieben Sie dann wieder zu „kommen. Das half. Was! rief er bey der „Geſchichte der Zulika aus, das ſind abgeſchmack„te Dichter! die Tugend iſt kein ſo albernes Ge„ſchwätz. Wenn wir uns über die menſchliche „Natur erheben wollen, ſo werden wir oft, wie ich „merke, ſehr ſeltſame Mitteldinger. — Leſen Sie „ihm itzt den Thomas Jones, alsdann die Cla„riſſa, und endlich den Grandiſon vor, rief ich ihr „zu, ich gebe Ihnen mein Wort, daß er die Tugend „nicht mehr in affektirten Geberden und Verzü„ckungen ſuchen wird. — Sie verließ mich mit „vieler Zufriedenheit.

2. „Einen närriſchen Wollüſtling curirte ich „mit Utzens lyriſchen Gedichten, und der Kunſt „fröhlich zu ſeyn. — Ich ſehe nun, ſprach er, „daß man ein zärtliches Herz haben könne, ohne „ein Narr zu werden.

3. „Einen Schäfer mit Neukirchs verliebten „Gedichten. Es kam ihm ein Schaudern an,

und

„und er verſchwur die Liebe und den Hirtenſtab „auf ewig.

4. „Einen elenden Satiriker auf eben die Art „mit Juſti witzigen Schriften.

5. „Einen ſyſtematiſchen Sittenlehrer, der „epidemiſche Zufälle hatte, wenn er den Zu„ſchauer las, mit Holbergs moraliſchen Gedanken. „Der Mann kann den Zuſchauer auch nicht aus„ſtehen! — ſchrie er ganz traurig. Der Zu„ſchauer mag doch ſo ſchlecht wohl nicht ſeyn. — „Und er genas.

6. „Einen Trauerſpieldichter mit Patzkens „Virginia. Er ſeufzte dreymal, gähnte dreymal, „die Luft blieb ihm aus, — und er ſtarb.

(Das war freylich eine merkwürdige Cur! Wie konnten Sie dem Patienten eine ſo ſtarke Doſin auf einmal zumuthen, Herr Mävius? Wäre es ein Luſtſpieldichter geweſen, ſo hätte ich nichts dagegen gehabt, die ſterben ſo leicht nicht! Aber ein Tragicus!)

7. „Am Dienſtag Abend ward ich nach Jar„dins Caffeehaus gerufen. Ich fand daſelbſt „zween Domherren, einen Officier, einen jun„gen Arzt, ein paar Stutzer, einen finſtern Mann, „der in der Ecke ſaß, einen Landjunker, und drey „lyriſche Dichter, die meine Künſte zu ſehen ver„langten. Ich las das Gericht des Kaiphas „aus der Meſſiade vor. Die Domherren ent„ſchliefen, der Officier runzelte die Stirne, der „junge Arzt nahm Schnupftoback, die Stutzer ſangen,

Digitized by Google

„ſangen der finſtre Mann ſprang auf, und ſteckte „mir einen Louisdor in die Hand, der Landjunker „machte einen Bärentanz, und die lyriſchen Dich„ter ſchlugen ein lautes Gelächter auf. Die „Domherren erweckte ich mit einem Recept aus „Loofts Kochbuch, dem Officier las ich ein Aben„theuer aus dem Leben groſſer Helden vor, dem „Arzt gab ich eine zweyte Priſe Schnupftobak, „den Stutzern ſang ich ein Hirtenlied von Kun„zen, dem finſtern Mann declamirte ich zur ſchul„digen Dankſagung den Geſang der Miryam und „Debora, dem Landjunker ein Capitel aus Döbels „Jägerpraktika, und den drey lyriſchen Dichtern „eine Ode aus den Hamburgiſchen Beyträgen; „worauf ich ein allgemeines Plaudite! (zu deutſch: „laß den Teller herum gehen) erhielte. — Die an„dern Curen von dieſer Art werde ich mündlich „erzehlen.

8. „Am Mittewoch machte ich die Probe mit „den beyden erſten Stücken des Hypochondri„ſten, welche ich auf allen öffentlichen Märkten „ablas. Auf dem neuen Markte bey der Haupt„wache entſtand ein Geſchrey, der Verfaſſer „müſſe weder den Lockvogel, noch die Toiletten „geleſen haben, und David Wilhelm Mävius „ſelbſt ward, zu meiner nicht geringen Befrem„dung, ein Dummkopf genannt. Ein Officier „trat hervor, und wünſchte, den Autor auf dem „Hamburger Berge zu haben. Auf dem Gän-
ſemarkte

Digitized by Google

„ſemarkte ward ich ausgelacht, vermuthlich, weil „Peter Squenz mit zugegen war. Auf dem „Zeughausmarkte liefen die Leute davon, weil „eben eine Execution geſchah. Auf dem Pferde„markte ſchrien die Stutzer, der Verfaſſer wiſſe „nicht zu leben, und von der Kunſt zu lieben müſ„ſe er gar nichts verſtehen. Am Hopfenmarkte „ward ich mit einem groſſen Huſſah! verjagt. „Am Schweinemarkte klagte man, das Blatt wä„re zu fein geſchrieben. Am Schaarmarkte ziſch„te man ſich in die Ohren, der Autor habe gefähr„liche Abſichten; und am Berge, wo die Poeten „wohnen, fand man die Satire zu fade, den Stil „zu ungleich, den Rechtsſpruch über Mävius ſehr „vernünftig, glaubte aber prophezeihen zu können, „daß ſich das Blatt nicht erhalten würde, weil „der Verfaſſer, allem Anſehen nach, ſelbſt kein „Poet ſey.

„Ich bin vt in litteris &c.

* * *

Mittewochs, den 20 Januar.

Herr Mävius hat mir aus Glückſtadt geſchrieben, er wolle mir die Krankenliſte von Altona und Glückſtadt, auf der Durchreiſe nach dem Schleswiger Dom, am Freytage ſelbſt einhändigen. Ich danke Ihnen, lieber Herr Mävius; Sie haben Ihre Sache ſehr wohl gemacht; ich werde ſchlafloſe Nächte haben, bis ich Sie ankommen ſehe. O Götter! hätte ich das iemals gedacht, daß ich ein ſo nützlicher Mann im Staate werden würde! Gewiß, dieſe Erfindung wird mich unſterblich machen, mit ehrerbietigem Schauer werden die Enkel

meinen

meinen groſſen Namen nennen, und marmorne Denkmäler werden dem Wanderer ſagen:

Groß war er, zärtlich, weiſe, gut,
Tiefſinnig, ſtolz, von edlem Blut:
Tritt ſanft: die heilge Aſche ruht!

Freytags Morgens, den 22 Januar.

Nun muß er kommen, es kann nicht fehlen. Peter geſchwind ſeht einmal aus, ob der Wagen kömmt. — Die verwünſchten Frachtwagen zaudern gewaltig. — Wie wunderbar iſt das menſchliche Herz! wie wird es von ſeinen Leidenſchaften herum getrieben! das Herz klopft mir, der Puls ſchlägt geſchwinder, der Athem iſt kürzer. — Peter! zum Henker! guckt doch heraus, ob der Wagen kömmt. Wie er da ſteht, als ob er Bley an den Füſſen hätte! Heraus, Bube, zur Hauspforte hinaus! — Wahrlich, es geht mir, wenn ich es, ohne Verkleinerung meines ſchriftſtelleriſchen Charakters ſagen darf, wie weiland Robert Lovelace, dem Böſewicht, als er ſeinen gottloſen Bedienten, am kritiſchen Tage ſeiner Clariſſa, aus London erwartete, wie ein Unſinniger auf den Kreuzwegen herum ritt, und die Vorübergehenden mit ſeinen wilden Verwünſchungen in Schrecken ſetzte.

Nachmittags, um drey Uhr.

Ich bin verloren! ich bin zu Grunde gerichtet! Tod und Schande! Der David Wilhelm Mävius iſt mit dem Gelde und den Büchern davon gegangen. Der Elende, ſein Narr, iſt den Augenblick angekommen, und weint, daß er betrogen worden. O gottloſer, ſchändlicher David Mävius! O meine Medicin! meine koſtbare Medicin! Wie bedaure ich den Schleswiger Dom! — Und o! meine koſtbare Medicin!

W.

Der Hypochondriſt.

Fünftes Stück.

Sonnabends, den 30 Januar, 1762.

> Moi, la plume à la main, je gourmande les vices,
> Et gardant pour moi-même une juſte rigueur,
> Je confie au papier les ſecrets de mon coeur.
>
> Boileav.

Ein auswärtiger politiſcher Schriftſteller, der gerne die Wahrheit ſagt, und, wenn ich ihn nach ſeinem Klageton beurtheilen darf, ein Hypochondriſt ſeyn muß, nennt es „ein betrübtes Uebel unter der Sonne, und einen Jam„mer, welcher ewig zu beklagen iſt, daß man den „Menſchen diejenigen Wahrheiten, welche ſie ei„gentlich angehen, und deren Kenntniß ihnen am „allernöthigſten iſt, nicht ſagen darf noch kann, „weil ſie es nicht leiden können noch wollen, et„was davon zu hören. Man ſage mir, ja man „ſage mir doch, ſetzt dieſer Schriftſteller hinzu, „wer wohl in der Welt gegen dieſes Uebel einigen „Rath zu ertheilen wiſſe?„

Will mein Autor, den ich ſonſt aus verſchiedenen Gründen wahrhaftig hochſchätze, blos Leſer und Zuhörer für ſeine Wahrheiten haben; ſo könnte ich ihm mit einem Hausmittel dienen, welches ich wider das Uebel, worüber er ſeufzt, allemal bewährt gefunden habe, und es ſicher anrathen kann: daß man nämlich ſo ſchreibe, und ſo rede, daß ein ieder uns zu leſen und anzuhören Vergnügen finde.

Hat aber der Autor fragen wollen, wer ein Mittel anzugeben wiſſe, daß die Menſchen diejenigen Wahrheiten, welche ſie angehen, und welche man ihnen verſteckt oder dürre zu verſtehen gegeben hat, auf ſich deuten, und ſich beſſern möchten; ſo befaſſe ich mich nicht mit der Cur: denn dieſes Uebel iſt unheilbar.

Ich denke eben nicht, daß ich ein groſſes Unheil in der Welt anrichten würde, wenn ich alle Schriftſteller bewegen könnte, den Vorſatz, andere zu beſſern, gänzlich fahren zu laſſen. In der That möchte ich vielleicht weit weniger Schriftſteller, denen mein Rath nöthig wäre, antreffen, als man wohl geneigt iſt zu glauben, wenn man die groſſe Menge moraliſcher Abhandlungen, trockner Weisheitslehren und Gedichte, welche von Tugend ſtrotzen, womit die Welt angefüllet iſt, erwägt. Ein Freund von mir, der ſich aufs Bücherſchreiben verſteht, und mit den Seelen der Autoren ziemlich bekannt iſt, hat mich verſichern wol-

len,

ſen, daß zuweilen die Eitelkeit, und zuweilen noch andere Abſichten, die wirkenden Urſachen ſind, warum ſo viele fromme Sachen ans Licht kommen. Er nannte mir noch unterſchiedene andere Gattungen von Schriften, für welche dieſe Anmerkung gerecht wäre; allein ſie ſind mir entfallen.

So viel kann ich einſehen, die Welt würde von vielem elenden Geſchwätze befreyet werden, wenn kein Autor mehr mit ſeiner guten Abſicht großprahlen dürfte. So lange dieſe Ausflucht für gültig angenommen wird, ſo iſt kein Zügel für ſchlechte Schriftſteller; und was würden denn die Leſer immerhin dabey verlieren, wenn ſie gleich voraus wüßten, der Autor habe nicht an ſie gedacht. Ich ſollte glauben: Nichts. Denn alsdann iſt es keinem Leſer eine Schande, das vortrefflichſte Werk zu leſen, und nichts dabey zu fühlen. Was geht ihn ein Autor an, der nur für ſich ſelbſt geſchrieben hat.

Keine Schriftſteller würden ſich weniger über mich zu beſchweren haben, als die ſogenannten patriotiſchen. Ich kann es auf Cavalliersparole verſichern, daß ſie, ſie mögen gut oder ſchlecht ſeyn, zwar mit fortreiſſender Neugierde geleſen, aber ſelten verſtanden, und noch ſeltener, oder, daß ich nichts zurück laſſe, niemalen befolget werden. Keine Erndte iſt armſeliger, als die ihrige. Ja,

wenn die Groſſen ihre Träume niederſchreiben wollten, das wäre ſo eine Sache!

Wie redlich ich an meinem Theile es mit der Welt meine, das kann man daraus ſchließen, daß ich im Begriffe ſtehe, einen ungeheuren Quartanten, den ich von den Tiſchreden meiner Baſe geſammelt, und den ich in der beſten Abſicht von der Welt zum Drucke beſtimmt hatte, dem Feuer aufzuopfern, und ſo gar nicht einmal diejenigen zu verſchonen, welche ſie in dem letzten halben Jahre ihres Lebens geführet hat.

Wenn ich künftig etwas ſchreibe, ſo ſoll das Beyſpiel des Montagne meine Richtſchnur ſeyn. Er ſchilderte ſich ſelbſt, und ich will mich an meiner eignen Thorheit, ohne Rückſicht auf andere, beluſtigen. Kömmt denn etwa ein ſchleichender Verleger, und lächelt mich freundlich an, nun ja! ſo ſoll er mein Werk haben, und ich verlange zur Erkenntlichkeit nur die Freyheit, auch zuweilen über ihn und über ſeine Käufer zu lachen.

So weit hatte ich geſchrieben, als meine Krankheit heftig anſetzte. Was habe ich nicht ausgeſtanden! In langer lieber Zeit keinen vernünftigen Menſchen ſprechen zu können: die ganze Welt für Thoren und ſich für den größten zu halten; immer zu murren, und nie einen heitern Gedanken zu haben. — — Gott bewahre einen jeden Menſchen vor der Hypochondrie, und vor einer dreytägigen Liebe!

Das

Das ärgſte iſt, ich weiß nunmehr nicht, was ich eigentlich habe ſchreiben wollen, und wie ich einen vernünftigen Schluß zu meinem Anfange finden ſoll. Mein Leſer könnte wohl gar auf den Einfall dabey gerathen, ich ſollte alles, was ich geſchrieben habe, wieder ausſtreichen. Doch ich will ſo lieblos nicht urtheilen. Wer würde ſich nicht für ſich ſelbſt ſchämen, wenn er einem Edelmanne aus einem alten Hauſe einen Rath mittheilen wollte, über den ſich ieder unbärtige Candidat entrüſten würde.

Nein! ſo wenig ich eitel bin, (ich will den Punkt von meinem Adel, wie billig und Herkommens iſt, ausnehmen;) ſo fühle ich mich doch zu ſehr, als daß ich eine Zeile ausſtreichen ſollte, die ich einmal zu ſchreiben mir die Mühe gemacht habe: und den zweyten Gedanken dem erſten vorzuziehen, halte ich für eine Schwachheit, welche nur einem Schüler zu verzeihen ſteht.

Zur Rettung meines guten Leumunds, und Beſchämung aller Ungläubigen, mache ich alſo hiedurch der Welt bekannt, daß meine Concepte ſich in den Händen des berühmten Notarii befinden, welcher in Hamburg an der Ecke vom neuen Markte wohnt. Für iedes Wort, das überſtrichen oder geändert iſt, bezahle ich einen Reichsthaler in Banco, und mein Pfarrer, mein Verwalter und meine Haushälterinn, welche beſtändig um mich ſind, und meine gelehrten Arbeiten

bewundern, haben unter jeglichem Concept an Eidesſtatt bezeugt, daß ich nicht aus Eitelkeit mein erſtes Concept wieder abgeſchrieben habe, ſondern, daß das vorliegende meine erſte und ächte Handſchrift ſey.

In der Verlegenheit, worinn ich mich wegen eines Schluſſes befinde, will ich mich ein wenig mit meinen guten Freunden, den Satirenſchreibern, unterhalten.

Ich habe ſehr oft, und jedesmal ſehr ernſtlich, über die Urſache nachgedacht, warum Deutſchland ſo wenig gute Satirenſchreiber habe, obgleich ſo viele junge Schriftſteller, bey ihren erſten Verſuchen, ſich in dieſes Feld wagen; und ich finde, daß eben die Urſache uns der Satirenſchreiber beraubt, die uns um alle Trauerſpieldichter bringt.

Man fordert nämlich von den jungen Anfängern zu viel, und macht ihnen dadurch die vielleicht an ſich ſchon ſchwere Kunſt zu lachen noch ſchwerer. Man ſpricht nicht allein von einem angebohrnen Talent; man will ſogar, ſie ſollen durch ein fleißiges Studiren der beſten Werke des Geſchmacks, beydes der Alten und Neuen, ihren Verſtand aufgeklärt haben, und mit dieſem Vorzuge eine reife Kenntniß der Welt verbinden, anderer Forderungen nicht zu gedenken.

So einen groſſen Anſtrich von Billigkeit man auch ſolchen Forderungen immerhin geben mag; ſo wird man dennoch, bey genauerer Erwägung, leicht

leicht bemerken, daß ſelbige nur aus Neid von alten Meiſtern der Kunſt erſonnen worden, um junge aufblühende Genies, worunter ich alle jungen Gelehrten verſtehe, abzuſchrecken. **Unſere ſatiriſchen Schriftſteller ſollen die beſten Werke des Geſchmacks leſen.** — Aber wie iſt das möglich? Unſere jungen Gelehrten ſind, als weiſe Männer, verbunden, frühzeitig an die künftige Küche zu denken, und Wiſſenſchaften zu erlernen, womit man Geld verdient; und es giebt unter den Gelehrten gewiſſe Profeſſionen, deren Zunftgenoſſen ſich gröſtentheils das Geſetz auflegen, nur ganz leiſe zu geſtehen, daß ſie Werke des Geſchmacks geleſen haben: wodurch ſie vermuthlich ſo viel zu erkennen geben wollen, daß ſie das wahre Weſen und den Endzweck der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften nie zu unterſuchen bemüht geweſen ſind. **Und wo ſollen junge Leute zu einer Kenntniß der Welt gelangen?** Auf Univerſitäten? wo alle gute Sitten, ſo wie nicht ſelten der geſunde Verſtand, zu Grabe getragen werden? — wo denn? In glänzenden Geſellſchaften? Wie mager ſind nicht die mehreſten? Wem ſtehen die guten offen? und wenn ſie offen ſtünden, würde nicht ein armer Schriftſteller die Rechnung machen müſſen: dieſer Gedanke koſtet mir eine Bouteille Tockayer, und dieſe Tirade fünf Louisdor, die ich verſpielen mußte.

Nun gut! Höre ich alle ſchreyen, ſo laßt denn immerhin dieſe jungen Leute ihre Kälber mäſten; laßt ſie in ihrem Beruf bleiben, worinn ſie ehrliche brave Männer ſeyn mögen! aber wer zwingt ſie, in Arbeiten ſich einzulaſſen, wozu ihnen die Kräfte fehlen?

Armſeliger Brodneid! Nur mit der Sprache heraus, ihr alten Meiſter! Ihr befürchtet Nebenbuhler eures Ruhms. Ich ſehe, ich muß, weil niemand durch das Schickſal Deutſchlands gerührt wird, mich vor den Riß ſtellen, und, wann ich zuvor gezeigt, daß unſere jungen Satirici bisher durch Umwege geführt worden, ſie auf einen Weg leiten, auf welchem ſie alle ihr gerades Ziel erreichen können.

Ich will es zugeben, weil ich nicht Luſt habe, mich mit der ganzen Welt herumzuzanken, daß das Leſen ſinnreicher Werke, und der Umgang mit dem feinern Theile der Welt, demjenigen Skribenten, welcher ſich vornimmt, die Sitten zu malen, zu einer Fertigkeit in der Zeichnung, zu einem lebhaften Colorit, und beyfällig zu einer edlen Idee verhelfen kann. Aber wenn er zur Ausführung ſchreiten will, ſo wird allemal noch ein vieles zurück bleiben, das der Sittenmaler aus ſeinem eigenen Vorrathe hinzu thun muß.

Iſt nun das wahr, welches ich ſehr geneigt zu glauben bin, weil darauf vieles beruht, was

ich

ich vorzutragen habe; ſo ſind Bücher und Welt, ja nur Hülfsmittel, und zwar ſolche Hülfsmittel, die nicht für einen jeden zu erhalten ſtehen, und am Ende den Schüler noch nicht zur Vollkommenheit der Kunſt führen.

Treten Sie nunmehro heran, junge muthige Schriftſteller, und erlernen mein Geheimniß, oder vielmehr das Geheimniß derjenigen Kunſt, zu welcher Sie ein ſo ſtarkes Jucken fühlen. **Sie müſſen recht lebendig überzeugt ſeyn, daß Sie unter allen Narren den erſten Rang haben, und daß keine Thorheit in der Welt ſo groß iſt, wovon Sie nicht den Saamen in Ihrem Buſen tragen.** Hat ſich dieſe Wahrheit nur bey Ihnen in Kraft und Leben verwandelt; ſo iſt nur übrig, **daß Sie ſich ſelbſt wohl kennen lernen**, welches bekanntlich eine leichte Sache iſt, **und daß ſie ſodann ſich ſelbſt ſchildern.**

Stutzen Sie nicht ſo ſehr! mein Rath klingt zwar ein wenig rauh, und vielleicht trauen Sie mir nicht Zuverläſſigkeit genug zu, um einen ſo paradoxen Satz auf mein Wort zu glauben. Allein nur Geduld, wir haben einen guten Geleitsmann.

Rabener, der Genius der Satire, wie Leſſing ihn nennt, hat uns den Weg gebahnet. Er ſagt, obgleich in einer andern Abſicht: **die Narren ſehen, wie die Menſchen, alle einander ähnlich, nur einige Züge verändert das Klima.**

Dieſer Spur wollen wir folgen; aber wir wollen unſere Entdeckungen weiter treiben, und, freuen Sie ſich! dieſen groſſen Mann weit, weit hinter uns zurück laſſen.

Sehen ſich alle Narren einander ähnlich; ſo müſſen ſich auch alle Menſchen einander ähnlich ſehen, weil alle Menſchen Thoren ſind. Ein Mann alſo, der ſein eignes Herz kennt, der kennt zugleich beynahe die ganze Welt. Er findet in ſich die Anlage zu allen Thorheiten. Sollte er nun nicht, nach genau angeſtellten und oft wiederholten Beobachtungen über ſich ſelbſt, wiſſen können, was in der Seele eines andern vorgehen muß, welcher ihn einmal ſeine Hauptleidenſchaften hat ſehen laſſen? Müßte nicht ſeine Einbildungskraft über alle Maaſſen eingeſchränkt ſeyn, wenn er, nachdem er einmal in ſich den Saamen dieſer oder jener Thorheit gefunden hat, und mit ihrer eigentlichen Natur bekannt geworden iſt, ſich ſelbige nicht in derjenigen Höhe abmalen könnte, worinn ſie bey einem Menſchen ſeyn muß, der ganz und gar ihr Sklav iſt, und wenn er nicht alle Grade bezeichnen könnte, in welchen die Thorheit, die der Gegenſtand ſeines Nachdenkens iſt, unter verſchiedenen angenommenen Umſtänden und Vermiſchung mit andern Thorheiten erſcheinen wird?

Vielleicht bin ich durch Exempel faßlicher. Sie wollen die Eitelkeit im höchſten Grade ſchildern.

dern. In keinem glücklichern Augenblicke könnten Sie dieſen Vorſatz nehmen. Ihr Verleger bringt Ihnen eben itzt Ihr neueſtes Werk. — Welch ein Meiſterſtück des menſchlichen Witzes! Die Kräfte der größten Genies zuſammen genommen, würden nicht zureichen, ein ſolches Kunſtſtück hervor zu bringen. — Sie treten zum Spiegel. — Welt, erkenne die Gröſſe deines Philipps! — Sie lächeln. — Ja, ſie erkennt ſie, die ſonſt undankbare Welt, die Verdienſte ihres groſſen Philipps. — Sie nehmen eine Priſe Toback. — Und die Kunſtrichter, das Schrecken gemeiner Schriftſteller, mit welcher Ehrerbietung werden ſie meinen Namen nennen. — Das Unterkinn war noch ein wenig zu flach — ſo! ſo! iſt es recht! — Sie haben mein Stück auch geleſen, witzige Doris! — Den Schlafrock ein wenig mehr übergeſchlagen! — Ha! ha! Doris, Sie ſcherzen nur mit Ihrem Diener, nur Kleinigkeiten, ſo eine Grille, es war ein Verſuch, die künftigen Stücke — —

Ganz vortreflich! nur geſchwind den Schlafrock herunter — die Weſte her! Lackay — wie ſo langſam! Beſtie, ſchon iſt es neun, und um 12 Uhr ſoll der Junker nach Hofe. — Parukkenmacher! Hola — Bey dem Himmel und bey deinem Leben, Paruckenmacher, laß kein Haar ſich unrecht krümmen, noch einmal bey allen

allen Elementen, erſchöpfe heute deine Kunſt. — Hier iſt Degen, Uhr und Tabatiere, und hier der groſſe Spiegel.

„Vortreflliches Meiſterſtück der bildenden Na„tur! Nie ſahe die Welt einen ſchönern Jüngling. „— Elende Stutzer, die ihr um Toiletten ſchwebt, „die Hände küßt, und um Gunſt bettelt, weicht „meinem Schatten. Ich komme als Sieger. „Nur nicht ſo ſpröde, ihr ſchönen Kinder, ihr habt „Karln noch nicht geſehen, den ſchönen Karl, und „ſeinen leichten majeſtätiſchen Gang, und ſeine „blitzende Augen, und ſeine bezaubernde Mienen; „noch habt ihr die ſanfte Stimme nicht gehört, „wenn er euren Werth erhebt, damit ihr den ſei„nigen fühlen möget. — Wie ſie dahin ſinken, „die ſchönen Kinder, und ſchmachten! — Aber „ſie ſollen dahin ſinken und ſchmachten, und Karl „wird im Triumph auf ſie herab ſchauen. —

Sehen Sie, meine Herren, ſo geſchwind wurde ein junger eitler Stutzer fertig. Da rollt er ſchon nach Hofe, drängt ſich zu, und wird ausgeziſcht. Wer gab aber den Stoff dazu? Wer anders, als der kleine eitle Gelehrte, der ſein Werk lieſet, und vielleicht itzt auch. — Doch ich bin kein Unglücksbote.

Verſprechen Sie mir, daß Sie in Zukunft, auch ſelbſt alsdann, wenn Sie Bücher und Welt zu Hülfe nehmen wollten, weil dieſe doch einmal

in

in gutem Ruf ſtehen, eine Bahn nie ganz verlaſſen wollen, worauf Sie die Natur ſelbſt verweiſet. Werden Sie alsdann Ihre Leſer nicht beſſern; ſo werden Sie wenigſtens ſelbige auf eine vernünftige Weiſe beluſtigen, und Sie werden allemal die nach Ihrem Tone geſtimmte Saite des menſchlichen Herzens treffen, ohne daß Sie Ihre Zuflucht zu elenden Anſpielungen nehmen dürfen, welche niemand erklären kann, welcher nicht die Mährchen der Stadt weiß.

Da es zu ſpät iſt, ſo ſehe ichs erſt ein, daß ich meine Geheimniſſe nicht vor den Ohren der Welt ſollte geprediget haben. Was wird anders daraus entſtehen, als daß mein Leſer künftig, wenn ich einen Gecken ſchildere, ausrufen: dieſer Narr hier iſt der Herr Verfaſſer ſelbſt. Ich muß es mir gefallen laſſen. Allein, ſollte Ihre Höflichkeit ſich ſo weit erſtrecken, daß ſie Geſellſchaft mit mir machen wollten; ſo möchte ich nur bitten, daß niemand den Entſchluß faſſen möchte, meine Geſellſchaft zu verſtärken, der nicht entweder ganz klug, oder ganz Narr iſt. Denn die todten Gliedermänner, welche nur die Gewänder der Originale tragen, die unſeligen Mitteldinger, welche gar keinen beſtimmten Charakter haben, ſondern ſich alle Tage nach den Models umbilden, mit denen ſie umgehen, ſind mir eben ſo unausſtehlich, als die mittelmäßigen Poeten, die weder gut noch ſchlecht ſind, und gemeiniglich nur dem-

jenigen

Digitized by Google

jenigen Dichter nachäffen, welcher das Unglück hat, ihnen zuletzt in die Hände zu gerathen.

L.

* * *

Ich dachte nicht, daß ich genöthiget ſeyn würde, meine Leſer mit meinem Briefwechſel zu beläſtigen: ich finde aber, daß es für einen wöchentlichen Autor nicht wohl zu vermeiden iſt. Man drückt ſich zuweilen wider Wiſſen und Willen nicht beſtimmt genug aus, und giebt dadurch Anlaß zu Zweydeutigkeiten, die für viele einer Erläuterung bedürfen. Briefe von dieſer Art werden hoffentlich zu entſchuldigen ſeyn: mit andern werde ich ſo ſelten, als möglich iſt, beſchwerlich fallen.

Mein Herr,

Viele Leute von Geſchmack haben ſich gewundert, daß Sie den Jüngling, den Fremden, den Freund, und den nordiſchen Aufſeher unter die Sündfluth der elenden Wochenblätter rechnen; und ich, der ich doch auch Geſchmack habe, freue mich, daß Sie in dieſem Punkte mit mir einerley Meinung ſind. Wenn ich einmal eine Wochenſchrift herausgebe; ſo werde ich das

Re-

Recept zu nutzen ſuchen, was die Litteratur-Briefe, bey Gelegenheit der ſchönen Quedlinburgiſchen Schilderungen, bekannt gemacht haben, da ich mit allen Jngredienzien dazu verſehen bin. Merken Sie ſich das, wenn ich bitten darf. Jch bin ꝛc.

Antwort.

Mein Herr,

Jhre Satire iſt ſo fein, daß ſie mich gewiß an dem empfindlichſten Orte verwunden würde, wenn ich ſie verdiente. Belieben Sie die Stellen noch einmal anzuſehen; ſo werden Sie finden, daß ich die erwähnten vier Wochenſchriften gerade jener Sündfluth, von der Sie reden, entgegenſetze. Der Jüngling iſt von einigen der berühmteſten Dichter geſchrieben, welche ich hier nicht nennen darf; der Fremde hat den unſterblichen Schlegel, den erſten Verbeſſerer der deutſchen Bühne, zum Verfaſſer, wovon Sie hoffentlich bald einige Merkwürdigkeiten in der neuen vortrefflichen Ausgabe ſeines würdigen Bruders finden werden; der Freund iſt von dem ſel. Baron Cronegk, und von unſerm größten lyriſchen Dichter, dem Herrn Uz; der nordiſche Aufſeher von

von dem verehrungswürdigen Cramer, und hat noch beſonders den Vorzug, daß ſelbſt Klopſtock ihn mit ſeinen Beyträgen bereichert hat. Was für ein elendes Vorurtheil würde ich nicht von meiner Kenntniß der deutſchen Litteratur geben, wenn ich wirklich das Urtheil von dieſen Schriften gefällt hätte, welches Sie mir, vielleicht aus Scherz, in den Mund legen!

Ich bin ꝛc.

Zacharias Jernſtrup.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Sechstes Stück.

Sonnabends, den 6 Februar, 1762.

Super alta vectus Atys celeri rate maria ——
Vadit, fremit, & refringit virgulta pede vago.
CATVLLVS.

Ob ich mich gleich aus Ehrerbietung für die Welt, der, ſo viel ich weiß, mit den beſtändigen Ausbrüchen meiner Hypochondrie nicht viel gedient ſeyn kann, nur allzu ſehr bemühe, eine lachende Mine anzunehmen; ſo bin ich doch eben itzt und faſt immer der ärgſte und unruhigſte Hypochondriſt, den man ſich denken kann. Die Luft! o weh! und die Bruſt! und das Blut! und der Magen! und die elaſtiſche Haut, Himmel! die mich itzt wegſprengt — welch ein Sprung! — Meine Leſer mögen froh ſeyn, daß ich nur ſelten in der böſen Stunde ſchreibe. —

Dieß verwünſchte Uebel der Liebe, zu dem weiter kein Zuſatz fehlt, um mich vollends zu tödten, als das Zipperlein, ſuche ich mir ſo gut zu zerſtreuen, als möglich iſt. So bald ich den Südwind und regnichtes oder neblichtes Wetter im Kalender wahrnehme; ſo laſſe ich meine drey nächſten Nachbarn, Herrn Jeoffry, den Britten, Herrn Schuwalitz, den Ruſſen, und Herrn Ohluf Jernſtrup, zu mir bitten; drey Edelleute, die wenigſtens eben ſo hypochondriſch ſind, als ich, und ſich durch

nichts weiter von mir unterſcheiden, als daß ſie niemals geliebt haben. Wenn das Wetter ſich wieder aufklärt; ſo gehen wir auseinander, und ich genieſſe die Geſellſchaft des Hannibal, eines jungen Officiers, und des Anakreon, eines jungen Poeten. Bey ſtarkem Ungewitter, Donner und Blitz erfreut mich Herr Naumann, der Tragödienſchreiber, mit ſeiner wertheſten Gegenwart, und beym Aufſchwellen der See Herr May, ein alter franzöſiſcher Handelsmann und Politiker. Itzt habe ich die Herren Jeoffry, Schuwalitz und Jernſtrup bey mir, und ich wünſchte meinen Leſern das Vergnügen, daß ſie uns einmal beyſammen ſehen könnten. Auch ermangle ich nicht, dem freundlichen Herrn Fabeldichter Stoppe nachzuahmen, und dieſelben allerſeits, bey müßigen Stunden, zu mir einzuladen, nicht zwar, daß ich ihnen einen neuen Parnaß oder Sättler, ſondern vielmehr die Phyſiognomie und traurige Figur von drey Hypochondriſten, ergebenſt, darſtellen möge. Wenn das malum uns angreift; ſo ſehen wir uns grimmig an, rümpfen den Mund, verzucken die Arme und das Geſicht, oder halten ein kurzes oft abgebrochenes Geſpräch, ohngefehr in dem folgenden Geſchmack!

Zach. Jernſtrup. Wo ſitzt es Ihnen, Herr Jeoffry?

Jeoffry. Oben am Hals, wie ein Stück Pudding oder Roſtbeef, Herr Zacharias.

Schuwalitz. Ey! ey! was machen Sie da für ein Geſicht, Herr Ohluf!

Ohluf

Ohluf Jernſtrup. Ein hypochondriſches, Herr Schuwalitz! ——

Tutti. Ein böſer Wind! eine arge Luft! ein häßliches regnichtes Wetter! Behüte uns der Himmel für Oſtwind!

Herr Schuwalitz hat gereiſt, es iſt eine Luſt, ihn ſeine Reiſen erzehlen zu hören, und beſonders kann man viel Nutzen aus ſeinen Anmerkungen ziehen. Wenn wir alſo nichts beſſers zu thun wiſſen, und der heftigſte Paroxiſmus vorüber iſt; ſo bitten wir ihn, uns etwas aus ſeinem geſchriebenen Reiſejournal vorzuleſen; ich wechsle zuweilen mit dem meinigen ab, und Ohluf Jernſtrup, der ein groſſer Kunſtrichter iſt, ſtellt Betrachtungen über unſern Stil an, indeß Hr. Jeoffry zu jeder vortheilhaften Beſchreibung der Nationen, die keine Engländer ſind, ſein ſneer macht.

Ich halte es für keine meiner geringſten Gefälligkeiten gegen meine Leſer, daß ich ſie heute mit einigen koſtbaren Merkwürdigkeiten der ſchuwalitziſchen Reiſe unterhalte, weil nicht ein jeder ein ſolcher Ruſſe iſt, daß er dergleichen tiefſinnige, gemeinnützige Beobachtungen über Völker, Länder und Gebräuche anſtellen könnte. Um aber auch hierinn das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eine Pflicht, deren die Schriftſteller nicht genug eingedenk ſeyn können, wenn man anders dem alten Horaz glauben will, der ſich gewiß darauf verſtand, ob er gleich kein Wochenblatt geſchrieben hat; ſo will ich auch die flüchtigen kritiſchen Anmerkungen einflechten, die

mein Couſin, Ohluf Jernſtrup, der Geſellſchaft darüber mittheilte. Alſo nur angefangen, mein Herr Schuwalitz! Nichts ſey Ihnen zu wichtig und geheim, was Sie vor Ihren Freunden verbergen möchten!

Reiſebeſchreibung.

Die Begierde, den größten Theil des hollſteiniſchen Landes zu beſehen, hat es verurſacht, daß ich von Kiel nach Itzehoe gereiſet bin. Es iſt gewiß dieſes nicht der anmuthigſte Weg geweſen. Das Städtchen aber, welches gleichſam die Grenze zwiſchen der höckerichten Geeſt und der ebenen Marſch iſt, hat etwas reizendes in den umliegenden Gegenden. — Ich bin von hier durch die anmuthige Kremper-Marſch, auch durch das Städtchen Krempe, welches mit einer unvergleichlichen Kirchthurmſpitze pranget, nach Glückſtadt gereiſet. — Von Glückſtadt hat mich ein hollſteiniſches leichtes Fuhrwerk über den Stöhrfluß durch die Wilſter-Marſch, durch St. Margarethen über Brunsbüttel, durch die Ditmarſch, über Meldorf, durch das Städtlein Heyde, über den Eiderfluß bis in Friedrichſtadt geführt. Ich bekenne ſehr gerne, daß ich ohne angenehme Geſellſchaft dieſen Weg nicht oft zu reiſen wünſche, und überhaupt hat mich dieſe Gegend allhier herum nicht ſonderlich ergötzt. Denn da ich dieſe Reiſe in den heiſſeſten Sommertagen verrichtet, und faſt keinen einzigen Baum, mithin auch wenig kühlen-

den

Digitized by Google

den Schatten, gefunden habe, ſo iſt mir zu Muthe geworden, als ob ich über die Lüneburger Heyde reiſete.

Anmerkungen von Ohluf Jernſtrup.

Wenn Sie mir erlauben wollen, Herr von Schuwalitz, man hätte wohl einige Nachricht erwarten können, was Sie unter dem hollſteiniſchen leichten Fuhrwerk verſtehen, ob es ein Kahn geweſen iſt, oder ob Sie auch Pferde und Wagen zu Hülfe genommen haben, um ſowohl über den Stöhrfluß, als über Meldorf durch das Städlein Heyde zu gelangen. Solche kleine Erklärungen haben ihren weitläuftigen Nutzen, wie Sie wiſſen; vornehmlich hier, wo Sie, allem Anſehen nach, von einer Fähre reden. Ferner möchte es ſcheinen, als ob der Weg an der Unbequemlichkeit Ihrer Reiſe ſehr unſchuldig geweſen, da Sie dieſelbe in den heiſſeſten Sommertagen vorgenommen: denn wo ich nicht irre, ſo würde es Ihnen, bey der Ihnen ſo ganz eigenthümlichen Hitze Ihres Geblüts, in jedem andern Lande eben ſo gegangen ſeyn, wenn Ihnen nicht etwa ein gar ungeheurer Schatten aufgeſtoſſen wäre. Aber ich bitte, laſſen Sie uns weiter hören.

Reiſebeſchreibung.

Die Bürger in Friedrichſtadt zieren auf holländiſche Weiſe ſich mit Schlafröcken. Die Inſulaner von Sylt und Förde u. ſ. f. finden ſich oft zu Huſum ein, und machen in ihren Kleidungen einen Redoutenmäßigen Aufzug. Schleswig iſt ſehr weitläuftig, und eben nicht ſonderlich re-

gelmäßig gebauet. Doch wird dieſes durch die umgängliche Lebensart der Einwohner, auch durch die angenehmen Gegenden, erſetzt. Die Begierde, bald nach Copenhagen zu kommen, hat den Wunſch, allhier länger zu bleiben, beſiegt; aber ein kleines Ebentheuer hat bey äuſſerlicher unerträglicher Sonnenhitze mein inneres Feuer in etwas gedämpft.

Anmerkung.

Ich habe mich oft gewundert, wie es möglich geweſen, daß Herr Schuwalitz, als ein Ruſſe, ſich zu einer ſo heitern, ſanftaumuthigen Schreibart hat ausbilden können, als ob er aus den fetten Fluren Meklenburgs, und nicht vielmehr in den rauhen ſcythiſchen Wüſten, gebürtig wäre. Beſonders freue ich mich über das innere Feuer, welches ich bey jeder Gelegenheit in ihm wahrnehme, ob es mich gleich verdrießt, daß dieß Feuer durch äuſſerliche unerträgliche Sonnenhitze zuweilen in etwas gedämpft wird. Ich würde mir noch in aller Eile eine Beſchreibung von den Friedrichsſtädter Schlafröcken ausbitten, wenn mich nicht ein inneres Feuer verzehrte, zu erfahren, was doch das für ein Ebentheur ſey, wovon Sie reden.

Reiſebeſchreibung.

Ich ſehe im Geiſt Eure Begierde, mein Schickſal zu erfahren; ich werde euch aber nicht ſelbſt die Gelegenheit ſchaffen, meiner zu ſpotten; auch erinnere ich mich, gleich nach meiner erſten Vorleſung, verſichert zu haben, Euch nicht mit Ebentheuern

theuern zu unterhalten. Dieſes aber mögt Ihr wiſſen, daß von Schleswig nach Flensburg unterſchiedliche Wege führen; der eine geht durch eine der fetteſten anmuthigſten Gegenden von ganz Deutſchland, und dieſes vortreffliche Ländchen wird Angeln genannt. (Ihr werdet Euch erinnern, daß Herr Mävius aus Angeln gebürtig iſt.) Der andere führet über eine verwünſchte Heyde, welche niemals unerträglicher iſt, als wenn die Sonne in den heiſſen Sommertagen in den Vormittagsſtunden dem Wandersmann faſt den Scheitel durchbohret. Welchen Weg von beyden ich gereiſet bin, möget ihr errathen. Ich bin inzwiſchen innerhalb 6 Stunden von einem Fuhrmann, welcher auſſer ſeinem Geſicht wenig menſchliches an ſich hatte, in Flensburg gebracht.

„Es war nicht möglich, von dem Herrn Rei„ſebeſchreiber herauszubringen, was für ein Eben„theuer er eigentlich gehabt habe, und da wir „nicht errathen konnten, welchen Weg von beyden „er gereiſet ſey; ſo zuckte er die Achſeln über uns, „und ging weiter. Folgen nun die Reiſeanmer„kungen zum Gebrauch der reiſenden Jugend.

1. Es iſt niemand zu rathen, ohne dringende Geſchäfte in den Jahrszeiten, da die Witterung regenhaft und das Erdreich locker iſt, in den Hollſteiniſchen, insbeſondere aber in den Marſchländern zu reiſen.

2. Die hollſteiniſchen Anzeigen von Merkwürdigkeiten werden in Glückſtadt wöchentlich ausgegeben.

3. Das Auſſenwerk von Glückſtadt verdient wohl beobachtet zu werden.

4. Weil man auf der Reiſe von Friedrichsſtadt nach Hamburg beſtändig eine Nacht unterwegs zubringen muß; ſo iſt ſehr rathſam, ſich zu gewiſſen Jahrszeiten auf dieſer Reiſe eines ſogenannten Advokatenſtuhls zu bedienen, und ſich darinnen gegen die unfreundliche Witterung zu beſchützen.

5. Es gehört zum anmuthigen Zeitvertreib in Flensburg, daß man in den Wintermonaten auf dem Stadtweinkeller die artigſten Geſellſchaften antrifft.

6. Wer eine Geſellſchaft und junge Füſſe hat, kann ſich einen angenehmen Spatziergang von Krempe nach Glückſtadt machen.

7. Man nehme zwiſchen Rendsburg und Schleswig das Mittagsbrodt in der Feldſcheide zu ſich: es iſt auſſerhalb unterwegs wenig Troſt.

8. Drey Meilen von ** iſt eine Poſthalterey. Wehe dem, der hier einen hungrigen Magen und leeren Beutel hat!

9. Thee wird ſehr wenig in ** getrunken. u. ſ. w.

Hiernächſt erſuchten wir unſern wertheſten Freund, uns einige Nachrichten von den Unbequemlichkeiten einer Reiſe mitzutheilen, weil dieſe Materie, leider! nur allzuwenig bekannt iſt; und er gewährete uns unſerer Bitte in folgenden ſatyriſchen Ausdrücken:

Ein grober Fuhrmann, welcher, wie es in vielen Ländern gebräuchlich iſt, keine Bierſchenke vor-

vorbeyfährt, ohne wenigſtens auf eine halbe Stunde hineinzugehen, und ſich zu berauſchen, währender Zeit aber ſeine Reiſende der Witterung unbarmherzig zu überlaſſen, iſt dasjenige, welches ihr, bald nach eurer Abreiſe, zu eurem innigliĉhen Verdruſſe werdet erfahren müſſen.

Eure Sittenlehren werden bey einem Trunkenbolde zum Spott; und wenn ihr einen gerechten Eifer gegen dieſes Unweſen wollt ſpühren laſſen; ſo werdet ihr auf ſteinigten und übeln Wegen die Rache eines Zügelloſen empfinden müſſen. So iſt die Beſchaffenheit eines erfahrnen Fuhrmanns. Erlebt ihr das Unglück, einen Poſtknecht zu erhalten, welcher eine beſſere Gemüthsart beſitzt; ſo iſt er gewiß ſowohl in den Wegen, als in den Gebräuchen, unerfahren. Und da habt ihr euer Glück zu rühmen, wenn er euch nicht auf einen Weg bringt, welcher ſeinen Ausgang in einen Moraſt nimmt, darinn Wagen und Pferde ſtecken bleiben. Wehe euch, wenn über dem Irrthum eures Führers die Nacht herein bricht! —

Werdet ihr endlich gar zu den Seereiſen kommen; ſo dürftet ihr gewiß noch öftrer eure Reiſeluſt verwünſchen.

Das Vorſpiel von den Verdrießlichkeiten, welche auf euch warten, wird darinn beſtehen, daß bald ein widriger Wind, bald die Saumſeligkeit des Schiffers, noch öfterer aber deſſen eigennützige Abſichten von 8 Tagen zu 8 Tagen eure ſo ſehnlich gewünſchte Abreiſe verzögern wird. So bald ihr nun aber endlich die volle See wer-

det erreicht haben; ſo wird euch der rauhe Ton eines Schiffers, welcher nunmehro ein unumſchränkter Sultan geworden iſt, mit gebieteriſchen Geberden von einer Stelle des Schiffes zu der andern jagen. Denn der kleine Monarch ſetzt in ſeinen Gedanken zum voraus, daß euch alle Gebräuche des Schiffs ſchon müſſen bekannt geworden ſeyn.

Vor Aergerniß, über die Geberden der unvernünftigen Schiffer, konnte der Herr Reiſebeſchreiber kein Wort mehr herausbringen: es half alſo nichts, weiter in ihn zu dringen; die Hypochondrie überfiel ihn zu gewaltig und Gedankenvoll ſahen wir einander an, als wenn wir die Minen aller Fuhrleute, Poſtknechte und Schiffer von Europa auszuſtehen gehabt hätten.

Vielleicht unterhalte ich meine Leſer ein andermal mit der ſchuwalitziſchen allgemeinen Erinnerung für unerfahrne Reiſende, da alles, was dieſer treffliche Mann ſchreibet, ſo faßlich, erhaben, und doch gemeinnützig geſagt iſt, daß ich, von Keißlern und Uffenbachen bis Neukirch und Nemeiz herunter, keinen einzigen Reiſebeſchreiber mit ihm zu vergleichen weiß, wenn es nicht etwa der berühmte Herr Willebrand ſeyn ſollte. * Zwar weiß ich wohl, und ich habe es den Leſern auch nicht verhohlen, daß mein Couſin Ohluf dieſen wackern Ruſſen zuweilen etwas ſtrenge beurtheilt: allein Herr Ohluf mag mirs verzeihen, daß ich an

* Johann Peter Willebrands hiſtoriſche Briefe und praktiſche Anmerkungen auf Reiſen. Frft und Leipzig 1761.

an ihm ſelbſt, bey aller ſeiner Kunſtrichterey, noch ſehr viel auszuſetzen finde. Ob es gleich gewiß iſt, Herr Ohluf, daß Ihr ein ſehr gutes Genie ſeyd; ſo ſchweift Ihr doch, meiner Meynung nach, ziemlich auf die unrechte Bahn aus; Eure Schreibart iſt holpericht, mit Anthitheſen, ungeheuren Wortfügungen, dunkeln und unbegreiflichen Anſpielungen überladen; alle Eure Züge ſind zwar fein, und für den Kenner auserleſen: aber, werther Couſinn, Euer geprießner Lieblingsautor, der Mann der ſokratiſchen Denkwürdigkeiten, iſt nicht deswegen ein Original, daß Ihr ſeinen Geſchmack annehmen ſollt! Ich liebe einen körnichten und geiſtreichen Ausdruck; Winkelmann, und ſein dreßdeniſcher Freund, der deutſche Caylus, Klopſtock, Zimmermann, Iſelin, Möſer in Oſnabrück, ſind auch in dieſer Abſicht ſehr verehrungswürdige Namen: aber ſollten ſie denn deswegen **nachgeahmet** werden? Nachgeahmet **wollen** ſie nicht ſeyn! ——

Es iſt ein wahres Gedankenfeſt für mich, daß alle meine Freunde, ſie mögen mit mir verwandt ſeyn, oder nicht, entweder Autoren ſind, oder Autoren werden. Seitdem ich den **Hypochondriſten** ſchreibe, ſind alle ihre Federn geſchäftig, und Herr Ohluf ſelbſt, der den Muſen ein Gelübde gethan hatte, ſeine Liebe zu ihnen niemals bekannt zu machen, ſchreibt Vorreden und griechiſche Wochenblätter. Von den letztern, die in ihrer Art Originale ſind, will ich meinen Leſern künftig ein paar Proben geben: hier will ich eine Vorrede

von

von ihm einrücken, die er mir in der Abſicht gegeben hat, daß ich ſie vor den erſten Band des Hypochondriſten ſetzen ſollte, welches aber auf dem Ausſpruch meiner Leſer beruhen ſoll. Ich weiß nicht, wie er auf den Einfall gekommen iſt, ſo viel Vorreden zu ſchreiben; vielleicht hat ihm der Herr von Bar darauf geholfen, der uns in zwey artigen Bändchen lehrt, daß kein gutes oder ſchlechtes Buch in der Welt ſey, wozu ſich nicht ein Epigraph machen lieſſe. Dem ſey wie ihm wolle, hier iſt eine von ſeinen Vorreden, nämlich die zum erſten Bande des Hypochondriſten.

Neues in Geſtalt einer Vorrede von einem Kunſtrichter, der nicht Quinctilius Varus heißt.

Es iſt gut, edel iſt es, mit dem Verfaſſer folgender Sibyllenblätter, deren Wind ſie ohne Beyhülfe des Orakels gegen die vier berüchtigten Gegenden ausſtreuen wird, über den Verfall der Wochenſchriften zu weinen: aber Natur iſt es, zu lachen, wenn man die deutſchen Schildträger des engliſchen Witzes, die ſich Ajaxe nennen, weil ſie mit ihren ungeheuren Steinen wider die Ehre eines Hektors, Steele und Addiſon zielen, beym Ausholen fallen ſieht, denen kein Apollo zu Hülfe kömt.

— ὁ δ᾽ ὕπτιος ἐξετανύσθη —
— τὸν δ᾽ αἶψ᾽ ὤρθωσεν Ἀπόλλων.

Holbein, der Schweizermaler, zeichnete einen Deutſchen, der ſich bald in der rechten, bald in der linken Seite kitzelte, daß ihm vor Lachen der Bauch

ſchüt-

ſchütterte, und ein engliſcher Epigrammatiſt würdigte die deutſche Figur eines Sinngedichts:

Vter eſt inſanior horum?

Hätte der Engländer die Figur vorgeſtellt, und der Schweizer das Sinngedicht gemacht: (denn Schweizer ſind Deutſche) ſo würde die Allegorie ein Götzenbild von Iſaak Bickerſtaff ſeyn, mit dem die groteſke Iſis ſelbſt nicht zu vergleichen wäre. So bald der Deutſche den Britten von jenem ſeltſamen Pferde, aus deſſen Huf eine Silberquelle entſprang, auf uns herab ſchauen ſieht, es ſey nun, daß er nach Proſe, oder der Sprache der Götter ausſtreift; ſo beſteigt er ſeinen eigenen entkräfteten Hippogryph,

imitatorum pecus!

nach der ironiſchen Stelle des Arioſt:

Allor che ſempre l'Ippogriſo il tenne
Sopra il mare, e terren vide di rado;

und dann, leider! zu früh:

Cade a terra il cavallo, e il Cavaliero.

Der Verfaſſer hat das umgekehrte Fernglas der Entſchuldigung vor das Auge des Leſers gepflanzt, um den Gegenſtand ſeiner Nachtwachen, und die Schrauben, womit er dieſen Gegenſtand zum Springen bringt, drey Ruthen weit zu entfernen. Das Räthſel iſt leicht aufzulöſen. Young räth eine Art der Nachahmung an, die mit dem Urbilde ſtreitet, und mein Liebling, der wahrhaftig ſcharfſinnige Hamann von L. hat nach dieſem dioptriſchen Verſuche ein Klaggedicht an ein Frauenzimmer auſſerhalb Landes angeſtimmt, worüber die

Felſen

Felſen unſerer Wangen ſich regen möchten! Der Hypochondriſt lenkt etwas tiefer ſeitwerts in den Schatten ein: er kann ſagen, daß er nachahme, ohne daß Jemand es ihm glaubt, wenn er auch mit tauſend Zungen redete:

— επει τοι δωκε θεος μεγεθος τε βιην τε
και πινυτην. — Homer.

daß er ſich aber in die dunkle Ferne der Hypochondrie verbirgt, um den Blick des Leſers nicht zu ſchmerzhaft zu öffnen, davon hat Moſchus die Urſache angegeben:

Ουκ εθελω θεος ἡμεν· ἐπει τοκα μ' ἁλιος οπτη.

Es thut wohl — man glaube der emſigen Erfahrung eines Kunſtrichters, der Nachtſtücke liebt,

Ἁνικα μητε κρυος, μηθ' ἁλιος αμμε βαρυνει.

Moschvs.

Unſre Schönen möchten ſich in ihrem wollüſtigen Groll wider die Runzeln eine Warnung geben laſſen, daß das glatte, leere und unbärtige Antlitz ihrer Kleinmeiſter nicht immer ihren Erwartungen entſprechen könne; daß man aber Leute mit Bärten und krauſen Stirnen gefunden habe, die den Grazien etwas mehr, als Weihrauch oder Salz, opferten. Wäre der Hypochondriſt mit verſtärktern Zügen die Maſke eines Trauerſpiels; ſo würden ihm weder die Gottheiten der Loge, noch das menſchlichere Parterre, noch die Buchläden erlauben zu lächeln: aber Steele konnte ſich ſein mürriſches Stillſchweigen in einer Geſellſchaft der Schwärmer vorwerfen laſſen, ob er ſich gleich einen Schwätzer nennt:

Dum

Dum tacet, clamat.

Würde er ſonſt in dieſe panegyriſchen Schwünge auf die Gegenfüßler ſeines Titelblatts ausgebrochen ſeyn?

Silence is ſometimes more ſignificant and ſublime, than the moſt noble and moſt expreſſive Eloquence, and is on many Occaſions the Indication of a great Mind.

THE TATLER, *Vol. 4. pag. 78.*

Man wende den Fall um, und das Motto handelt vom Hypochondriſten.

Ich würde die Beſtandheit des Charakters in allen Organen und zerſtückten Gliedmaaſſen eines wöchentlichen Autors dulden können, wenn er indirecte für ſeine Zeit ſchriebe, und mit einem behenden Seitenſprunge zwey Jahrtauſende herunter in das Alter der Griechen auswiche. Hier würde er die buſte des Geſchmacks mit dem ſanfteſten Fingerdrucke, oder dem gelindeſten Meiſſelſchlage zu der feſten Beſtimmung des ſimplex und vnum unſers Horaz ausbilden können. Ich ſelbſt, ohne ein Michel Angelo oder Phidias zu ſeyn, habe mich an dieſe Bildhauerarbeit gewagt, die man vor meinem Schreibepulte finden kann. Den Beſchluß meiner Vorrede machen folgende Zeilen aus dem Marot, die zur Grabſchrift unſers Verfaſſers dienen können:

Viateur ci deſſoutz giſt un ſoleil:
A quoi tient-il que ne meines long dueil;
Quand tu entens ſa vie conſommée?
N'as tu encor entendu renommée
Par les Climatz qui ſon renom inſigne
Va publiant à voix, trompe & buccine?
Si as pour vray: mais ſi grande eſt la gloire
Qu'en as ouy, que tu ne le peulx croire.
Va lire donc (pour en eſtre aſſeuré)
Ses beaulx eſcritz de ſtyle meſuré:
Lors ſeulement ne croyras ſon hault prix,
Mais apprendras, tant ſois tu bien appris.
Si te ſera ſon bruit tout veritable,
Et la grandeur de ſes faitz prouffitable.

Digitized by Google

Zugabe von Zacharias Jernſtrup.

Allen wackern Leſern zu gefallen, die dieſe unvergleichliche Vorrede nicht verſtehen können, merke ich an,

1. Daß Hr. Ohluf die Nachahmer des Steele und Addiſon als elende Streiter anſieht, die, anſtatt die Ehre ihrer Originale durch ihre Kopien zu erheben, derſelben gerade am nachtheiligſten ſind;

2. Daß es nichts weiter, als eine lobenswürdige Beſcheidenheit, von mir ſey, wenn ich mich einen Nachahmer des Bickerſtaffs nenne.

3. Daß es einem Hypochondriſten, der ein Wochenblatt ſchreibt, erlaubt bleibe, zu ſcherzen, ohne dadurch wider ſeinen Charakter zu verſtoſſen weil es an Schriften dieſer Art hinlänglich iſt, daß ſie dem angenommenen oder wahren Charakter ihres Verfaſſers nur nicht widerſprechen.

4. Daß Hr. Ohluf zu ſeiner eigenen Erbauung an einem fliegenden Blatte arbeite, welches die Farbe der griechiſchen Jahrhundert annimmt, und bloß ein mimiſches Spiel ſeines Witzes iſt.

5. Daß Hr. Ohluf meinem phyſiſchen oder moraliſchen Tode mit Schmerzen entgegen ſehe, um mir eine franzöſiſche Grabſchrift von alter Orthographie ſetzen zu können.

Wie leicht iſt mir das Herz, daß ich meinen Leſern auf dieſe Art eine Idee von zween der wunderbarſten Männer gegeben habe, von denen man je in einer Wochenſchrift leſen kann. Künftig werde ich nach eben dieſer praktiſchen Methode die Charaktere meiner übrigen Freunde auszumalen ſuchen, um nichts vorbey zu laſſen was man von einem guten Nachahmer des Addiſon erwarten könnte, weil es ein Werk ohne Exempel ſeyn würde, eine Wochenſchrift zu finden, deren Verfaſſer nicht eine Menge von ſeltſamen Freunden gehabt. W.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Hypochondriſt.

Siebendes Stück.

Sonnabends, den 13 Februar, 1762.

Was edle Seelen Wolluſt nennen,
Vermiſcht mit ſchnöden Lüſten nicht;
Der ächten Freude Werth zu kennen,
Iſt gleichfalls unſers Daſeyns Pflicht.

Hagedorn.

Es iſt nicht lange, daß mir von H** aus ein neues Trauerſpiel in der Handſchrift zugeſchickt wurde, daß ich dem Verfaſſer meine und meiner Freunde Meynung darüber eröffnen mögte. Eben, da ich es erhielt, hatte ich ein paar alte Bekannten bey mir, denen ich ſogleich eine Freude damit machen wollte, und daher die ganze Tragödie mit aller der Biegſamkeit der Stimme, die ich im Vermögen hatte, ununterbrochen ablas. Nach Endigung deſſelben ſahen die beyden Herren ſich gedankenvoll an:

„Nun, was ſagen Sie dazu, Herr —?

„Ja! was ſagen Sie dazu, Herr —?

Mir kömmt es vor, fiel ich ihnen in die Rede, als ob dieſe Tragödie weit rührender ſeyn würde, wenn die Dame, die hier die Hauptrolle ſpielt, keinen ſo feyerlichen Charakter hätte, ſondern mehr, als ein

Digitized by Google

junges lebhaftes Frauenzimmer, voll verliebter Empfindung und Zärtlichkeit für ihren Gemahl, mit einem Worte, als ein recht warmes, feuriges Mädchen geſchildert würde: dadurch würde die Situation im Gefängniſſe natürlicher werden, und der Zuſchauer ein gewiſſes ſneer, welches man über die Handlung einer ſonſt ſo weinerlichen Perſon nicht wohl bergen kann, nicht bloß unterdrücken, ſondern in ein ſehr freudiges Zujauchzen verwandeln. —

„Bravo! rief mir der Freund zur rechten „Hand zu, Sie ſind mein Mann! es leben die la„ſterhaften Charaktere! Ich halt es mit Leßin„gen, und der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaf„ten; ein tugendhafter Charakter iſt auf der Büh„ne ein Unding; warum denn eben tugend„haft? —

„Hm! (fing der andre Freund mit einem ge„linden Kopfſchütteln an) ich für meine wenige „Perſon begreife noch gar nicht, warum der Dich„ter durchaus von den Zeugniſſen aller Geſchicht„ſchreiber hätte abgehen, und die Dame laſter„haft machen ſollen. Sie wiſſen ja, was ſie von „der ganzen Welt, und ſo gar von unſern deut„ſchen Dichtern, für Lobſprüche wegen ihres edeln „Herzens, ihres vortrefflichen Betragens gegen „ihren Gemahl, und ihrer wahrhaften Liebe zur „Tugend erhalten hat: mir deucht, es heißt zu „weit gehen, wenn man eine Perſon blos deswe„gen auf der Bühne nicht dulden will, weil ſie „nicht laſterhaft iſt; auch weiß ich mich nicht zu erin-

„erinnern, daß Jemand von den angeführten „Kunſtrichtern dieſes iemals behauptet habe, oder „ſie würden wahrhaftig Mitleiden verdienen. „Nicht wahr, Herr Jernſtrup?„—

Ich hatte es nöthig, durch dieſe Frage aufgeweckt zu werden: denn ich konnte von meiner Verwunderung und Beſtürzung gar nicht wieder zu mir ſelbſt kommen, daß meine Anmerkung einer ſolchen Auslegung fähig geweſen war. Dieſe Männer, dachte ich, müſſen weder von der Tugend, noch von der Liebe, noch überhaupt von den Leidenſchaften den geringſten Begriff haben: iſt es nicht ſeltſam mit uns Menſchen, daß wir keine, gar keine Sache in dem rechten Geſichtspunkte faſſen, und immer in unſern Urtheilen auf ein gewiſſes Aeuſſerſte verfallen? Ich habe nachher oft über dieſe Begebenheit meine Betrachtungen angeſtellt, und gefunden, daß die meiſten Menſchen von Tugend und Laſter eben die weitſchweifigen und falſchen Begriffe haben, wie meine beyden Freunde.

Ich halte die Lebhaftigkeit der Empfindungen, und ſelbſt die Leidenſchaften für eines der größten Geſchenke, die mir die Natur verliehen hat, und würde es einer geliebten Gattinn ſchlechterdings nicht verzeihen können, wenn ſie mich mit derjenigen ſteifen Gleichmüthigkeit, dieſer kalten ernſthaften platoniſchen Neigung, lieben wollte, die einige unſerer Skribenten ſo gerne für wahre Tugend ausgeben möchten, und die auf unſerer Bühne ſo viel monotoniſche, romanhafte, einem zarten Ge-

ſchmacke unleidliche Charaktere hervorgebracht hat; und dieß geht bey mir ſo weit, daß ich auch das ſchönſte Frauenzimmer nicht heirathen würde, (falls ich mich iemals dazu entſchlieſſe) wofern ich nicht im Voraus überzeugt wäre, daß ſie, bey der Rechtſchaffenheit und Reinigkeit ihrer Seele, alle die edle Hitze des Geblüts beſäſſe, die ich die geläuterte Wolluſt eines tugendhaften Herzens nennen mögte, weil ſie faſt alle Tugenden und Glückſeligkeiten des Menſchen in ihrem Gefolge hat. Die Engländer haben dieſe rechtmäſſige veram voluptatem, von der ich rede, mit den allervortreflichſten Zügen von der falſchen und laſterhaften zu unterſcheiden gewußt. Es iſt ſüß, ausnehmend ſüß, die Aufwallungen der Monimia, der unſchuldigen Monimia! beym Otway zu bemerken. Warum wiſſen doch unſere Dichter das Gold nicht ſo zu graben, wie die Britten? Sie würden gefunden haben, daß das, was ſie für Würde des Trauerſpiels hielten, eine Kreatur ihres Gehirnes ſey, die von der Natur ſelbſt für eine unrechtmäßige Geburt erkannt wird, und die Tragödie gerade um ſo viel Stufen erniedriget, als der Dichter ſich von ſeinem Urbilde entfernt hatte, um ſich darüber zu erheben.

Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur. Hagedorn.

Als die Liebe, die angenehmſte Tochter, die Gott Uranos mit der holden Göttinn des Tages gezeugt hatte, zuerſt zu den Menſchen der Unterwelt kam; ſo nahm ſie ihren Hauptſitz in der Seele des Menſchen: aber die gute Göttinn erſchrack, daß ſie ſich an einen Ort verſtiegen hatte, der für ſie gar nicht beſtimmt zu ſeyn ſchien, und ließ ſich tiefer herunter ins Gebiete des Herzens, wo ſie dem Bachus flatterhafte Liebesgötter gebahr, die ſich haſchten, Beute machten, die Beute wieder fahren lieſſen, und das Vergnügen blos deswegen verabſcheuten, weil ſie angefangen hatten, es zu genieſſen. Die Göttinn war trau-

rig und bekümmert. Steige wieder in die Seele empor, ſagte Gott Uranos, und vermähle dich mit dem Verſtande, laß deine Söhne, die Liebesgötter, im Herzen zurück, ſie ſollen dir unterthan ſeyn; aber weder du, noch dein Gemahl, ſollt ſie aus ihrem Erbtheile verjagen. — Glückliche Tochter des Gottes Uranos, ſie wird nun ihren Sitz nie wieder verändern! —

Da ich der Monimia des Otway erwähnt habe; ſo wird es einigen Leſern vielleicht nicht unangenehm ſeyn, daß ich ſie mit dieſer Schönen bekannter mache; hier ſind einige Züge.

Monimia.* Caſtalio, ich denke daran, was wir gethan haben; die himmliſchen Mächte waren gewiß heute erzürnet. Wie wir bey der Ceremonie ſtunden, und deine Hand liebreich mit der meinigen verbunden war, und der gute Prieſter die heiligen Worte ausſprach; ſo ſchwoll mein Herz auf, ich konnt es nicht ausſtehen, Thränen netzten meine Augen, und Zittern ging durch meine Seele: was mag das bedeuten?

Caſtalio. O, du biſt lauter Zärtlichkeit, Empfindung und Anmuth, wie die ſympathetiſche Natur! Oft, wenn eine traurige Geſchichte erzehlt wurde, habe ich deine kleine Brüſte von ſanftem Mitleiden wallen, auf- und niederſteigen, und ſich, wie ein ſterbender Vogel, langſam wieder heben ſehen. Aber itzt verbanne die Furcht, denke nicht mehr an Gefahr, denn hier in meinen Armen iſt Sicherheit — laß ſie dich empfangen — der Himmel iſt itzt eiferſüchtig. — Wahrlich! ſie iſt zu gut für irgend eine ſterbliche Kreatur! — Ich könnte wild aufſchwärmen, und dich mit einer Art von Raſerey loben: allein warum verſchwende ich die Zeit mit meinen Entzückungen? u. ſ. w.

„Hierauf folget im vierten Act die ſchreckliche Kata„ſtrophe, die zu den fürchterlichſten Folgen vorbereitet.“

*) The Orphan or the unhappy marriage, Act. 3.

Monimia. Ich komme, ich fliege in die Arme meines angebeteten Caſtalio, des Herrn meiner Wünſche. Mögte jeder Morgen wie dieſer beginnen, und unſere Liebe ſich mit unſern Tagen erneuern! Nun wirſt du vergnügt ſeyn —

Caſtalio. Ich bin ſehr vergnügt, daß du — oh!

Monimia. Wie? ſprich! iſt dir nicht wohl, Caſtalio? komm, lege dich an meine Bruſt, und ſage mir, wo der Schmerz ſitzt.

Caſtalio. Er ſitzt hier, er ſitzt in meinem Kopfe, er ſitzt in meinem Herzen, er ſitzt allenthalben, er wütet, wie eine Raſerey, und ich muß mich wundern, wie mein Kopf dagegen aushalten kann! Nein! erſtaune nicht, Monimia, der Sklave, den du in meiner Bruſt feſtgehalten zu haben glaubteſt, iſt ein Rebell geworden, hat ſeine Feſſeln zerriſſen, und wandelt itzt darinn umher, wie ein Monarch.

Monimia. Bin ich denn dein Weib nicht? deine geliebte Monimia? Einmal war ichs, oder ich habe ſeltſam geträumt Was fehlt meinem Gemahl, meiner Liebe? —

Caſtalio. Wie auch dein Traum geweſen iſt, deine wachenden Gedanken haben es nie gut mit Caſtalio gemeynt. Nichts mehr von den Künſten deines Geſchlechts, Monimia: ſie ſind alle vergebens, ich bin nicht mehr das biegſame Werkzeug, das nachgebende Geräth deiner Hände, das du aus mir gemacht hatteſt; ich kenne meinen Freyheitsbrief beſſer, — ich bin ein Mann, ein harter Mann, und will nicht zum Sklaven gemacht werden.

Monimia. Fürchte es nicht, gewiß mein Gemüth iſt ſanft, ich will immer dein gehorſames Weib bleiben, niemals auf meine Rechte dringen, niemals als mit deinem Willen, denn der ſoll mein Geſetz ſeyn: gewiß, ich wills nicht! —

Caſtalio. Nein, Madam, Sie ſollen nicht! bey jenem glänzenden Himmel! du ſollſt nicht! Den ganzen Tag hindurch will ich dein Tyrann ſeyn, und in der Nacht dich

verlaſ-

verlaſſen. Mit Kummer und langwieriger Mühe habe ich dich nun zuletzt dahin gebracht, daß du der elendeſte Knecht meines Hauſes ſeyn ſollſt. Ja! und wenn ich mir noch Ein dergleichen Geſchöpf halte, ſo ſollſt du ſelbſt bey ihr meinen ausgelaſſenſten Vergnügungen dienſtbar ſeyn: denn beleidigt haſt du Caſtalio!

Monimia. Nicht mehr! oh! tödte mich hier, oder nenne mir meine Beleidigung. Eher verlaſſe ich dich nicht, ſondern ich will dir auf dieſen Knieen von Morgen bis Abend folgen, bis ſie durchgraben ſind, und an dir hangen, wie ein ertrunkner Körper. Caſtalio! —

Caſtalio! o wie oft hat er betheuret, die Natur ſollte ſich verwandeln, und Sonne und Sterne verfinſtert ſeyn, ehe er ſeine Gelübde brechen wollte. Heran denn, Zerrüttung! Sonne, verliere dein Licht, und, Sterne, träufelt ſterbend vor Jammer auf die Erde herab; denn mein Caſtalio iſt falſch geworden, falſch, wie der Wind, das Waſſer, oder das Wetter, grauſam, wie Tieger über ihrer zitternden Beute! Ich fühle ihn in meinem Herzen, er zerreißt mein Herz, und trinkt mit iedem meiner Seufzer mein rieſelndes Blut! —

Weil ich einmal im Ueberſetzen bin, und doch unmöglich etwas ſchreiben könnte, was nur halb ſo angenehm wäre, als dieſe liebenswürdige Schwärmerey der engliſchen Trauerſpiele; ſo will ich den Otway mit dem größten dramatiſchen Dichter, der iemals gelebt hat, mit dem Shakeſpear, abwechſeln laſſen. Juliet, ein ſehr junges Frauenzimmer aus dem Hauſe Capulet, und Romeo, ein edler Jüngling aus dem Hauſe Montague, (Familien, die eine heftige Erbfeindſchaft gegen einander unterhielten) unterreden ſich zum erſtenmale, nachdem ſie einander lange heimlich geliebt hatten, vor dem Fenſter der Juliet. Nur muß ich erinnern, daß ihre Sprache und Empfin-

dung ihrer zarten Jugend angemeſſen iſt, bey der die Einbildungskraft in ihrer ſchönſten Blüthe ſteht, und die von Kunſt und Verſtellung nie eine Idee gehabt.

Romeo. * Wer nie eine Wunde gefühlt hat, ſpielt mit den Narben. — Aber ſtille! welches Licht dämmert dort durch das Fenſter? Es iſt die Oſtſeite, und Juliet iſt die Sonne. (Juliet erſcheint oben am Fenſter.) Erhebe dich, ſchöne Sonne, und tödte die neidiſche Göttinn des Mondes, die ſchon vor Schmerz krank und bleich iſt, daß du, ihre Nymphe, weit ſchöner ſtrahleſt, als ſie. Sey ihre Nymphe nicht mehr, da ſie neidiſch iſt; ihre veſtaliſche Liverey iſt todtenfarbig und ſchmutzig, Thoren mögen ſie tragen, ſonſt Niemand: wirf ſie ab. — Sie redt, und ſagt doch nichts; wie iſt das? — Ihr Auge redet, ich will darauf antworten! — zu kühn! nicht zu mir redt die Schöne. Zween der ſchönſten Sterne des Himmels, die irgendwo ein Geſchäfft haben, bitten ihre Augen, ſo lange in ihren Sphären zu ſtrahlen, bis ſie zurück kommen. Wie, wenn ihre Augen dort oben funkelten, und dieſe Sterne in ihrem Antlitze? Der Glanz ihrer Wangen würde dieſe Sterne beſchämen, wie das Tageslicht eine Lampe; ihre Augen am Himmel würden ſo helle durch die luftige Region strömen, daß die Vögel anfingen zu ſingen, weil ſie glaubten, es wäre nicht Nacht. Sieh, wie ſie ihre Wangen auf ihre Hand lehnet! O daß ich ein Handſchuh an dieſer Hand wäre, daß ich dieſe Wangen berühren könnte!

Juliet. O mir! —

Romeo. Sie redet! o rede wieder, glänzender Engel; denn ſo glorreich erſcheinſt du meinem Blicke, da du über meinem Haupte hängſt, wie ein geflügelter Bote des Himmels dem vergröſſerten bewundernden Auge der Sterblichen erſcheint, die zurück fallen, um ihn anzublicken, wenn er die langſam wandelnde Wolke beſchreitet, und auf dem Buſen der Luft ſegelt.

Juliet. O Romeo, Romeo! — warum biſt du Romeo? Verläugne deinen Vater, und lege ab deinen Namen, oder, wenn du das nicht willſt, ſo thue ein Gelübde, meine Liebe zu heiſſen, und ich will aufhören, eine Capulet zu ſeyn.

Romeo. (bey Seite) Soll ich länger zuhören, oder ſoll ich ſchon darauf antworten?

Juliet.

* Romeo and Juliet, Act. 2.

Juliet. Nur dein Name iſt mein Feind u. ſ. w.
Ich wollte nicht für die ganze Welt, daß ſie dich hier ſähen.

Romeo. Ich habe den Mantel der Nacht, mich vor ihren Augen zu verbergen; und mögen ſie mich doch hier finden, wenn Du mich nur liebſt: beſſer wäre es, daß mein Leben durch ihren Haß geendigt würde, als daß der Tod vor mir flöhe, und ich deine Liebe entbehrte.

Juliet. Wer hat dich an dieſen Ort hingeleitet?

Romeo. Amor, der mir zuerſt eingab, dir nachzuforſchen: er lieh mir ſeinen Rath, ich ihm meine Augen; ich bin kein Pilot, und doch, wärſt du ſo fern, als jenes breite Geſtade, das von dem fernſten Meere gewaſchen wird, ich wollte es um dieſen Preis wagen, dich aufzuſuchen.

Juliet. Du weißt, die Maſke der Nacht iſt vor meinem Antlitze; ſonſt würde eine Mädchenröthe über das, was du mich dieſe Nacht reden gehört haſt, meine Wangen färben. Gern wollte ich mich durch den Modezwang einſchränken, gerne, gerne leugnen, was ich geredt habe; aber gute Nacht, Verſtellung! —— Liebſt du mich? Ich weiß, du wirſt Ja! ſagen, und ich will dein Wort darauf nehmen —— und doch, wenn du ſchwörſt, mögteſt du falſch befunden werden; Jupiter, ſagt man, lacht über die Schwüre der Liebhaber. O guter Romeo, wofern du mich liebſt, ſo rede treu, oder wolltet ihr glauben, ich ſey zu leicht eingenommen, ſo will ich trotzig und verkehrt thun, und Nein ſagen, dann wirſt du flehen —— ſonſt aber nicht für die ganze Welt! —— In Wahrheit, ſchöner Montagne, ich bin zu weich, und darum mögteſt du mein Betragen leichtſinnig finden; aber glaube mir, Jüngling, ich will mehr Standhaftigkeit zeigen, (o gütiger Himmel! wie ſehr zeigte ſie ſie!) als die, welche erfahrner in der Kunſt der Sprödigkeit ſind. Ich hätte fremde thun ſollen, ich geſtehe es; aber du behorchteſt, ehe ichs wahrnahm, die Leidenſchaft meiner wahren Liebe, drum verzeihe mir, und rechne dieſe Uebergabe keiner leichtſinnigen Liebe zu, welche die finſtre Nacht aufgedeckt hat.

Romeo. Edle, bey jenem geweihten Lichte des Mondes, welches die Wipfel aller dieſer Fruchtbäume mit Silber bebrämt, gelobe ich ——

Juliet O ſchwöre nicht bey dem Monde, dem unbeſtändigen Monde, der ſich jeden Monat in ſeinem runden Kreiſe verwandelt, damit deine Liebe nicht eben ſo veränderlich ſey.

Romeo. Wobey ſoll ich ſchwören?

Juliet. Schwöre gar nicht, oder, wenn du willſt, ſchwöre bey deinem angenehmen Selbſt, welches der Götze meiner Verehrungen iſt, und ich will dir glauben.

Romeo. Wofern die Liebe meines getreuen Herzens —

Juliet. Gut! ſchwöre nicht — ob ich mich gleich in dir erfreue, ſo finde ich doch keine Freude an dieſem nächtlichen Bunde; er iſt zu raſch, zu plötzlich, zu heiß, zu gleich dem Blizze, der nicht mehr da iſt, bevor man ſagen könne, es blitzt! Süſſer, gute Nacht! gute Nacht! ſüſſe Ruhe und Zufriedenheit komme in dein Herz, wie die in meiner Bruſt iſt, u. ſ. w. ——— ——— ———

Juliet. Es ſchlug neun, da ich die Amme wegſchickte: in einer halben Stunde verſprach ſie wieder zu kommen; vielleicht, daß ſie ihn nicht findet. —— Nein, das iſt es nicht —— oh! ſie iſt zu bleyern; Gedanken ſollten die Herolde der Liebe ſeyn, zehnmal ſchnellere Gedanken, als die ſchnellen Strahlen der Sonne, welche die Schatten über die trüben Hügel vorüber jagen. Darum ziehen hurtige langgeflügelte Tauben den Wagen der Liebe, und darum hat der pfeilgeſchwinde Kupido Fittige. Itzt iſt die Sonne auf der höchſten Spitze des Tages, und von neun bis zwölf Uhr ſind drey lange Stunden, —— und noch iſt ſie nicht gekommen. Hätte ſie Leidenſchaften, und ein warmes jugendliches Blut; ſo würde ſie eben ſo behende ſeyn, ſich zu bewegen, als ein Ball, daß meine Worte ſie zu dem Geliebten hinſchlügen, —— und ſeine ſie zu mir zurück!

Wer die Liebe blos als ein poetiſches Kunſtwort, oder als ein Gewerbe, eine Art von Handelſchaft, oder als eine Schandthat kennt, der kann ſich von der Schönheit und richtigen Zeichnung dieſer Tiraden, die durch die Abſonderung von ihrem Ganzen einen groſſen Theil ihrer Wirkung verloren haben, durchaus keinen Begriff machen. Man müßte erſt ein gewiſſes Leeres in ſeiner Seele ausfüllen, und das ſteht nicht in der Macht eines Menſchen, am wenigſten eines hypochondriſchen. Gott hat uns Leidenſchaften gegeben, daß wir uns durch dieſelben einen Himmel auf Erden machen ſollen, wenn wir ſie auf den rechten Gegenſtand lenken. Keine einzige iſt uns vergebens mitgetheilt,

theilt, ſie haben in dem Herzen eines rechtſchaffenen Mannes alleſammt ihren edlen wahrhaften Gebrauch, und ſinden ihr Gift erſt bey gewiſſen Geſchöpfen, die aufgerichtet einher gehen, als wenn ſie Menſchen wären, im Grunde aber zu den Thieren der Erde gehören, die von dem, was ſchön u. gut iſt, keine weitere Empfindung haben, als in wie fern der körperliche Sinn ſie ihnen mittheilen kann. Ein würdiger Mann kann durch ſeine Leidenſchaften auf Abwege geleitet werden; er wird aber bald ſeinen Fehler merken, zu der Vernunft zurück kehren, und ſich eben dadurch von dem elenden, gedankenloſen, laſterhaften Thoren, dem Wollüſtlinge, auf eine ſehr vorzügliche Art unterſcheiden.

Milton, dieſer ungemeine Dichter, der mit der wahren Beſchaffenheit der göttlichen Werke zu wohl bekannt war, als daß er ſie durch erzwungene und heuchleriſche Sophismen hätte herunter ſetzen ſollen, hat dieſer Materie eine ſehr ſchöne Stelle in ſeinem verlornen Paradies gewidmet, die ich, wegen ihres vortrefflichen Nutzens für unſre feyerlichen dramatiſchen Dichter, (denn mit denen habe ich es hier eigentlich zu thun) hier beyfügen will.

Heil dir! ehliche Liebe! geheimnißreiches Geſetze!
Wahre Quelle der Nachkommenſchaft des Menſchen, du einziges
Eigenthümliches Gut im Paradieſe, wo alles
Auſſer dir ſonſt gemeinſchaftlich war; ehbrechriſche Lüſte
Wurden durch dich von den Menſchen verbannt, in den Heerden der Thiere
Umzuſchweifen. Durch dich gerecht und rein und vernünftig,
Wurde die theure Verwandtſchaft erſt von Sohn u. von Vater
Und von Bruder bekannt. Fern ſey es, daß ich dich Sünde
Nenne, viel minder dich tadle, dich, o du beſtändige Quelle
Aller häuslichen Freuden! Rein iſt dein Lager, für heilig
Ward es beſtändig gehalten von Patriarchen und Frommen.
Ihre güldenen Pfeile gebraucht hier die Liebe, hier leuchtet
Ihre beſtändige Lampe, hier ſchwingt ſie die purpurnen Flü-
Herrſcht und beluſtigt ſich hier u. ſ. w. (Gel.
4 Geſ. S. 168. d. neuen deutſ. Ausg.

Da ich meine Leſer nun auch in dieſem Hauptpunkte mit meinem Charakter bekannter gemacht habe; ſo denke man,

wie

wie ich erſchrack, als ich vor einigen Tagen einen Liebesbrief von einer alten Witwe erhielt, die ſich in den Kopf geſetzt hat, mit aller Gewalt einen Hypochondriſten zu heirathen. Um dergleichen künftigen Anfällen auf mein Herz vorzubeugen, und allen fernern Liebesbriefen alter Matronen, die ich mir durch meine ſchönen Eigenſchaften zuziehen könnte, auf einmal Einhalt zu thun, will ich dieſes Schreiben der Witwe (ſo wenig ich auch ſonſt geneigt bin, meine Correſpondenzen drucken zu laſſen) hier öffentlich einrücken, und das Reſponſum, das ich ihr in Donnerworten zurück ſchickte, zum Schrecken der verführeriſchen Welt, hinzu fügen.

Herr von Jernſtrup,

Ich ſehe aus Ihrem erſten Blatt, daß Sie unverheirathet, über 40 Jahr alt ſind, und keine Mittel beſitzen. Allem Anſehen nach werden Sie ſich bey dieſen Umſtänden wenig um die Thorheit bekümmern, welche man Liebe nennt, und das iſt eben meine Sache! Wollen Sie Partie mit mir machen, ſo heirathe ich Sie. Ich goutire hypochondriſche Leute, und ich ſelbſt habe Vapeurs. Mein Alter wird ſich ziemlich viel höher als Ihres belaufen, ich bin eine Witwe, ich bin von gutem Adel, habe ein paar ſchöne Landſitze, kann, Trotz Ihnen! murren, und habe meinen Kopf für mich, das können Sie mir glauben! Ohne Umſtände, wollen Sie mich haben? Ich bin

Ihre

dienſtwillige **

Antwort.

Gnädige Frau.

Und wenn Sie zwanzigmal älter wären, als Sie ſind, ſo wollte ich Sie nicht heyrathen, das können Sie mir glauben! Nicht, wenn Sie alle Landſitze der Welt beſäſſen, das können Sie mir auch glauben! Ihre Gnaden werden dieſen hypochondriſchen Korb hoffentlich ungemein wohl tournirt finden, da Sie eine Freundinn der Hypochondrie ſind, und Vapeurs haben. Nein, Madame, laſſen Sie uns bey unſern Jahren lieber allein murren, als in Geſellſchaft. Mein Herz iſt zu ſehr an die kleine Stumme gebunden, von der Sie wiſſen, als daß ich ihr ſolchergeſtalt untreu werden könnte. Uebrigens aber bin ich mit dem tiefſten Reſpect ꝛc.

Eben

Eben da ich dieſen Brief hier einrücke, erhalte ich ein anderes verliebtes Schreiben von einem jungen Fräulein, welches mich ſehr in Verlegenheit ſetzt. Was ſoll ich dem guten Kinde antworten? Soll ich heirathen? ſoll ich ein Hageſtolz bleiben? Was ſoll ich thun? O daß ich nie angefangen hätte zu ſchreiben! die ganze Welt wird mich lieben wollen! Seitdem ich geſehen habe, wie meiſterhaft mein Neffe Jens, der artige Schalk! die Liebe zu ſpielen weiß, ſeitdem iſt mir alle Hoffnung vergangen, daß ich mich je wieder mit einigem Glücke in dieſes Feld werde wagen können; man mag mir glauben, oder nicht, ſo iſts doch gewiß, daß ein jugendliches heitres Gemüth weit geſchickter zu dieſer angenehmen Empfindung iſt, als die Hypochondrie eines Mannes, der den funfzigen nahe geht. Zwar haben wir Jernſtrupe beſtändig viele Vorzüge von dieſer Seite gehabt; wir haben die ſchöne weibliche Natur in ihrer geheimſten Werkſtätte belauſcht; wir kennen die ihr ganz eigenen Tugenden und Mängel, und wiſſen, wie man ſelbſt von ihren Schwachheiten zu Erhaltung einer ununterbrochenen Glückſeligkeit Gebrauch machen ſoll; wenige Mannsperſonen können ſich einer ſo feurigen Standhaftigkeit rühmen, als wir; wenige wiſſen den Werth des wahren Vergnügens ſo zu ſchätzen, als wir! Aber die Runzeln! die Runzeln! Wenn Neffe Jens mir ein gutes Recept wider die Runzeln, und beſonders wider gewiſſe Runzeln, die innerhalb der Stirne ſitzen, mittheilen könnte; wenn er mir ſeine Jugend und ſeine Muſe leihen wollte; wenn er mir ein ſolches Mädchen zu nennen wüßte, wie ſein Mädchen iſt: ſo würde ich auch vielleicht verſuchen,

Antiquo me includere ludo.

Es iſt gar zu reizend, die beyden Leutchen beyſammen zu ſehen, wie ihre Blicke ſich einander begegnen, wie ſie mit einander ſcherzen, wie ſie mit zärtlichen Einfällen, den bons mots des Herzens, ſpielen, wie ihnen das Herz ſichtbar

bis an den Hals ſteigt! O guter Neffe Jens! was für glückliche Ausſichten habt Ihr! vielleicht überraſche ich ihn einmal vor ſeinem Schreibpulte, wo die geheime Liturgie ſeiner Liebe verſchloſſen iſt. Dann ſoll er mir ſchon wider ſeinen Willen erlauben, mein Blatt mit ſeinen Liebesbriefen und Verſen aufzuheitern. Der loſe Vogel ſchreibt gut, er iſt ein Poet, ob er ſich gleich noch niemals hat drucken laſſen; und ſein Mädchen — o Phöbus, was für eine Grazie ihres Geſchlechts iſt ſie!

Hier iſt der Liebesbrief des jungen Frauenzimmers, und meine ſeltſame Antwort, die mich viel unglimpflichen Kritiken der Stutzer und Stutzerinnen ausſetzen wird. Aber wer kann ſich helfen? Es thut einem Hypochondriſten gar zu wohl, wenn er ſich ein wenig ſpröde geberden kann.

den dritten Februar.

Sie müſſen ein drolligter Mann ſeyn. Wie? mein Herr, Sie unterſtehen ſich, den enthuſiaſtiſchen Ton unſerer deutſchen Sittenrichter zu tadeln, und mit Iſaak Bickerſtaff ein Menſch zu bleiben? Sie wagen es, frey vom Herzen weg zu reden, und von Dichtkunſt und Vergnügen in ihrem dritten Stücke mit eben dem Anſtande zu predigen, als wenn Sie von einem neuen Project redeten, die Zimmer zu meubliren? Da haben Sie mein Herz! Wenn Sie weniger ſchnakiſch wären, ſo wollte ich mich wohl hüten, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben. Es wäre ein Hauptſpaß, wenn wir uns heiratheten: denn, die Wahrheit zu ſagen, ob ich gleich nur ein Landfräulein bin, ſo bin ich doch ſehr paſſionirt gegen die ſchönen Geiſter. Wie geſagt, ich gebe Ihnen mein Herz, geben Sie mir Ihres zurück, und wir wollen trefflich über einander lachen. Lachen iſt meine Sache: aber darum bin ich doch, wie man mir ſagt, kein übles Mädchen. Sechszehn Jahr alt, eine feine Geſtalt, ein gutes Herz, ein artiges Gütchen, das hoffentlich nichts ſchlechter, als Ihres, ſeyn wird: ſteht Ihnen das alles an, ſo bin ich zeitlebens

die Ihrige.

Ant-

Antwort.

Gnädiges Fräulein,

Haben Sie ein zartes, wallendes, freudiges und unſchuldiges Herz? Werden Sie mich allen Mannsperſonen in der Welt vorziehen? Getrauen Sie ſich, ſo ſüß zu lächeln, wie meine erſte Geliebte? Können Sie reden, recht geiſtreich, recht frey, recht ohne Zwang, Verſtellung oder Eitelkeit, offenherzig, aufrichtig und anmuthig reden? Haben Sie Geſchmack, das heißt, wird es Ihnen gleichgültig ſeyn, ob Sie einem ſchalen Kopfe, einem Thoren, einem Petitmaitre, oder einem ſcharfſinnigen aufgeweckten Hypochondriſten zuhören, geſetzt, daß der erſtere auch hundert ſchimmernde Eigenſchaften hätte, die dem letztern fehlen? Ferner, ob ich Sie des Tages über in einem artigen Negligee, oder in einem beſcheidenen Aufputze, der die Schönheit Ihres Körpers erhebt, oder in einem einförmigen ſchleppenden Gewande gehen ſehe? ferner, ob man Ihnen —— nicht etwa mit dem Hanke, oder Günther (behüte der Himmel, daß ich Ihnen einen ſo ſchlechten Geſchmack zutrauen ſollte!) ſondern mit Bodmer oder Klopſtock, Lieberkühn oder Leſſing, Dancourt oder Moliere einen Zeitvertreib macht? Beſitzen Sie eine gewiſſe Erhabenheit der Seele, daß Sie ein abgeſchmacktes Frauenzimmer anſehen können, ohne ſie zum Stoff Ihrer Frauenzimmergeſpräche zu wählen? Haben Sie auch Luſt, zuweilen ein wenig zu tändeln, ſchnell Ihre Arme ſchalkhaft um meinen Nacken zu ſchlingen, ſchnell auf meinen Schooß zu hüpfen, dann wie ein zartes Täubchen an meinem Buſen zu ruhn, dann mit mir durch die Hecken des Gartens zu laufen, mich zu fangen, mich mit Roſenbändern zu feſſeln, und wenn ich Sie hinter dem Buſche erhaſcht habe, mit einem Kuſſe aufzuſpringen, und dem Verräther ſchnell zu entfliehen? Wird der Puls Ihnen ſtärker ſchlagen, Ihr Auge lachender werden, Ihre Wangen zu glühen anfangen, wenn Sie mich von Ferne kommen ſehen? Werden Sie in meiner Geſellſchaft, in meinen Armen, an meinem Herzen den Umgang und die Schmeicheleyen und die Bewunderung der ganzen übrigen Welt entbehren können? Singen Sie? ſpielen Sie das Clavier? Sind Sie empfindungsvoll genug, daß Sie bey einer guten Handlung, von der Sie erzehlen hören, oder etwas leſen, ein Zährchen der Freude

weinen

weinen können? Sind Sie auch ſelbſt fähig, eine gute Handlung vor den Augen der Welt zu verbergen, und in dem Beyfalle Ihres Herzens oder Ihres Jernſtrup Ihre einzige wahre Beruhigung zu finden? Und noch eins. Iſt Ihre Taille ſchlank, Ihre Bruſt weiß, Ihre Mine redend, Ihr Auge gewölbt, Ihre Stirne erhaben, Ihr Mund klein, roth und zart? So wars bey meiner erſten Geliebten! Taille! Bruſt! Auge! Mund! alles war vollkommen! o daß ſie eine Stimme gehabt hätte!

Ich bin,

Gnädiges Fräulein,

Ihr

unterthäniger Diener und Verehrer,
Zacharias Jernſtrup.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Achtes Stück.

Sonnabends, den 20 Februar, 1762.

Wem wollt ihr Gott nachbilden? Oder was für ein Gleichniß wollt ihr ihm zurichten?

Jeſ. 40, 18.

GOTT.

Hymne der Engel.

Ein Erzengel.

Hallelujah! —— Geiſterſchaaren,
Und die ſieben Geiſter ſeines Throns,
Und die Bothen ſeines Throns,
Die, die vom ſmaragdnen Bogen
Unter Donnerſtimmen, unter Feuerwogen
Auf der Sonne Strahl durch das weite Leere fahren,
Und die, die ihr Angeſicht
Vor des Thrones Licht
Mit zween Flügel decken:
Hallelujah! Hallelujah!

Fallt nieder, fallt nieder, und betet ihn an!
Und mit hohem heiligen Grauen,
Den Unendlichen anzuſchauen,
Betet ihn an!

Chor
der Seraphim und Cherubim.

O unerſchöpflicher Quell von Bewunderung!
O Gott! o Vater! o himmliſcher ewiger Geiſt!
HErr! HErr! o ewiger guter Geiſt!
Hier liegen wir
Tiefanbetend vor dir!
Gott! Jehovah! wir zerfließen
In Wonn, in Wonn, Heil uns! — und in Entzücken!
Und in Entzücken, und in heiligem Graun,
Dich Unendlichen anzuſchaun,
Zerfließen wir!

Ein Erzengel.

Der Flügel Klang,
Und der Poſaunen Klang,
Und das Getöne der Sonnen und Erden,
Welche dort vergehn, dort ſind, dort werden,
Erſchall in unſern Geſang!
Betet ihn an!
Hallelujah! Hallelujah!
Fallt nieder, fallt nieder, und betet ihn an!

Digitized by Google

Der erſte Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone,
Den ein kryſtallnes Meer umſchleußt,
Nicht iſts im Aether, da ich wohne,
Noch wo der Brunn des Tages fleußt:
So ſpricht der HErr, ich bin kein endlicher Geiſt.
Sucht nicht im Mittelpunkt der Dinge,
Noch an der Grenze des dunkeln Nichts,
Noch in den Strahlen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Der zweyte Engel.

Gott iſts, der Erd und Himmel erfüllt,
Die Unermeßlichkeit Er, und die Natur ſein Bild.
Und länger, denn die Erde,
Und breiter, denn das Meer,
Und höher, denn der Himmel Himmel,
Und tiefer, denn die Höll, iſt Er.

Der dritte Engel.

Ich eile durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt,
Durchforſch den Dunſtkreis, die Erd, des Oceanes Gewimmel,
Den ausgeſpannten Aether, ſein Zelt,

Tauch in den Blitz mein Gewand, und flieh mit Ungewittern
Tief in die Klüfte der alten Nacht,
Seh Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern,
Schau ehrerbietig um mich her,
Und wo ich hingeſchaut, war Er.

Chor.

Heil dir, der Seraphim Heer!
Heil dir! der Cherubim Heer!
Wo wir hinſchauen, iſt Er!
In unſers Geiſtes hohem Gefühl,
Wenn wir bey Lied und Saitenſpiel
Von feinen Betrachtungen glühn,
Da ſchauen wir ihn.
Heil uns! wir ſind, und fühlen durch ihn!

* * *

Lied des Menſchen.

Ich? darf ichs wagen, ſie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick,
Wend ihn, Sünder, zurück!
Gerne wagt ichs, ſie zu denken,
Aber mein Gebein erſtarrt.

Laß

Laß Engel jauchzen, Ihn zu ſehen;
Mich niedern Menſchen ſchreckt ſein Licht. —
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur,
Welten würden untergehen,
Merkten ſie ſein Antlitz nicht.

Ich hülle mein Geſicht voll Jammer
In meinen finſtern Buſen ein.
HErr, erbarme dich mein!
HErr, erbarme dich mein!
Dringt in jene fernſte Kammer
Meiner Bruſt dein Blick hinein?

„Die heimlichſten der Frevelthaten
„Sieht Gott in deiner Seel entſtehn.
Thaten, welche ſich ſcheun,
Menſchen ſichtbar zu ſeyn,
„Die kein Buſenfreund errathen,
„Alle die hat Gott geſehn.

Gedank, ich kann dich nicht ertragen,
Ich haß das Denken! — wehe mir! —
HErr, mein Richter und Gott!
Hier im Dunkeln iſt Gott!
Darf ichs, darf ich mir es ſagen?
Ich, ich bin hier — Gott iſt hier.

Digitized by Google

Und flöh ich in des Abgrunds Tiefen,
Wo ſich der Meere Haupt verbirgt:
Schlangen ſtächen mich da;
Denn der Richter iſt da!
Erdbeben würden mich verfolgen;
Unterirdiſcher Donner mich treffen —
Gott ſey mir gnädig!

Des Menſchen Genius.

Wenn ſich die Himmel erfreun,
So zittert der Menſch, der Sünder! allein:
Unſeliger Sterblicher, zittre nur,
Fühl deine Schmach, o ärmſte Creatur!
So hoch von Gott erhoben,
So tief geſunken! nein! du ſolſt den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn.
Greif in dein Herz, ſey kühn,
Dich von der Erd hinaufzuziehn,
Zerknirſche dein Gebein,
Sey Gottes Ebenbild, ſey rein,
Dann ſtimm ins Saitenſpiel der guten Geiſter ein.

* * *

Ein Chor.

von abgeſchiedenen ſeligen Geiſtern.

Heilig, heilig, heilig iſt Gott!
Schaut! — ſeht der Sonnen Tanz,
Wie ſie ſpielen in Gottes Glanz!

Horcht!

Digitized by Google

Horcht! —— Hört der Sphären Melodie!
Das iſt Gottes Harmonie:
Er rührte ſie an: da erklangen ſie.
O laßt uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen zitternden Saiten!
Heilig, heilig! heilig iſt Gott!
Mitten unter uns iſt Gott!

Der erſte Geiſt.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Roſen mein Haar,
Und menſchliches zartes Gefühl
Floß in mein Saitenſpiel.
Was Menſchen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil ſey den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab ich ſchon damals empfunden,
Hieß Hagedorn, und ward ein Dichter durch ſie.
Auch ſang ich, zwar ſchüchtern, HErr Zebaoth! dich,
Denn du, mein Vater, warſt um mich;
Entzündeteſt mich:
Doch itzt, doch itzt —— o HErr, wie ſelig bin ich!

Der zweyte Geiſt.

Ich mahlte die Natur,
Belauſcht' und haſchte den Lenz auf ſeiner goldnen Spur,

Digitized by Google

Mich liebte der Weſt, und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen ſangen, wenn ich ſang, um mich her.
Ich ſang, wie ich empfand,
Und ſtarb zuletzt den Tod fürs Vaterland.
Auch Hymnen ſtimmt ich dem Ewigen an,
„Klimmt auf den Felſen entzückt, den HErrn auf ſeiner Bahn
„Durch die zerrißnen Wolken zu ſehn,
„Sucht' ihn den Tag in Thälern und auf Höhn,
„Bis mich die Nacht beſiegte
„Und mich in heilge Träume wiegte.„ *
Dich träumt ich, dachte, fühlte dich,
HErr! HErr! wie ſelig war ich!

Der dritte Geiſt.

Bange Todtenglocken ſchallen
Langſam feyerlich
Durch die Lüfte.
Ein aufgelöſter Geiſt,
Entbunden von dem Gewande des Leibes,
Steigt fernher von der Erd herauf.
O ſo ein anmuthsvoller Geiſt,
So ganz vollendet, ausgeſchaffen,
Ganz, wie ein Genius,
Iſt ſelten unter uns erſchienen.
Willkommen, Edler!

* Kleiſt.

Digitized by Google

Ich, Klopſtocks Hälfte —— ——
Heil mir! o gute Geiſter!
Das iſt mein Richardſon,
Der mich geliebt, —— nicht mich geſehn.
Aber ſieh! mein Richardſon, mein Freund,
Dort unten wandelt Klopſtock noch
Unter ſeinen Freunden, weint um mich,
Sieh ſein volles Herz
In den offnen Minen!
Höre ſein hohes Lied ——
O mein entzückter Geiſt! ——
Sein hohes Lied. ——
Engel ſingen, wie er.
Nicht du, geliebter Milton,
Sangſt wie mein Klopſtock! Heil mir!
Aber wenn er nun zu uns kömmt,
Wenn er kömmt, von Sterblichen beweint,
Umarmt von mir, von dir, und von uns allen
Mit Freudenzähren umarmt:
Denn iſt der ganze Himmel Ein Lied.
Er rührt die Saiten, wir ertönen
In ieder ätheriſchen Nerve.
Preis dem Allmächtigen! Heil!

Alle.

Laſſt die Poſaunen des Himmels erſchallen!
Vom Abend bis Morgen ſie hallen!

Digitized by Google

Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Geſang.
Heilig, heilig, heilig iſt Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig iſt unſer Geſang.

* * *

Gott! Unendlicher! welch ein rührender Gedanke iſt das! O es dringt ja durchs Herz, und durch alle Nerven! Der Mund ſtammelt, blaß iſt das Antlitz, und finſter die Stirne — O Gott! und warum? warum bebe ich, da ich es denke? Gewiß, gewiß, armes Herz! du biſt vielleicht ſtrafbarer, als du es dir in deinen ſüſſen Wallungen zu ſeyn ſchmeichelſt! — ein Schauder bey ſeinem Lobe, und Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, da ich den Unermeßlichen ſinge! Dieſe Entdeckung iſt merkwürdig, ich will ihre Spur verfolgen.

Der Anblick eines geſtirnten Himmels, eine Sonnenfinſterniß, ein Gewitter muß gemeiniglich unſre Seele erſt erheben, wenn wir den mit einiger Lebhaftigkeit denken ſollen, der vor uns iſt. Klopſtock kann es nicht immer, Young iſt uns zu traurig, Milton zu phantaſierreich — wie ſollten

ten uns die matten Nachſänger entzünden, die weiter keinen Beruf haben, Gott zu loben, als weil ſie ein geiſtliches Amt führen, oder weil es ihnen ſchädlich ſeyn könnte, wenn ſie ihre eigne Materie ſängen?

Wunderbarſeltſam iſt es, daß wir über eine große oder erhabne That eines Menſchen bis zum Weinen erſtaunen: und doch ſo träge ſind, die edlen Wunder zu bemerken, die Gott rings um uns her verbreitet. Ob ich gleich mit Young aus Verdruß erröthe, wenn mich Swift zu einem Yahoo erniedrigen will; ſo kann ich doch unmöglich ſo ſtolz von mir denken, daß ich mich meiner Beſtimmung nur einigermaaſſen würdig gemacht hätte. Mir iſt vor vielen andern Geſchöpfen Verſtand und Einſicht verliehen, Ihn, wo nicht in ſeinem ganzen Umfange, doch zum Theil zu erkennen; ſchon das Bewußtſeyn, daß ein Gott iſt, muß mich natürlicher Weiſe aus meinem kalten Gleichgewicht bringen, ich finde, wo ich hinſehe, jene unerſchöpfliche Quelle der Bewunderung, die dem Erzengel in den Mund gelegt worden: und ich fliehe — denn warum ſoll ich mir ſelbſt heucheln? — ich fliehe vor dieſer Bewunderung! — Doch die Materie iſt ſo alt, daß man mich einer armſe-

armſeligen Unfruchtbarkeit beſchuldigen wird, ſie nur berührt zu haben.

Einer meiner Freunde, ein Mann, der bey ſeinen andern vortrefflichen Eigenſchaften auch einen ſehr guten Geſchmack in der Dichtkunſt beſitzt, macht mir den Vorwurf, daß das Lied eines Menſchen für viele Leſer zu demüthigend gerathen ſey. Ich will es glauben: aber, wenn ich mich ſelbſt beurtheilen darf, ſo iſt es als Empfindung wahr, und nach der Natur. Denn von den Mitteln, die uns die Gnade des unendlich Gnädigen wider unſre eigne Unwürdigkeit darbietet, konnte hier die Rede nicht ſeyn. Wir, wir Elenden, die wir unſre Fehler mit uns in unſerer Bruſt herum tragen, und ſchon voraus ſehen, daß wir morgen und übermorgen eben ſo ſtrafbar ſeyn werden, wie heute: wir ſollten bey dem Gedanken der Allgegenwart Gottes ruhig ſeyn? O laßt uns nur erſt darüber erzittern: glücklich ſind wir, wenn wir aus dieſem erſten Schrecken ein Mittel erfinden lernen, künftig beſſer mit uns ſelbſt zufrieden zu bleiben.

Dieſes leitet mich unvermerkt auf ein paar kritiſche Beobachtungen über die Natur dieſer Dichtungsart, und das Syſtem lyriſcher Stücke, das ich heute meinen Leſern mitgetheilt habe.

Die heilige Poeſie iſt ohne Zweifel für jeden rechtſchaffenen Leſer ein Werk von Wichtigkeit: ich

ich glaube aber nicht, daß dieſes eine Rechtfertigung des Dichters ſeyn könne, der ſich zu oft in ein ſo groſſes Feld wagt. Wenn der Dichter einige Erhabenheit des Geiſtes beſitzt, — eine Eigenſchaft, die man bey jedem wahrhaften Genie voraus ſetzen muß — ſo mag er zwar Urſache haben, mit ſeiner guten Abſicht vergnügt zu ſeyn: aber mit ſich ſelbſt? — Unmöglich! Dieſe erſtaunliche Tiefe, wohin er unter ſeiner edlen Materie bey aller Aufforderung an ſeinen Geiſt erniedrigt iſt — Er muß ſie fühlen, und erzittern, wenn er anders eine ſo fühlbare Seele hat, als er vorgiebt.

Ich ſollte mich bey einer ſolchen Gelegenheit, wie die gegenwärtige iſt, meiner Hypochondrie gerade am wenigſten überlaſſen: vielleicht aber ſieht man der Krankheit eines alten Mannes eine Wahrheit nach, die man in dem Munde eines Kunſtrichters beleidigend finden würde. Wenn wir unſre heiligen Dichter und ihre ſchweizeriſchen Kritiker aufmerkſam betrachten; ſo iſt es ſchwer zu entſcheiden, über welche von beyden man ſich am meiſten verwundern muß. So bald der Dichter nur ſeine Wahl auf einen himmliſchen Gegenſtand richtet; ſo ſetzt er ſich über alle Theorien hinweg, und der Kunſtrichter verzeiht ſeiner Materie und ſeiner Abſicht Fehler, die ſich auf die Eitelkeit, und nicht ſelten auf die Unfruchtbarkeit des Dichters beziehen. Welche Vermeſſenheit! Eben

deswegen, weil der Gegenſtand edel iſt, ſollte der Dichter alle Kräfte der Kritik zu Hülfe nehmen, und der Kunſtrichter ſich vorſetzen, nichts an ihm zu beurtheilen, als das Genie. Klopſtock findet in ſeinem Genie die Regeln der Kunſt: aber wer weiß nicht, daß Klopſtock gegen ſich ſelbſt der ſtrengſte Kritiker iſt, und mit einer Langſamkeit arbeitet, die nur an ihm tadelnswürdig heiſſen kann. Die kleinen Nachſänger, von denen ich oben geredet habe, die Halbmenſchen und Säuglinge des Witzes, ſind fertiger: ſie wiſſen, nach welcher Seite ſich die Wagſchale der deutſchen Kritik neigt; und bedenken nicht, daß ein mittelmäßiger ſcherzhafter Dichter, ein Lieberkühn, lange kein ſo ärgerlicher Gegenſtand ſey, als ein mittelmäßiger heiliger Dichter, er mag nun Oeſt oder — heiſſen. Wem muß nicht die Vertraulichkeit anſtößig ſeyn, mit der dieſe Herren vom Himmel reden? Dächten ſie bey allen ihren empyriſchen Werken nur über dem Vorwurf nach, den ſie ſingen: vermuthlich würde ſich die ſtolze Hymne ſehr oft in ein Lied des Menſchen verwandeln.

Es gefält mir ungemein, was ich irgendwo von Herrn Utz geleſen habe. Er geſtand von ſich, daß er es zuweilen wagte, den groſſen Gott in ſeine Töne zu bringen, daß er aber zu ſchüchtern ſey, die Welt mit ſeinen einſamen Betrachtungen dieſer Art bekannt zu machen. —* Wenn meine

* S. Schreiben von dem Verfaſſer der lyriſchen Gedichte an einen Freund.

Digitized by Google

meine Leſer hierinn mit Herrn Uz zufrieden ſind, wie ich nicht zweifle; ſo ſollen ſie es auch künftig mit mir zu ſeyn Urſache finden.

Ich wollte noch ein paar Worte von der Versart und der Einkleidung meines heutigen Stücks reden.

Klopſtock, der größte Dichter unſers Vaterlandes, der ſelbſt in den kleinſten Ausarbeitungen ſeine eignen Wege betritt, und allenthalben ein unnachzuahmendes Original bleibt, hat einige Eigenſchaften Gottes, nach ſeiner großen Manier, mit ungemeiner Empfindung und Imagination beſungen; das Sylbenmaaß, welches er dazu erfunden hat, iſt nicht ohne Schönheit, vielleicht aber von einer zu verflochtenen muſikaliſchen Mannigfaltigkeit, als daß es dem Ohre ſehr gefallen könnte. Da ich Engelſtimmen in ein lyriſches Concert zu bringen hatte, ſo konnte ich mich an die gewöhnliche deutſche Versart, in der ſo wenig volle Harmonie zu herrſchen pflegt, ebenfalls nicht binden. Shakeſpear iſt auch in dieſer Abſicht das bewundernswürdigſte Muſter, das ich kenne; die Geiſter in Tempeſt, in Midſummer-Night's Dream, in Macbeth u. ſ. w. unterſcheiden ſich alle durchs Sylbenmaaß, wie jene Göttinn beym Virgil durch ihren Gang; man kennt jeden ſogleich an ſeinem Tone, ſo wie an dem Gepräge ſeiner Begriffe.

Dieſen

Dieſen letztern Punkt, das Gepräge, oder die eigenthümliche Bildung der Ideen, iſt bisher, in Abſicht auf die Engel, zu wenig unterſucht worden. Mich wundert, daß niemand den Gedanken gehabt hat, eine Charakteriſtik der Engel aus der heiligen Schrift zu liefern, nach der man das Gehalt der neuerfundenen ätheriſchen Weſen in den heil. Epopäen beurtheilen könnte. Man würde daraus abnehmen, in wie weit das Feld des Dichters auch hier erweitert oder eingeſchränkt werden könne; man würde aufhören müſſen, eine Kunſt ſchwärmeriſch zu nennen, die man bey genauerer Prüfung nicht ſattſam bewundern kann.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Neuntes Stück.

Sonnabends, den 27 Februar, 1762.

Was heiſcht der Himmel ſelbſt, das nicht ein Heuchler kann?

Haller.

Ich habe meinen Leſern ſchon hin und wieder einen Begriff von meiner bizarren Gemüthsart gemacht, und, wo ich nicht irre, ſo habe ich es ihnen auch ſchon mit Exempeln bewieſen, daß ich nicht immer derſelbe bin. Jtzt gefällt mir ein Autor über die Maaſſen, deſſen Werk mir eine Stunde hernach, beym zweyten Durchleſen, — Ekel und Verdruß verurſacht. Jch verdamme heute die Liebe, als das ſchädlichſte Ding unter der Sonne, und morgen lodert mein Weihrauch auf allen ihren Altären. Meine Leſer müſſen ſo vorlieb mit mir und mit meiner Schwäche nehmen, und beherzigen, daß ſie ſich, vermöge der Ueberſchrift meiner Blätter, eigentlich keinen andern Mann an mir verſprechen können.

Geſtern, da ich Beſuch aus der Stadt gehabt, und es nun hohe Zeit war, auf eine Materie zum Hypochondriſten zu denken, verfiel ich, ich weiß nicht wie, auf die Scheinheiligkeit. Sie kam mir als ein häßliches Laſter vor, und ich ſchrieb mit vielem Eifer meine Gloſſen darüber nieder, in der Meynung, daß ich vielleicht manchen braven Leuten dadurch einen Gefallen erweiſen würde. Heute komme ich wieder über meine

Arbeit, um ſie zu vollenden; ſiehe da, ſo halte ich alles, was ich geſtern geſagt hatte, für falſch, und es fällt mir ein, eine Lobrede auf dieſes Sujet zu machen. Es erſcheinen mir nun keine nützlichere Leute im Staate, als die Scheinheiligen; ich finde, daß die Scheinheiligkeit den allerwichtigſten Einfluß in das Glück eines jeden Bürgers ſowol, als des ganzen gemeinen Weſens, hat. Allein, ſo ſehr ich auch mit mir ſelbſt zufrieden bin, meine Gedanken in dieſem Punkte geändert zu haben; ſo beſteht doch, wie ich ſehe, meine heutige Arbeit wieder nur aus einem halben Bogen, und gleichwol muß ich das Manuſcript aufs längſte in einer Stunde in die Druckerey ſchicken. Das iſt ja eine verwirrte Sache! — Wie wäre es, wenn ich beyde Aufſätze an einander drukken, und meinen Leſern die Wahl lieſſe, ob ſie die Scheinheiligkeit für eine Tugend, oder für ein Laſter, anſehen wollten? Vielleicht iſt dieſer Einfall nicht ſchlecht. Der Leſer kann auf die Art entweder den erſten, oder zweyten Aufſatz in ſeinem Exemplare ausſtreichen, nachdem es eines ieden Urtheil oder Neigung erheiſcht. So viel prophezeihe ich mir aber, oder ich müßte mich ſehr irren, daß der gröſte Theil Leſer meiner heutigen Meynung ſeyn wird; zum wenigſten iſt es mir zuträglich, es zu glauben, wenn ich mich nicht ſelbſt lächerlich machen, und den Verdacht wider mich erregen will, daß ich, anſtatt alle Tage geſcheidter zu werden, ſo wie es doch wol billig ſeyn ſollte, alle Tage am Verſtande abnehme.

Geſtriger Aufſatz.

Die Religion iſt in meinen Augen das allergröſte, das in die Bruſt eines Sterblichen kommen kann. Es mag vielleicht ein ieder anderer mehr Erkenntniß und deutlichere Ideen von Gott und ſeinen Eigenſchaften haben; aber mein Gefühl, das Gefühl meines Herzens, iſt dem Gefühle des Weiſern gewiß gleich. Ich haſſe alle

die elenden kleinen Geiſter, die dem Vater der Engel und Menſchen durch ihren unſinnigen Witz Hohn ſprechen, und ich ärgere mich mit der Ergieſſung meiner ganzen Galle über die Narren, die ſich ſchämen, Gott ſo zu verehren, wie er verehret ſeyn will. Heilige, glorwürdige Religion! — Aber wie? ändert ſie nicht itzt in dem Augenblicke ihre Geſtalt? Was iſt das für eine Geſtalt, die ſie annimmt, wenn ich ſehen muß, daß dieſer Dienſt Gottes, welchen er von uns fodert, nur ein Compliment iſt, das wir der Welt machen? — Wenn ich ſehen muß, daß ſie, die heilige Religion, ihre Würde nur in Geberden und Verzückungen ſucht? daß ſie das Anathema über gleichgültige Dinge ausruft? daß ſie uns um unſere unſchuldigſten Vergnügungen bringt? — wenn ich ſehen muß, daß der nicht mehr für einen rechtſchaffenen Mann gehalten wird, der nicht immer traurig iſt; der einen Ketzer nicht mit verdammt, wenn andre ihn verdammen; der eine ſchlechte Predigt verſäumt, oder ſich andrer ähnlichen Dinge ſchuldig macht? — Ja, wenn das die Religion iſt, ſo geſtehe ichs, daß ich der Religion von Herzen gram bin, und daß ich ihr ein ſehr widriges Schickſal prophezeihe. O du verhaßter Schandfleck des Menſchen! Werk, das die Hölle erfunden hat! niederträchtige Scheinheiligkeit!

Was mich hiebey am meiſten verdrießt, iſt dieſes, daß ich eine ſo niederträchtige Sache, als die Scheinheiligkeit iſt, nicht nur an geringen pöbelhaften Seelen, die es empfinden, daß ſie elende Laſterhafte ſind, und die doch ſo gerne in der Klaſſe der Tugendhaften mitſchimmern möchten, ſondern auch an gutartigen und wackern Gemüthern, am Menſchenfreunde, am weiſen Manne und am Patrioten wahrnehme. Warum? Weil ein ieder leben und bey Ehren bleiben will, und weil das ohne alle Scheinheiligkeit nicht angeht.

Es kann ſeyn, daß die Scheinheiligkeit der Religion nicht ſo viel Schaden bringt, als Sektirerey, Religionsſpötterey, oder offenbare Ruchloſigkeit, — obgleich auch dieſes vielleicht noch einer nähern Unterſuchung bedürfte: — aber das behaupte ich, ein Scheinheiliger thut dem gemeinen Weſen und der bürgerlichen Geſellſchaft allemal mehr Schaden, als ein Religionsſpötter, oder als ein Ruchloſer. Ein ſolcher will für nichts anders angeſehen ſeyn, als was er iſt, und man kann ſich alſo vor ihm in acht nehmen. Der Scheinheilige aber arbeitet im Dunkeln, wie ein Maulwurf. Jener, der Spötter, beleidigt nur eine kleine Societät, und der Ruchloſe hat ſchon einen Namen, der uns ihn ſcheuen heißt. Aber der Scheinheilige giebt ſich den Namen und die Geſtalt eines Engels, und handelt nach Beelzebubs Weiſe. Er beleidigt alle Menſchen, die mit ihm umgehen und ihn kennen; ſein Einfluß breitet ſich über die Kirche und über den Staat, über Gute und Böſe, über Alte und Junge zugleich aus. Der Gutgeſinnte lernt durch ihn die Tugend allmählig für Tand halten; bleibt er ihr aber ja getreu, ſo muß er gewiß recht auf ſeiner Hut ſeyn, um den Tücken des Scheinheiligen zu entgehen. Durch ihn wird der Laſterhafte noch laſterhafter, weil er von ihm die ſchlauen Kunſtgriffe lernt, das Laſter auf die geheimeſte Art auszuüben, oder, wenn ſich das nicht thun laſſen will, demſelben einen Anſtrich von Tugend zu geben. Eine jugendliche unſchuldige Seele bekömmt durch niemanden mehr, als durch ihn, Anlaß, die ſchlüpfrigen Wege der Verſtellung zu betreten, ſich verkehrte Ideen zu machen, und verkehrt, oder auch gottlos, zu handeln. Männer und Greiſe thun das, was ſie als Kinder und Jünglinge thaten, und wenn ſie es nicht thun, ſo ſind ſie der Gegenſtand des Haſſes und der Verfolgung, womit der Scheinheilige ihren Leumund, ihre Ruhe und ihr Glück zu brandmarken ſucht. Kurz, alle

alle fühlen ſeine Streiche, oder ſind genöthiget, ſich mit ihm zu verbinden. Selbſt der ehrwürdige Orden der Prieſter läuft durch ihn Gefahr, daß man die Glieder deſſelben nur für Herolde von ſolchen Dingen anſieht, die auf einen ſchlechten Grund gebauet ſind, da ſie ſo armſelige Stützen zu bedürfen ſcheinen, um ſich zu erhalten. Iſt das kein beträchtlicher Einfluß, den die Scheinheiligkeit in den Ruin der Religion und des gemeinen Weſens hat?

Es iſt wahr, und aus dem obigen erhellet es, daß einige, die die Scheinheiligkeit im Ernſte haſſen, oft auf der andern Seite ausſchweifen, indem ſie bey manchen Dingen zu gleichgültig ſind, aus Furcht, ohngefähr etwas zu thun, was ſie im Angeſichte der Welt zu Sonderlingen machen könnte. Sie hüten ſich alſo, die Geſetze der Tugend und der Religion zu beobachten, weil ſie in der Gefälligkeit gegen andere ihre Rechnung finden. So lächerlich und ſtrafbar dieſes auch ſeyn mag, ſo iſt es doch, meines Erachtens, noch viel lächerlicher und ſtrafbarer, eines Tartüffs, oder einer Geſellſchaft wegen, die Mine der Frömmigkeit anzunehmen, zur Zeit, wenn man ein offenes Geſicht haben würde. Man braucht ſich nicht liederlicher anzuſtellen, als man iſt; aber ich will auch, daß man ſich nicht heiliger anſtelle, als man zu ſeyn Urſache hat. Wir können in die Kirche gehen, ohne zu liebäugeln; wir können an unſerm Tiſche beten, ohne ſchamroth zu werden, und wir brauchen nicht zu erſchrecken, wenn uns jemand in unſrer Hausandacht überraſcht. Warum denn aber eben verzückte Geberden? Warum eben eine ſo enthuſiaſtiſche Sprache? Kann man nicht tugendhaft ſeyn, und die Pflichten der Religion ausüben, ohne ſich in den Mantel der Scheinheiligkeit zu hüllen?

Ein Menſch, der die Geſtalt eines Scheinheiligen annimmt, iſt entweder fromm, oder nicht. Iſt er fromm,

warum will er mehr, als dieſes, ſeyn? Iſt er es nicht, ſo will er den Schein der Frömmigkeit haben. Er ahmet alſo das Aeuſſerliche einer guten Eigenſchaft nach, und verlangt, daß man die gute Eigenſchaft ſelbſt bey ihm ſuche. Das erſte iſt ſchon an ſich verdächtig. Nachahmung und Original verhalten ſich gegen einander, wie Schminke und Schönheit, Dinge, die ein Scharfſichtiger leicht unterſcheidet. Das andere, welches daraus entſpringt, iſt mit Gefahr und Sorgen verknüpft. Ein wahrer Andächtiger glaubt nicht allein, daß ein Gott iſt, ſondern er fühlt es auch, und folglich wird er in allen ſeinen Handlungen dieſes Gefühl nie verleugnen. Aber der Scheinheilige bekennet etwas, das er nicht fühlt, und deswegen kann man es ſeinen Handlungen ſogleich anſehen, daß ſie mit den Gedanken des Herzens nicht übereinſtimmen. Laſſet ihn aber auch noch ſo viel Kunſt anwenden, man wird ihn doch einmal penetriren. Denn die Wahrheit iſt der Seele natürlich, und alles, was davon abweicht, iſt ein fremder Zuſatz. Der Zuſatz fällt deswegen, weil er ihr Eigenthum nicht iſt, oft wider unſern Willen weg, aber die Sache ſelbſt bleibt. Die Maſke der Scheinheiligkeit ſitzt alſo nicht ſo feſte, daß nicht zuweilen die Wahrheit hervor ſcheinen ſollte, und alsdann iſt der Verrath da. Merket man dieſen Verrath einmal, und ſieht, daß ein Menſch fähig iſt, in Religionsſachen die Wahrheit ſeiner Geſinnungen zu verbergen; ſo vermuthet man nichts gewiſſers, als daß er in andern Dingen ebenfalls ein Betrüger iſt, da er ſich nicht ſcheuet, eine Rolle des Betrugs mit Gott und göttlichen Sachen zu ſpielen. Er kann aufrichtig handeln, und man vermuthet doch Betrug; er kann die Wahrheit reden, und niemand glaubt ihm.

Diejenigen, die mit der Sprache der Scheinheiligen recht bekannt ſind, wiſſen uns zwar oft damit einzuſchlä-

Digitized by Google

fern und zu bezaubern, und man ſollte darauf ſchwören, daß ſie es ehrlich meynten, wenn uns nicht die Erfahrung des Gegentheils überführte. Auf ihrer Stirne ſteht das Wort Glaube, und in ihrer Bruſt das Wort Hölle. Ich habe den wahren Glauben, — dieſes iſt dem Scheinheiligen genug, alle Triebe zu tödten, welche ein edles Herz durch Großmuth, durch Menſchenliebe, Aufrichtigkeit, kurz, durch die Tugend äuſſert, ohne zu wiſſen, oder zu bedenken, daß das Weſen der Tugend unvergänglich iſt, und alsdann, wenn der Glaube durch das Anſchauen der Sache ſelbſt, auf die er gehofft hatte, aufhöret, noch eben daſſelbe ſeyn wird. Ich muß mich bey dieſer Gelegenheit weitläuftiger hierüber erklären. Der Glaube iſt nichts, als eine erhöhete Tugend, und ohne Tugend iſt alſo kein Glaube zu gedenken. Der Glaube ohne Tugend iſt der Glaube der Scheinheiligen, ein Unding, in die Geſtalt eines vielbedeutenden Dinges verkleidet, eines Dinges, bey welchem die Wahrheit als eine Lüge, der Thor als ein Freund Gottes, der Schwärmer als ein Vertheidiger der Rechte des Himmels erſcheint. Ein ſolcher Glaube iſt der größte Schimpf einer menſchlichen Seele; alles iſt böſe an ihm; da hergegen die Tugend ohne Glauben doch noch Gutes zu thun fähig iſt. Ich weiß wohl, daß die Schrift ſagt: Was nicht aus dem Glauben kömmt, das iſt Sünde; ich weiß aber auch, daß dieſe Schriftſtelle unrecht verſtanden wird, wenn man ſie als einen Beweis betrachtet, daß unſer natürlicher Hang nach der Glückſeligkeit und die ganze Tugend des Menſchen eine Chimäre ſey: weil ja die Schrift an einem andern Orte auch ſpricht: Schaffet, daß ihr ſelig werdet. Einer der größten Gottesgelehrten, der doch kein Römiſchkatholiſcher iſt, erklärt dieſes ſehr ſchön. „Wir zweifeln keinesweges,“ ſagt er, „daß „die Geburt, das Leben, der Tod und die Auferſtehung

 „unſers

„unſers Erlöſers Handlungen von einem unendlichen „Verdienſte geweſen; von einem Verdienſte, welches „hinreichend war, Gottes Gerechtigkeit zu befriedigen, „und Sündern die Hoffnung ſeiner Gnade und Selig„keit zu erwerben. Aber wir müſſen uns nicht einbil„den, daß ſie die geringſte Veränderung oder Verwir„rung in der Natur der Dinge zuwege gebracht haben. „Gott iſt noch eben ſo rein, als iemals, und die Bos„heit iſt noch eben ſo ſehr ein Gräuel in ſeinen Augen. „Ob er ſich gleich mit den Sündern verſöhnen kann, „ſo kann er ſich doch nie mit der Sünde verſöhnen; „und obgleich der Sünder ſelig zu werden hoffen darf, „ſo kann er doch unmöglich ſelig werden, wofern er „nicht erſt verändert wird: denn der Himmel verſtattet „dem Verderben itzo nicht mehr Zutritt, als zuvor. „Die unwandelbare Heiligkeit Gottes erfodert alſo, „daß wir, ungeachtet alles deſſen, was unſer Heiland „gethan hat, um uns ſelig zu machen, doch noch im„mer, nicht allein durch ein Vertrauen auf ſein Ver„dienſt, ſondern auch durch eine Nachahmung ſeines „Beyſpiels, ſelber ſchaffen, daß wir ſelig werden, „und nicht, höchſtgottloſer Weiſe, ſein Verdienſt zu ei„nem Antriebe zur Sünde zu machen.“ Ich nenne es alſo ein Laſter und eine thörigte Scheinheiligkeit, wenn man auf den Glauben ſtolz ſeyn will, und dabey die Geſetze der Tugend vernachläßiget. Nein, wir wollen die Tugend des Glaubens wegen nicht verwerfen. Thun wir es, ſo können wir es ohnmöglich anders, als Scheinheilige, thun; denn der, welcher gläubig iſt, mußte vorher nothwendig tugendhaft ſeyn, und er wird nur deswegen den Glauben erwehlen, um das Reich der Tugend deſto beſſer ausbreiten zu können. Nie wird er ihren Grundſätzen entgegen handeln, er müßte ſonſt mit ſich ſelbſt uneins ſeyn.

Heuti-

Heutiger Aufſatz.

Wunderliche Hypochondrie! was biſt du für eine zweydeutige Lehrerinn? Durch deine Eingebungen ſieht man Dinge, die man niemals geſehen hat. Ein hypochondriſches Auge iſt wie ein Auge in der Nacht: alles kömmt ihm ſchwarz vor; oder, daß ich mich witziger ausdrücke, es iſt wie eine gewiſſe Art Ferngläſer, die alle Gegenſtände verkehrt repräſentiren. So bald nur der Hypochondriſt irgend eine Sache für ein Laſter anſieht, — und dazu iſt ihm ſeine Krankheit ſehr leicht behülflich, — ſo bald ſieht er alles andere auch für Laſter an. Denn ich hatte, Hochzuehrender Leſer, — ich will es nicht leugnen, ob ich gleich meinen Aufſatz nun verachte, — ich hatte, ſage ich, vor kurzem den ſchwermüthigen Gedanken, dir die Scheinheiligkeit als ein ſchändliches Laſter abzubilden, und beynahe hätteſt du dieſe Abbildung zu leſen bekommen. Wünſche mir Glück zu der itzigen heitern Stunde, da ich ein beſſeres Thema erwehle. Die Scheinheiligkeit iſt eine reizende Tugend, und zwar von denen, die der menſchliche Verſtand hervorgebracht hat, eine der nützlichſten. Siehe, mit dieſem Satze will ich dich heute unterhalten. Ich bin überzeugt, daß mein Satz wahr iſt, und wenn du, gütiger Leſer, etwa noch ein wenig daran zweifelteſt, ſo höre, ich bitte dich, höre mir fleißig zu.

1. Hält nicht die Scheinheiligkeit das Gemüth von vielen böſen Dingen zurück? Glaube mir, es ſind Spottvögel, durchtriebene Spottvögel, die es nur für Tändeley, oder für Lebensart halten, wenn du die Pflichten der Gottſeligkeit wie ein Tagewerk verrichteſt, und gewiſſe Stunden ausſetzeſt, da dein Prunkzimmer von lauten Gebeten wiederſchallet, obgleich dein Herz die ganze Zeit über ungerührt bleibt. Eine ſolche Verfaſſung der Seele, belieben einige zu ſagen, ſey von der wahren Gottſeligkeit weit unterſchieden. Allein erſchrick deswegen

nicht. Iſt es nicht wahr, dieſer Unterſchied wird ja mehrentheils nur von unſerer Willkühr beſtimmt? Es kömmt nur darauf an, was für eine Auslegung man einer Sache giebt. Jener Athenienſer urtheilte ganz anders, als ſeine Gemahlinn, die ihn bewegen wollte, einen verliebten Jüngling zu tödten, welcher ihre Tochter auf der Straſſe geküſſt hatte. Was wollen wir mit unſern Feinden anfangen, ſagte der Grieche, wenn Leute, die uns lieben, eine Ahndung befürchten müſſen? Eben ſo könnte man ſagen: Was wollen wir mit den Deiſten und Freygeiſtern anfangen, wenn wir diejenigen ſchmähen wollen, bey denen die Uebungen der Religion mechaniſch geworden ſind? Mögen ſie doch mürriſch und verdrießlich thun: es iſt ein Beweis, daß ſie nicht mit der böſen Welt zufrieden ſind, und ein Anlaß, ſich von derſelben immer je mehr und mehr abzuziehen. Mögen ſie doch die allerſchändlichſten Dinge unternehmen: ſie halten doch wenigſtens in denjenigen Stunden, da ſie mit Gott reden, inne damit, und ihr heiliges Geſchäfte iſt alſo allemal vortheilhaft für die menſchliche Geſellſchaft. Der zwete Nutzen der Scheinheiligkeit hängt mit dem gegenwärtigen genau zuſammen. Denn

2. Iſt die Scheinheiligkeit ein gutes Mittel, dem Müſſiggange Grenzen zu ſetzen, und die Grenzen des ſanftern Vergnügens zu erweitern. Wie viele Frauenzimmer, die das groſſe Stufenjahr bereits erreicht haben, die nun nicht mehr in Geſellſchaften glänzen, und ach! keine Eroberungen mehr machen, — würden nicht in einer unſeligen Gedankenloſigkeit in ihrem Hauſe herum wandern müſſen, wenn ſie ihre fromme Arbeit nicht hätten? Dieſe allein ſchützt ſie für Müſſiggang und für allen Folgen deſſelben. Ich kann es der Frau Antonia Cubach bezeugen, ſeit dem ſie älter und folglich mehr heiliger geworden iſt, ſeit dem ſind die Leute viel ſicherer vor

ihr,

ihr, als ſonſten, da ſie noch mehr Müſſiggängerinn war. Anſtatt, daß ſie damals drey Stunden des Tages dem Gebete, und neun der Verleumdung widmete, ſo betet ſie itzo neun, und verleumdet nur drey Stunden. Ihre Arbeit iſt zwar alſo noch dieſelbe, nämlich beten und verläumden; allein die Wagſchale hat doch itzt ihren Stand verändert.

Ich wollte ſagen, daß die Scheinheiligkeit auch die Grenzen des Vergnügens erweitere. Freylich, mein wertheſter Leſer, wenn du dir das nur recht vorſtellen könnteſt! Ach! das iſt gar ein überaus ſanftes und unbekanntes Vergnügen, von iedermann für fromm gehalten werden, und doch in ſeinem Herzen über die Schlachtopfer lachen, die man heimlich dem Neide und der Begierde zu ſchaden darbringt. Beynahe iſt es noch ſanfter und naiver, als das Vergnügen des Rieſen, der zu ſeiner Augenweide ſeine Wohnung mit den Gebeinen derer auszierte, die er erſchlagen hatte.

3. Der ſchwächſte Verſtand iſt Weisheit, ſo bald er durch die Scheinheiligkeit geadelt iſt. Laßt den Scheinheiligen noch ſo viel Unſinn ausbrüten, er wird immer Beyfall und Lob erhaſchen; da hergegen ein anderer, der nur einen Kopf und ein Herz hat, genöthiget iſt, Vollkommenheiten zu zeugen. Die Handlungen des letztern müſſen ſich blos durch die geſunde Vernunft empfehlen, und was er ſagen will, muß er vorher wohl überlegen; wie beſchwerlich iſt das! Jener ſiegt durch eine Mine und durch einen Spruch.

Auf meinen Reiſen habe ich ein Land angetroffen, darinn es überaus viel Scheinheilige gab. Wer da nun bey dem Geſpräche irgend eines frommen Mannes nicht recht bereit und willig ſchien, die Weisheit, die von ſeinen andächtigen Lippen floß, mit ehrerbietigem Ohre und ſtarrem Auge aufzufaſſen, der lief eben ſo ſehr Gefahr, für einen Verächter der Religion angeſehen zu werden, als ein Muſelmann für einen Verächter des Korans gehalten wird, der ein Stück Papier an der Erde liegen ſieht, und ſolches nicht geſchwind und ehrerbietig aufhebt: er kann ja nicht wiſſen, ob das Papier nicht etwan einige Sätze aus dem Koran enthält!

4. Die Scheinheiligkeit macht aus finſtern Köpfen artige Leute. Vielleicht klingt dieſer Satz ein wenig paradox, und ich befürchte, daß einige juſt das Gegentheil glau-

glauben; ich muß ihn alſo beweiſen. Zwar bin ich eigentlich nicht geſonnen, den Nutzen der Scheinheiligkeit weiter, als aufs gemeine Weſen, auszudehnen: allein, ich kann es doch nicht laſſen, etwas weniges von dem Einfluſſe, den dieſelbe in unſern Tagen in den prieſterlichen Stand hat, beyläufig zu berühren. Es iſt eben noch nicht ſo gar lange her, daß es unter den Geiſtlichen ſo recht finſtere Köpfe gab. Sie predigten die Lehren der Tugend und des Chriſtenthums mit einer Art von Ueberzeugung, die auſſer ihr ſelbſt nicht viel gefälliges hatte. Aber gedankt ſey es Frankreich! wir haben galantere Zeiten. Wir dürfen des Sonntags nicht befürchten, daß wir die Feinheit der Lebensart, die wir die Woche über in Geſellſchaften gelernt haben, durch Anhörung einer Predigt wieder verlernten. Es giebt itzt eben ſo viel geiſtliche als weltliche Petitsmaitres, und zwar ſolche, die es nicht etwa nur in öffentlichen Zuſammenkünften, ſondern auch auf der Kanzel, ſind. Ich bitte, wie artig iſt es nicht, wenn der Redner an dieſer heiligen Stelle ſeine bons mots macht! es verſteht ſich, fromme bons mots. —— Sehet da, ein förmlicher Stutzer im ſchwarzen Kleide! Selbſt von den ernſthafteſten Dingen ſpricht er ſo zierlich und behutſam, daß uns, wenn wir Scherz verſtehen, eben ſo gar bange dafür nicht werden darf. Wie künſtlich weiß er nicht die captationem benevolentiae zu machen! und ey! wie ſchön, wie ſchön kann er nicht thun! ——

Neulich hörte ich in Lübeck einen ſolchen verwandelten Stutzer mit dem lieblichſten Accente, ſo ſüß und holdſelig, als ob er mit ſeiner Doris den Schäfer ſpielte, von der Ewigkeit der Höllenſtrafen reden, und er nahm ſich, wie leicht zu denken, wohl in acht, daß niemanden das Herz klopfte. Nichtsdeſtoweniger entſchuldigte er ſich in der Anwendung, daß er von einer ſo trockenen Materie habe reden, und die Gemüther der Anweſenden ſo erſchrecken müſſen; er würde es nicht gethan haben, ſetzte er hinzu, wenn dieſe Lehre nicht eine der wichtigſten in unſerm Glauben wäre. —— Der Mann war nicht ſcheinheilig, werden einige meiner Leſer ſagen. Gut! er ziehe nur ſeinen ſchwarzen Rock aus, und ich will meinen Leſern beypflichten.

Digitized by Google

5. Durch nichts gehet die Beförderung der Tugend und die Ausrottung des Laſters geſchwinder von ſtatten, als durch die Scheinheiligkeit. Es giebt Leute, die viel ſtrenger ſind, als mein obiger Prediger, und die uns auf dem Wege zur Tugend und zur Glückſeligkeit mit ihren traurigen Vorſchriften allzulange aufhalten. Sie ſagen, es werde gar viel erfodert, um ein Freund Gottes zu ſeyn, und es ſey keine leichte Sache, ſich allemal in diejenige Verfaſſung zu ſetzen, und ſich darinn zu erhalten, die man haben muß, wenn man den Abſichten ſeiner Beſtimmung in allen Stücken Genüge thun wolle. Aber ſo viele Sorgen hat man bey der Scheinheiligkeit nicht. Sie hat blumenreichere Pfade, auf welchen ihre Lieblinge ſchnell und ohne Hinderniß einher gehen können. Mit ſeiner Tugend und mit ſeiner Gottesfurcht ein wenig zu ſchimmern; Arnds wahres Chriſtenthum mit einem vergoldeten Schnitte hinzuſtellen; ein geiſtliches Lied ſelbſt zu verfertigen; eine verlorne Schuld ad pias cauſas zu vermachen; die Prediger fleißig zu ſich einzuladen, um zu zeigen, wie lieb man die Knechte Gottes habe; ein paar Seufzer über die böſe Welt zur rechten Zeit anzubringen ꝛc. das ſind ja doch, deucht mir, eben ſo gar ſchwere Künſte nicht; und gleichwol ſind ſie hinlänglich, uns den Namen der Tugendhaften und Frommen zu verſchaffen; mithin iſt es gewiß, daß wir durch die Scheinheiligkeit ſehr geſchwinde zu unſerm Ziele gelangen.

6. **Ein Mann, der nicht ſcheinheilig iſt, kömmt nicht leicht zu Ehren und zu Brodt, und umgekehrt.** Ein Thor biſt du, wenn du es hierinn verſiehſt. Du kennſt ja den ehrlichen Heinrich Thomaſius? Laß dir ſein Beyſpiel zur Verbeſſerung deines Zuſtandes dienen. Du weißt es, er iſt ein wahrer Verehrer Gottes, ein guter Bürger, ein treuer Ehemann und ein liebreicher Vater. Er hat zween Söhne erzogen, die dem Staate nützlich ſind, und er läßt keine Gelegenheit vorbey, das Glück eines Menſchen zu machen. Alle wiſſen das von Thomaſius. Hilft es ihm aber, auſſer dem bischen Beyfall ſeines Herzens, nur im geringſten etwas? Erhält er eine beträchtliche Ehrenſtelle? Nein, denn ſo bald die Rede von ihm iſt, ſo bald heißt es: Nur iſt es Schade, daß Thomaſius, — — hier zuckt man die Schultern, indem man, **aber Gott kennet ſein Herz!**

hinzu-

hinzuſetzet. Dieſes wirft alles Gute, das der Mann ſonſten an ſich hat, über den Haufen. Heinrich Thomaſius bleibt ſitzen, und das mit Recht: warum eifert er wider den Pietiſmus? warum iſt er nicht ſcheinheilig?

Laſſet uns alſo ſcheinheilig ſeyn, meine Freunde! Fürwahr, es iſt die leichteſte Art, zu Brodt und zu Ehren zu kommen. Der Dummkopf mag ſo groß ſeyn, als er will, ſeine Dummheit verſchwindet unter der Maſke der Andacht. S. oben Nr. 3.

Ich weiß wohl, es giebt überkluge Leute, die es allemal unanſtändig finden, wenn man in irgend einer Sache aus intereſſirten Abſichten handelt. Allein dieſe Leute ſchmekken nach der Studierſtube, und kennen die Welt nicht. Bey unſern kleinern Handgriffen lernen wir erſt die Richtigkeit unſrer Theorien erkennen. Freylich, dem Herrn Marcus, der ſich von Jugend auf zu guten Grundſätzen gewöhnt hatte, ward es im Anfange ein wenig ſchwer, ſich in die recht feinen Handgriffe zu finden. Ueberhaupt kamen ihm tauſend Dinge ärgerlich vor. Warum ſoll ich, z. E. ſagte Herr Marcus, mir die Vergnügungen und die Vortheile der Geſellſchaft eines Mannes entziehen, der ein vortrefflicher Tugendfreund iſt, und der keinen Fehler hat, als daß unſre Meynungen in einer gewiſſen Sache verſchieden ſind? Aber Herr Marcus wurde bald von ſeinem Irrthume geheilt, da er in die groſſe Welt kam. Der Gebrauch, den Kopf zu hängen, der damals herrſchte, machte den ſeinigen ſo biegſam, wie ein Schilf; er nannte den wackerſten Mann, der es nicht auch that, einen Freygeiſt, hielt keine Gemeinſchaft mit irgend einem, der etwan einmal lachte, ſondern die Chefs der Scheinheiligkeit waren allein ſeine Freunde, und —— Marcus ſprang vom Poſten eines elenden Schreibers empor zur Würde eines wohlgebohrnen Finanzrathes, die ihm itzt jährlich tauſend Thaler einbringt. Wie? verlohnte ſich dieſes nicht der Mühe?

Das iſt eben die Quelle alles unſers Misgeſchickes in der Welt, daß wir unterrichtet werden, lieber rechtſchaffen, als klug zu ſeyn, lieber nach den Vorſchriften der Tugend, als den Umſtänden der Zeit gemäß, zu handeln. Ein Quentchen Klugheit iſt beſſer, als ein Pfund Verſtand. Unter tauſendmalen wird gewiß kaum einmal gefragt: **was** man gethan habe; ſondern vielmehr **wie**, und **mit welcher Grace** man etwas gethan habe.

Digitized by Google

Wenn freylich unſer Herz allemal mit der eigentlichen Abſicht unſers Lebens beſchäftiget wäre: ſo würden wir weder bey unſerer Arbeit, noch bey unſerm Vergnügen, ein ſcheinheiliges Weſen zeigen dürfen. Unſere Tugend wäre immer für ſich ſelbſt Bürge. Allein dergleichen Foderungen ſind in einer Welt, die die Beſchaffenheit der gegenwärtigen hat, ſchon längſt für Grillen erkläret worden. Unſer Leben iſt ein Zuſammenhang von Gutem und Böſem. Wenn wir alſo nur die einzeln Theile deſſelben ſo zu miſchen wiſſen, daß im Ganzen etwas Vortheilhaftes für uns herauskömmt, ſo haben wir löblich verfahren, und wir ſind weiſe.

Hätte der Candidat, dem vor anderthalb Jahren die Predigerſtelle in B. nahe bey H. fehlſchlug, mehr Klugheit, als Gelehrſamkeit, von ſich blicken laſſen, ſo hätte er, deucht mir, ſehr geſcheidt gethan. Ich will zwanzig gegen eins ſetzen, daß aus dieſem Menſchen in ſeinem Leben nichts wird. Der Senior Miniſterii, welcher ihn examinirte, verlangte einen Beweis von der Dreyeinigkeit aus dem alten Teſtamente. Er führte den Beweis ſo gut, als er konnte. Ja, das iſt ſo etwas, ſagte der Senior, aber wir haben einen ſtärkern Beweis. Schlage er einmal Pſ. 33. v. 6. auf.

Der Candidat.

בִּדְבַר יְהוָה שָׁמַיִם נַעֲשׂוּ וּבְרוּחַ פִּיו כָּל־צְבָאָם׃

Der Senior. Sieht er, hier hat ers klar.

Der Candidat. Ich bitte unterthänig um Vergebung, ich glaube, die gute Sache der Religion verliert in den Augen unſerer Deiſten mehr, als ſie gewinnt, wenn man die Beweiſe eines Satzes da häuft, wo man es nicht Urſache hat.

Der Senior. Was will er damit ſagen?

Der Candidat. Eigentlich freylich dieſes, daß ich den Beweis, den ich zuvor beybrachte, für hinlänglich, und den angezogenen Vers für unſchicklich halte, die Dreyeinigkeit Gottes damit zu beweiſen. Der heilige Verfaſſer des Pſalms ſagt in der erſtern Hälfte dieſes Verſes ohngefähr, was dort Moſes ſagte: **Gott ſprach, es werde! und es ward.**

בדבר יהוה שמים נעשו׃

Ein Wort des HErrn! und die Himmel ſtanden da: (NB. Das Prädicat ſteht vor dem Subject; mithin erfodert der Satz einen ſolchen Nachdruck.) Die andre

Hälfte

Hälfte des Verſes, falls man רוח für Odem nimmt, iſt nur eine Wiederholung des erſtern, oder, wenn man will, ein mahleriſcher Ausdruck derſelben, als welches die morgenländiſche Art zu reden, zumal in der Poeſie, ſo mit ſich bringt, da man immer einen Gedanken durch einen andern genauer beſtimmt, oder faßlicher macht. Der Context verſtattet durchaus keine andere Erklärung. Es iſt wahr, im N. T. wird Jeſus, als der Sohn Gottes, (nicht als Menſch,) einigemale ὁ λόγος genennet. Johannes hatte bey dieſer Benennung die zu ſeiner Zeit wieder aufkeimenden Irrlehren in klein Aſien von der Materie aller Dinge, welche von Ewigkeit in Gott geweſen, und hernach durch ſein Wort aus ſeinem Schooſſe hervor gekommen ſeyn ſollte, vor Augen; Irrlehren, die aus den trüben Quellen der orientaliſchen Philoſophie entſprungen waren, und denen er eigentlich die Vorrede ſeines Evangelii entgegen ſetzte. Aber womit will man darthun, daß דבר im alten Teſtamente dieſelbe Bedeutung habe? Aus dem מימרא der Targumiſten? Wann lebten die? Zu Davids und Moſes Zeiten? —— Und warum ſoll nur eben im 6ten V. dieſes Pſ. דבר den Sohn Gottes bedeuten, da doch dieſes דבר ein paar Zeilen vorher, nämlich im 4ten V. auch vorkömmt? Freylich, hier müßte man ſich noch mehr offenbare Gewalt anthun, wenn man eben die Bedeutung annehmen wollte. Des Herrn Wort iſt wahrhaftig! ꝛc. Wer könnte bey dieſem Ausdrucke auf Chriſtum verfallen, zumal, da kein רוח dabey ſteht? Aber, wie geſagt, mir deucht, dieſes רוח im 6ten V. könne, ſo wie an andern Orten, ſehr bequem durch Odem, oder Hauch überſetzt werden. Ein bloßer Hauch aus dem Munde Gottes belebte das ganze himmliſche Heer! ——
Der Senior. Trete er ein wenig ab.

Er trat ab; und bekam zur Nachricht, daß er die Pfarre nicht kriegen könnte. War der Menſch klug?

* * *

Der Hypochondriſt.

Zehntes Stück.

Sonnabends, den 6 März, 1762.

Toujours par quelque endroit les Hommes ſont Enfans,
Les Vieillards, les Héros, les Sages, les Savans,
Ont leurs Hochets divers, & bienheureux le Sage,
Qui nous montrant le ſien en fait un bon uſage.

Epitres div.

Darf ich es ein Unglück für die Menſchen nennen, daß die Moral, oder die Behandlung unſerer Pflichten ſehr oft ſolchen Perſonen in die Hände fällt, welche eine iede Sache blos von ihrer rauhen Seite betrachten?

Man würde mir vielleicht gerne verſtatten, diejenigen anzuklagen, welche die Tugend ſo bequem machen, daß alle Laſter und iede Schooßſünde mit ihr in Vertraulichkeit ſtehen können. Allein ſchadet denn derjenige Lehrer nicht eben ſo ſehr, welcher den Pfad der Tugend mit lauter Dornen und Diſteln bewachſen läßt? Es entſtehen daher die fürchterlichen Begriffe von der Tugend, welche ihrer Ausbreitung ſo viele Hinderniſſe in den

Weg legen. Wir ſehen nur Bürden und Laſten, wo wir blos die reinſten und unerſchöpflichen Quellen des Vergnügens und der Glückſeligkeit gewahr werden ſollten. Umſonſt mag der Weiſe durch ſein lehrendes Beyſpiel, und bey einem heitern Lächeln die Wahrheit predigen, daß die Tugend keine störriſche Aufſeherinn, ſondern eine angenehme Freundinn iſt; daß ſie die Menſchen ſo nimmt, wie ſie ſind, und ſie nur lehret, durch den vernünftigen und richtigen Gebrauch ihrer Leidenſchaften ſich glücklich zu machen. Gegen Einen Weiſen werden ſich hundert Timons finden, welche dieſe Quelle unſerer Glückſeligkeit verdächtig machen, und durch Beweiſe, welche ſelbſt ich zu widerlegen nicht mürriſch genug bin, darthun wollen, daß die Leidenſchaften nur Zeugniſſe von unſerer Schwachheit, aber keine Werkzeuge zu unſerm Glücke ſeyn können. Mit andern Worten ſcheinet mir dieſes ſo viel zu ſagen, daß der Schöpfer in der Anlage zum Menſchen einen andern Gedanken geheget, als er wirklich ausgeführet hat.

Freylich iſt die Natur ihrer Sache zu gewiß, als daß ſie ſich durch Geſchwätz ſollte irre machen laſſen. Die Menſchen werden, trotz allen Moraliſten, immer dieſelbigen bleiben; ſie werden eben die Handlungen, nur vielleicht unter einem andern Namen, und höchſtens mit gewiſſen Feyerlichkeiten, vollbringen, als ſie, dem Antriebe der Natur überlaſſen, vornehmen würden. Allein

Digitized by Google

lein mitten in ihren unſchuldigſten Ergötzlichkeiten wird ſie ein Geiſt der Schwermuth, durch übelverſtandene Syſteme herbey geführt, verfolgen, welcher ſie ihr Vergnügen nur zur Hälfte ſchmecken läßt. Die munterſten unter ihnen werden dieſes beſchwerlichen Begleiters müde werden, ſich mit Gewalt von ihm reiſſen, und in eine Zügelloſigkeit gerathen, die ihr Unglück macht, und ſie der menſchlichen Geſellſchaft als Ungeheuer darſtellet.

Ich bin nicht der erſte, welcher gewünſcht hat, daß die Vertrauten und Lieblinge der Natur, die wahren Philoſophen, ſich bemühen möchten, uns eine Tugendlehre zu liefern, von der man mit Recht ſagen könnte, daß ſie ſich auf die Einrichtung und Natur des Menſchen gründete. Die Tugend würde alsdenn durch ihren eigenthümlichen unerborgten Reiz weit mehr Verehrer finden, als ſie bisher durch die tragikomiſche Maſke tugendhafter Menſchen Feinde hat erhalten können.

Man erlaube mir, von dem, was ich allgemein geſagt habe, eine Anwendung auf die Pflicht der Selbſterkenntniß zu machen. Unter allen Pflichten, welche die Sittenlehre den Menſchen einſchärfet, iſt dieſe diejenige wofür ſich die Menſchen am meiſten ſcheuen; und nach jenen traurigen Vorurtheilen, welche man dem Menſchen von dem Menſchen beybringet, nach der Art, wie man uns anführet, unſere Neigungen und Handlungen zu beurtheilen, mag es auch eben nicht gar zu ange-

Digitized by Google

nehm ſeyn, ſich in einem Hohlſpiegel zu beſchauen, und das natürlich gute Geſicht in das ſcheußlichſte Bild verwandelt zu ſehen. Allein welch ein fruchtbarer Baum beydes der Erkenntniß und des Vergnügens iſt nicht dem Weiſen dieſe als ſo ſehr unangenehm beſchrieene Erforſchung ſeiner ſelbſt!

Ich muß es geübtern Federn, als der meinigen, überlaſſen, der Welt Vorſchriften zu geben, wie man ſich bey der Prüfung ſeiner ſelbſt verhalten müſſe, wenn man daraus allen Nutzen ziehen will, welcher dem nachdenkenden Weiſen daraus erwächſet. Mein heutiger Vorwurf iſt nur, das ſchöne Geſchlecht mir verbindlich zu machen, und demſelben aus der Selbſterkenntniß, wofür es ſich ſonſt ſo ſehr fürchtet, ein Mittel herzuleiten, ſich und andern in Geſellſchaften das größte Vergnügen und die reichſte Abwechſelung darinn zu verſchaffen.

Es iſt ausgerechnet worden, daß die Welt ſchon 5711 Jahre geſtanden hat. In aller dieſer Zeit, wenn man etwa die Jahre der Barbarey und der Träume abziehen will, deren Anzahl der Magiſter Stephan genau anzugeben weiß, hat das liebe Frauenzimmer Bänder ausgeſehn, Schleifen gelegt, Fontangen beurtheilt, das Schooßhündgen geliebkoſet, mit dem Liebhaber gezankt, über den Mann gelacht, die Magd fortgejagt, Karten geſpielt, die Nachbarinn verleumdet, ſich geputzt und Romane geleſen. Man wird am Ende doch alles müde, und vielleicht

rührt der Ueberdruß, welchen man in den Augen der jungen Frau Finanzräthin von Z** lieſet, nicht ſo ſehr von ihrem ehrenfeſten Gemahl her, als weil ihre Seele der Puppenſpiele müde iſt, womit ſie ſich täglich beſchäftiget.

Wie? wenn man alſo anfinge, in den Geſellſchaften Erzehlungen von ſeinen eigenen Thorheiten zu machen? wie reizend würde dadurch nicht die Pflicht der Selbſterkenntniß werden! wie viele neue Materie zum Lachen würde man nicht erhalten! täglich neue Scenen, täglich neue Entdeckungen! Man würde für unwitzig gehalten werden, wenn man zu den Fehlern anderer ſchreiten wollte. Die glücklichſte Eiferſucht würde den Geiſt des ſchönen Geſchlechts beleben. Eine jede Schöne würde ſich als die größte Thörinn abmalen wollen, um den Hauptzweck zu erreichen, hervorzuſtechen. Man würde gefallen wollen, und deswegen ſich lächerlich machen.

In meinem fünften Stücke habe ich den jungen Satyrenſchreibern als ein Mittel, in ihren Satyren glücklich zu ſeyn, angerathen, ſich ſelbſt zu ſchildern, und ich bin ſeit dem nicht ohne Furcht, daß die Halbgelehrten, welche alle Dinge ſchief anſehen, von meinem Vorſchlage einen Gebrauch machen mögen, wofür mir ſelbſt die Haut ſchaudert. Aber das Frauenzimmer? — Hier bin ich für einer falſchen Auslegung ſicher. Es denkt zu richtig, weil es bloß vernünftig denkt; überdem habe ich bereits eine Probe gemacht, wo-

durch ich in meinen Gedanken ſehr beſtärkt worden bin.

Ich befand mich vor einiger Zeit, nebſt meinem Couſin, in H** in einer groſſen vermiſchten Geſellſchaft. Die Wirthinn hatte uns bereits beym Spiel unſer Geld abgenommen; wir hatten dafür umſonſt ſoupirt; alle Staats und Welthändel waren von uns geſchlichtet; für alle Töchter der Nachbarſchaft hatten wir Männer ausgeſucht; für die Tochter des Hauſes ſetzten wir die Wahl eines Bräutigams, aus bewegenden Urſachen, bis weiter aus; wir hatten Bewunderungs- Räthſel- Sprüchwort- und Pfandſpiel durchgemacht; jede Gelegenheit war verbraucht, wobey der Witz der ſchaalen Köpfe auszuduften pfleget. Alles fühlte die Laſt der langen Weile, und zum Unglücke war es noch zu zeitig, als daß honette Leute, ohne Schande, auseinander gehen und in ihren Häuſern gähnen könnten.

Ich unterwand mich, der Geſellſchaft demüthig vorzuſchlagen, ob nicht ein jeder von uns eine Erzehlung von der gröſsten Thorheit machen wollte, die er in ſeinem Leben begangen hätte. Keiner hatte das Herz, bey dieſem Vorſchlage den Mund zu öffnen. Endlich ſagte die alte Bürgermeiſterinn L***, welche durch die bunte Kleidung bekannt iſt, womit ſie ſich vergnügt: Herr von Jernſtrup, es ſcheinet, Sie halten ſich über uns auf? — Keinesweges, Frau Bürgermeiſterinn, erwiederte ich mit einer ſteifen Verbeu-

gung,

gung, aber ich vermuthe ganz gewiß, daß wir durch die Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt —

Ich hatte mich bey dem Reverenz ſo tief gebücket, daß mir beynahe die Parücke abgeglitten wäre. Die ganze ſtumme Geſellſchaft ſchlug ein wildes Gelächter auf, und dieſe lächerliche Cataſtrophe gab Anlaß, daß man, ohne meine Gründe zu verlangen, aus freyen Stücken einwilligte, man ſollte die Probe machen. Hier ſetzte es nun neue Schwierigkeiten, wer zuerſt anfangen ſollte. Ich erbot mich dazu; aber man ſchlug mich aus, mit dem tröſtlichen Zuſatze: ich wäre bekannt genug. Endlich erbarmte ſich mein Couſin über uns.

„Man kennt mich,„ fing er an, „unter dem „Namen eines ſchwindlichen Projektmachers. „Allein, was ich zuweilen für Schickſale mit mei„nen Projekten gehabt, habe ich jederzeit ſorgfäl„tig zu verbergen geſucht. Die folgende Geſchich„te hat mich am meiſten verwirrt gemacht.

„In meinem zwanzigſten Jahre war ich zwar „ſchon Beſitzer eines beträchtlichen Edelho„fes, und ich hätte gar füglich meine Lebens„zeit, wie meine Nachbarn, mit Schlafen, „Eſſen und Pfeifen zubringen können. „Allein mein Ehrgeiz trieb mich an, nach der „Hauptſtadt meines Vaterlandes zu ziehen, „und eine Zeitlang am Hofe zu ſchimmern. „Kaum war ich da, als ich über den Misbrauch „erſtaunte, welchen man daſelbſt von den Men-

„ſchen machte. Ich ſahe in jedem Hauſe, es „mochte vornehm ſeyn, oder nur ſo ſcheinen wol„len, ein Dutzend der ſchönſten und wohlgebilde„ſten Kerls in trägen Müſſigange leben, zu einer „Zeit, da die Armee ſich mit ausheimiſchen Vaga„bonden vollſtändig machen, und für dieſe unſi„chere Leute große Summen auſſerhalb Landes „ſchicken mußte. Der Ackerbau und die nützlichſten „Handwerke wurden unterbrochen, weil die Ar„beiter nicht mehr thöricht genug waren, im „Schweiß ihres Angeſichts ihr Brodt zu verdie„nen, welches ſie in iedem großen Hauſe mit un„gleich geringerer Bemühung erhalten konnten. „Hier glaubte ich mich unſterblich zu machen. „Ich machte ein Projekt bekannt, man ſollte die „Anzahl der zu haltenden Bedienten nach den ver„ſchiedenen Klaſſen der Unterthanen feſtſetzen, eine „gute Kopfſchatzung auf ieden Bedienten legen, „der zu andern ſchweren Handarbeiten Kräfte und „Geſundheit hätte, keinen Bedienten von dieſer „Schatzung ausnehmen, als welcher Schwach„heits halber kein Handwerk, oder den Ackerbau „treiben könnte, und endlich iedem, dem zween „Bediente zu halten erlaubt würde, auflegen, ei„nen alten nicht mehr dienſttüchtigen Soldaten „aufzunehmen, und Zeitlebens einen anſtändigen „Unterhalt zu verſchaffen.

„Mein Projekt ward mit aller Feyerlichkeit „ad acta geleget. Ich ſchmeichelte mir aber, „daß, wenn ich nur ſelbſt den erſten Schritt „machte, alle übrige Patrioten mir folgen wür= „den. Ich gab alſo meinen beyden Bedienten „ein Stück Geld, um ein Handwerk zu erler= „nen, und nahm ein paar Leute in meine Dien= „ſte, welche verwachſen und der Republik zur „Laſt waren.

„Wenn ein junger Gelehrter zum erſtenmale „etwas ſchlechtes ſchreibt und ausgepfiffen wird, „ſo geräth er in Wuth, und ſchreibt Unſinn. „Da ich merkte, daß mein Beyſpiel keine Nach= „folger hatte, vielmehr ein ieder ſich über mich „luſtig machte, ſo wollte ich meines Theils den „erlittenen Schimpf durch eine noch größere „Uebereilung rächen.

„Ich ließ eine Abhandlung drucken, worinn „ich den Vortheil des Staats bewies, wenn „keine Mannsperſonen zu Laquais dürften an= „genommen werden, ſondern ein ieder genöthi= „get wäre, zu den für einen Laquai vorfallen= „den unerheblichen Verrichtungen Mädchens „zu gebrauchen. Um meinen Lehren ein deſto „gröſſeres Gewicht zu geben, ließ ich von mei= „nem Gute zwo friſche breitſchultrigte Dirnen „kommen, gab ihnen die gefallende Kleidung „einer Schäferinn, nach dem neueſten Gout, „welchen ein vornehmer Reiſender ganz kürz= „lich eingeführet hatte, pflanzte ſie in dieſer

„Pracht hinten auf die Kutſche, und machte in „ſolchem Aufzuge bey allen Vornehmen die „Aufwartung. Am folgenden Tage wollte ich „wieder Staat machen, aber ich fuhr nur zwo „Gaſſen, als ich mich ſchon von allen Seiten „von dem zuſammen gelaufenen Pöbel umringt „ſahe. Die Pferde wurden angehalten, die Kut„ſche zerbrochen, und die armen Schäferinnen „— ich weiß ihr Schickſal nicht genau, nur ſo „viel weiß ich, ſie wurden ins Gefängniß ge„führet, und mir Hausarreſt auferleget.

„Dieſes Ungewitter mußte ich dem Zorne „einiger jungen Damen in der Stadt verdan„ken, welche die Folgen meines erſten Vor„ſchlags beſſer überlegten, als ich, und mein „zweytes Projekt nur zu einem Vorwande ge„brauchten, ihre Rache an mir auszuüben. Sie „hatten gewiſſe Leute aufgebracht, mit denen „ſich nicht ſcherzen läßt, und mir wurden, daß „ich Mädchens zu Bedienten genommen hatte, „Abſichten beygelegt, welche ſich zu der Unſchuld „eines zwanzigjährigen Landjunkers kaum „reimten. Es ward ein förmlicher Proceß „über mich verhängt, aber, zum Erſtaunen mei„ner Verfolgerinnen, eben dieſes errettete mich. „Der Präſes des Gerichts fand die jüngſte „meiner Schäferinnen ſo artig, daß er ſie ſei„nes Schutzes würdigte, und mir die Freyheit „gab, ohne Gefolge eine Stadt zu verlaſſen, „worinn man meine guten Abſichten zu ſchlecht „belohnt hatte. Mein

Digitized by Google

Mein Couſin hatte noch nicht das letzte Wort ausgeſprochen, als ſchon die junge Maja, die Tochter eines bekannten Licentiaten, ſich erhob, und mit einer Naiveté, welche ſelbſt einen Hypochondriſten aus ſeiner Lage zu bringen vermögend wäre, die Geſellſchaft anredete:

„Wie Sie mich hier ſehen, Mesdames und „Meſſieurs! ich bin eine kleine Närrinn. Ich „werde von einem Jünglinge geliebt, über deſ„ſen Verdienſt niemand ſtreitig iſt, und wor„über wenigſtens ich mit meinem Herzen längſt „einig geweſen bin. Er giebt mir den Vorzug „vor meinen Geſpielinnen, denen der Spiegel „eben ſowol, als mir, die Verſicherung erthei„let, daß ſie die ſchönſten ſind. Ich fühle das „ganze Gewicht dieſer Schmeicheley, und zu„gleich den ganzen Werth meines Liebhabers. „Dennoch hindert mich mein jüngferlicher „Stolz, einen Liebhaber glücklich zu machen, „der meine Wünſche ausmacht, und ſeiner Liebe „ein Opfer zu bringen, welches die Tugend hei„ligen würde. O, wie oft hat dieſer mein Arm „gezittert, wenn ſeine ſanfte Hand die meinige „drückte, und gleichwol —— eine gezwungene „Sprödigkeit —— nur eine Freundinn —— der „Name der Liebe ——

Eine ſanfte Röthe, als wenn der junge Morgen lächelt, hatte ſich bey dieſen letzten Worten, welche ſie ſtammlend und unvernehmlich hervorbrachte, über die Wangen der liebenswürdigſten

Schwätze-

Schwäzerinn verbreitet. Wir alle und ſelbſt die Schönen in unſerer Geſellſchaft, waren von ihrem Reiz eingenommen, als ſie vollends unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog, da ſie ſich dem Hamilton näherte. „Sie, mein Herr!„ redete ſie ihn an, „haben ſeit zweyen Jahren meiner Unbilligkeit nachgeſehen. Ich überlaſſe es Ihrem „Herzen, ob das Geſtändniß, welches ich vor dieſer Geſellſchaft abgeleget habe, Ihnen Genugthuung verſchaffen kann.„

Der junge Mann warf ſich in einer Verwirrung und mit einer ſolchen entzückenden Freude vor ihr auf die Knie, welche uns in die angenehme Erwartung ſetzte, den Ausdruck der gröſten Zärtlichkeit in der wahren und ungekünſtelten Sprache der Natur zu hören. Allein eine ſchnarrende und faſt männliche Stimme, welche unvermuthet erſcholl, ließ uns dieſes Glück nicht genieſſen. Es war die Stimme der Jungfer Lyllot, deren Vater ein reicher Tuchhändler iſt. Sie drang ſich mit einigem Ungeſtüm, der ihr ſehr natürlich iſt, hervor, ſtieß den Hamilton, welcher noch immer auf den Knien lag, bey Seite, und ſagte zu der Maja!

„Sie, mein liebes Kind, wiſſen, wie ich „merke, Ihre Thorheit gut zu machen. Aber, „glauben Sie denn, daß Sie die einzige ſind, „welche gereizet, und von ihren Reizungen in „langer Zeit keinen Vortheil gezogen hat? Es „ſind nur wenige Frühlinge verſtrichen, da der

Name

Digitized by Google

„Name der ſchönen Lyllot unter jedem ſchat-
„tigten Baume aus dem Munde unſerer irren-
„den Ritter erſcholl. Alles, was einen Fe-
„derhut trug, und wer ein Paar weiſſe ſeidene
„Strümpfe aufbringen konnte, machte mir
„Aufwartung. Ich kann nicht ſagen, daß
„ich mir unter den kriechenden Schmeiche-
„leyen gefiel, welche man mir machte. Allein,
„das ganze Wurmgeſchlecht, welches ſich
„Männer nennt, vor meinen Füſſen zu ſehen,
„und über daſſelbe als Tyranninn zu herrſchen,
„die Freude, liebe Maja, ſchien mir ein we-
„nig dauerhafter, als wenn Sie koſtbar gegen
„Ihren Hamilton waren, und zwo Minuten
„darauf insgeheim ihre Thorheit beweinten.
„Unmöglich wäre es mir geweſen, eine Manns-
„perſon würdig gnug zu halten, um mit der-
„ſelben mein Schickſal zu verbinden. Ueber
„Ihr ganzes Geſchlecht zu lachen, dazu ſchien
„es mir bequem; allein, daß ſie über mich
„herrſchen ſollte! — Himmel! ich hätte dem
„die Augen ausgekratzt, welcher einen ſolchen
„Gedanken mir nur von ferne zeigen wollen!
„War ich aber nicht eine Thörinn! — Ich
„bin die Fabel der Stadt geworden. Ich ha-
„be manchen Gecken beleidiget. Aber man
„hat ſich zu rächen gewußt, und meine Freun-
„dinnen haben redlich dazu beygetragen. —
„Noch habe ich wenig von meiner Schönheit
„verloren, und gleichwol fängt man ſchon zu
gähnen

„gähnen an, wenn ich ſpotten will. — Iſt es „auszuſtehn? Nein, wahrhaftig! ich werde „mich rächen. Ich will den erſten den beſten „dummen Kerl heirathen, und den todt quälen, „und ſo den zweyten nehmen, und wieder todt „quälen, und ſo lange nehmen und quälen, bis „ich meinen Mann finde, welcher auch mir den „letzten Liebesdienſt erweiſen kann.„

Hier hielte ſie inne. Mit wilden Blicken, welche die Wuth fürchterlich machte, irrete ſie unter der Geſellſchaft. Wo iſt der Doctor Saft geblieben? rief ſie endlich mit halber Verzweifelung aus. — Er hat ſich ſo eben weggeſchlichen, Jungfer Lyllot, erwiederte ich gelaſſen. — Weggeſchlichen? ſchrie ſie, der Böſewicht! ich hatte auf ihn gemünzet.

Die arme Jungfer Lyllot! Ich hätte ihr gerne mein Beyleid bezeiget; ſie ſchien aber ihres Schickſals ſo gewohnt zu ſeyn, daß ſie wenige Augenblicke darauf mit einem geruhigen Geſicht uns fragte: ob es denn nicht gewiß ſey, was ſie jederzeit behauptet, daß alle Männer kriechende Ungeheuer wären. Sie hatte noch vieles auf ihrem Herzen; aber die blühende Sara nahm das Wort auf. Das liebe Kind, das mit allen Reizen einer vollkommenen achtzehnjährigen Schönheit pranget, hat von einer alten Baſe, welche im vorigen Jahrhunderte die Stutzer verrückt machte, die Kunſt gelernt, die Anmuth der Na-

tur

tur durch gezwungene Geberden zu zernichten. Sie ſpricht leiſe und mit gebrochenen Worten alle die ſchimmernden Koſtbarkeiten nach, welche ihre alte Baſe ihr vorſaget. Nach einem dreymaligen Neigen, und nachdem ſie den Mund wohl zugeſpitzt, fing ſie an zu liſpeln: — Ich — bin — auch — eine kleine Närrinn. Das arme Mädchen wurde aber bey dieſen Worten ſo betroffen, daß es keinen Laut mehr vorbringen konnte. Eine alte ehrwürdige Matrone, welche ſich in unſerer Geſellſchaft befand, riß ſie noch aus ihrer Verwirrung, indem ſie uns erinnerte, daß es Mitternacht geworden. Sie nahm darauf Sarchen bey der Hand, und ich hörte, daß ſie ihr leiſe ins Ohr ſagte: Keine Närrinn! Sie ſind ein ſchätzbares Frauenzimmer; aber die Baſe und das Zierliche müſſen abgeſchafft werden.

So endigte ſich unſere Geſellſchaft, und ich ging mit der größtn Zufriedenheit zu Hauſe, daß ich zu der Vereingung zwoer Perſonen etwas beygetragen hatte, welche die Liebe ſelbſt für einander beſtimmt zu haben ſchien. Könnte ich viele ſolcher Exempel, als die Geſchichte von der Maja, aufweiſen, ſo würde ich keine Urſache haben, zu zweifeln, daß mein Vorſchlag, die lange Weile zu verkürzen, nicht in allen Geſellſchaften ſollte eingeführet werden. Darum aber gebe ich die Hoffnung nicht auf, Beyfall zu finden. Hat meine Erfindung keinen andern Werth: ſo hat ſie

wenig-

wenigſtens den Werth der Neuheit, und der iſt eben ſo ſchlecht nicht.

Ja, weil es der Hamiltons ſo wenig giebt, ſo möchte ich ſogar, in dem Falle, daß mein Vorſchlag angenommen werden ſollte, das ſchöne Geſchlecht bitten, die Erzehlungen nur in Geſellſchaften von lauter Frauenzimmer ſtatt finden zu laſſen, und daß man ſich auf dieſe Weiſe die Zeit verkürzet, äuſſerſt geheim zu halten. Die Thorheiten der Damen ſind zwar mannichfaltig; wer aber ſo billig iſt, als ich, und ſelbſt keine Frau hat, der wird mir einräumen, daß dieſe Thorheiten nur vorüberrauſchend und von keinen beträchtlichen Folgen ſind. Käme es aber aus, daß man ſich mit deren Erzehlung ergözte, würden alsdann nicht die Affen des Frauenzimmers, die Männer, ebenfalls von ſich zu erzehlen anfangen? Die leeren Hofleute, alle gepuderte Köpfe, die windigten Aerzte, die geiſtlichen Stutzer, alle Pedanten, denen es einfällt, galant zu thun, — welch ein Geräuſch, was für Lermen! Ich muß den Vorhang fallen laſſen. **Was würden die Narren nicht von ſich ausſtreuen!**

U.

Der Hypochondriſt.

Eilftes Stück.

Sonnabends, den 13 März, 1762.

—— Was iſt der Menſch? was ſoll er auf der Welt?
Er iſt der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.
Unſterblich iſt ſein Geiſt, und ſoll zu Seligkeiten
In dieſer Welt der Müh durch Tugend ſich bereiten.

Gellert.

Man hat in unſern Tagen die wichtige Frage aufgeworfen, * in wie ferne die Sprachen einen Einfluß in die Sitten und in das moraliſche Verhalten eines Volkes hätten? und man hat durch die darüber angeſtellten Unterſuchungen dargethan, daß gewiſſe Benennungen und Redensarten in der gewöhnlichen Sprache eines Volkes dem Laufe der Wahrheit und der wahren Tugend unter demſelben eben ſo nachtheilig und hinderlich wären, als jene böſe Gewohnheiten, welche wie ein wilder Strom die Menſchen mit ſich ins Verderben mit einer unaufhaltbaren Gewalt hinreiſſen. Wenn man aber von irgend einem Worte dieſe Anmerkung machen kann, ſo iſt es gewiß vorzüglich das Wort Glück, welches dieſem Schickſale unterworfen iſt. Von unſerer erſten

* Eine Preisfrage der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.

erſten Kindheit an hören wir dieſen bezaubernden Ton. Er erſchallt gemeiniglich bey Dingen, die glänzend ſind, und die unſern Sinnen und Leidenſchaften ſchmeicheln. Allmählig machen wir uns davon einen ſehr vortheilhaften Begriff. Wir werden aufmerkſam darauf, und gedenken uns, ſo oft wir das Glück nennen hören, etwas groſſes, wichtiges und begehrungswürdiges. Wir hören von denjenigen mit einer gewiſſen Hochachtung, bisweilen mit Entzückung, mehrentheils aber mit gewiſſen Merkmalen der Eiferſucht und des Neides reden, die nach der Sprache der Welt ihr Glück gemacht haben. Wir ſehen, daß diejenigen, welche das Glück erhoben hat, allenthalben angeſehen und vor andern geachtet ſind. Kein Wunder demnach, daß wir uns von dem Glücke ſo prächtige Vorſtellungen machen! Dieſes Bild hat ſich in unſer noch weiches Herz zu einer Zeit aufs tiefſte eingeprägt, da wir noch den wahren Werth und die innere Beſchaffenheit der Dinge nicht kannten. Wir hatten dieſe unrichtigen Begriffe ſchon, da wir noch keiner beſſern fähig waren. Unterdeſſen regte ſich in unſern noch jungen Herzen das Verlangen, glücklich zu werden, ehe der Verſtand uns belehren konnte, was wir eigentlich begehren und ſuchen ſollten. Dieſer zarte Keim der Selbſtliebe entwickelte ſich, und ſchlug in Begierden und Neigungen aus. Unſere Begierden und Neigungen fanden frühzeitig ihre Nahrung in den Dingen dieſer Welt, und ſie wurden täglich ſtärker und heftiger. Nunmehro erhob ſich auch nach und nach die Vernunft; es zeig-

ten ſich bey uns die erſten Sproſſen menſchlicher Gedanken. Die Religion bemerkte dieſe vortheilhaften Augenblicke, und ſie eilte, um die erſte Anlage zu unſerer Glückſeeligkeit zu machen. Sie ward unſere gütige und mütterliche Lehrerinn, ſo bald ſie nur fand, daß wir einigermaaſſen ihren liebreichen und heilſamen Unterricht verſtehen könnten. Allein wie wenig Eindruck macht ſie auf uns, die wir bereits an dieſe ſchimmernden Blendwerke der Sinnen zu ſtark gewöhnt ſind! ſie, die uns von ferne in einem reinen, aber für unſern blöden Geiſt zu matten Lichte ein Reich voller Herrlichkeit zeiget!

Deſto nöthiger iſt es, daß wir itzt dieſe falſchen Strahlen, mit welchen die Einbildung und der Wahn eitler Menſchen die Glückſeligkeit umgeben hat, von ihr abſondern, und daß wir ſie in ihrer wahren Geſtalt betrachten: gleich den Sternſehern, welche ſich gewiſſer Gläſer bedienen, wodurch ſie die Planeten ohne die von der Sonne und den Dünſten entlehnte Strahlen als finſtere Körper in ihrer eigentlichen Geſtalt erblicken; aber hernach durch eben dieſe Sehröhren den eigenthümlichen und nie verlöſchenden Glanz der Sonne und Fixſterne aufs deutlichſte erkennen. Eben ſo werden wir durch den Beyſtand der Vernunft und der heiligen Offenbarung die wahre und ächte Glückſeligkeit von derjenigen unterſcheiden können, welcher bloß die Sprache der Welt dieſen glänzenden und verführeriſchen Namen beygelegt hat. Wir werden die Waage des Heiligthums in die Hand nehmen, und auf derſelben die verſchiedenen Güter ab-

 wägen.

wägen. Dann werden wir einer jeden Art derſelben ihren wahren Werth beſtimmen, und diejenigen von den ächten richtig abſondern können, die wir zu leicht befunden haben.

Laſſet uns mit denen, welchen die Sittenlehre des Evangeliums, und insbeſondere das Gebot von der Verleugnung, zu ſtrenge vorkömmt, nach der größten Billigkeit handeln, und, indem wir die ächten Güter von den unächten unterſcheiden wollen, von ihnen ſelber die Merkmale dazu entlehnen. Laſſet uns nach ſolchen Grundſätzen den Ausſpruch thun, die ſie ſelber annehmen. Laſſet uns alle Arten der Güter durchgehen, und nachforſchen, warum wir ihnen den Namen der Güter beylegen. Wir werden befinden, daß es lauter ſolche Dinge ſind, die etwas an ſich haben, das mit unſern Wünſchen übereinſtimmt, das unſern Neigungen gemäß iſt, und uns eben dadurch, indem es unſre Begierden vergnügt, als etwas Gutes vorkömmt. Und es ſey ferne von uns, daß wir bloß deswegen etwas verwerfen, oder für böſe halten ſollten, weil es die Begierden unſers Herzens nähret und ſättiget. Ein heiliger Apoſtel hat geſagt, daß alle Kreatur Gottes gut, und daß an ſich nichts verwerflich ſey; aber er ſetzet hinzu: ſo es mit Dankſagung empfangen wird. Die Geſchöpfe, ich nehme ſelbſt diejenigen nicht aus, welche von eitlen und fleiſchlichen Herzen am meiſten zur Sünde gemisbraucht werden, die Geſchöpfe ſind an ſich alle insgeſammt vortrefflich und gut. Sie ſind an ſich bewundernswürdig gebauet und gebildet. Nicht nur der Himmel,

mel, nicht nur die Sonne und die unzälbaren Heere von Sternen erzehlen die Ehre Gottes, und ſind Herolde ſeiner Allmacht, Güte und Weisheit; nein, auch die Erde, und alles, was ſie aus ihrem unerſchöpflichen Schooſſe hervorbringt, iſt voll von Merkmalen der Güte des HErrn. Es ſind Geſchöpfe eines Weſens, das ſeine Luſt im Wohlthun findet, und Gaben eines Vaters, der ſeinen Kindern mit vollen Händen täglich neue, täglich mannigfaltige Beweiſe ſeiner Liebe giebt. Ja, ich ſage noch mehr. Der allerweiſeſte Schöpfer hat ſo gar in unſere Herzen ein Verlangen nach dieſen mancherley Schätzen der Natur gelegt, und er hat den Menſchen den Verſtand gegeben, der ſie die Kunſt gelehret hat, die Werke ſeiner Hände zu ihrem Unterhalte, zu ihrem Vergnügen, und zur Verſchönerung dieſes Lebens zu gebrauchen und geſchickt zu machen. Kein Prophet, kein Apoſtel, ſelbſt der göttliche Menſchenfreund nicht, hat je das Vergnügen, das uns dieſe an ſich vergänglichen Güter geben, verworfen, oder verdammt. Der Erlöſer hat, da er auf die Welt kam, um derſelben die allervollkommenſte Religion zu predigen, weder die erſte Schöpfung, noch die Verfaſſung unter den Menſchen, geändert. Er hat alle Geſchöpfe in der Natur gelaſſen; er hat ſie nicht vernichtet, ja, er hat ſie nicht einmal verbeſſert. Seine Reformation erſtreckte ſich allein aufs menſchliche Herz. Hat er aber die Liebe, die wir zu uns ſelber tragen, verdammt? Hat er befohlen, ſie, oder die Begierden zu den ſichtbaren Gütern, auszurotten?

Oder hat er nicht vielmehr verlangt, daß wir vor allen Dingen nur unſre Seele und unſre Begierden heiligen, ſie nicht ſowol ganz und gar ablegen, ſondern vielmehr dieſelben nur mäßigen und einſchränken ſollten? Alle Kreatur Gottes iſt gut, und nichts, was Gott erſchaffen hat, iſt an ſich verwerflich: aber es muß mit Dankſagung empfangen werden. Die Religion muß dieſe Güter heiligen, indem ſie ihren rechten Gebrauch lehret, und alsdann erſt ſind ſie in der That Güter. Dieſes werde ich meinen Leſern noch etwas deutlicher machen.

Man nennt dasjenige gut, was uns ein Vergnügen macht, und in ſo weit irret man nicht. Man hält dagegen dasjenige für böſe, was uns misvergnügt macht: auch darinn hat man Recht. Woferne man demnach ſeine Schätze, ſeine Ehrenſtellen und ſeine guten Tage ſo anwenden würde, daß ſie uns wirklich vergnügter und zufriedener machten, ſo würde man mit Recht dieſe ſo ſehr geſchätzten Dinge für Güter halten; und dieſes würde alsdann in der That geſchehen, ſie würden Quellen des Vergnügens für uns werden, wenn ſie uns zur Liebe und zur Begierde nach der Vereinigung mit dem Geber und der Quelle aller dieſer und jener noch vollkommnern Gaben reizten. Alsdann würden dieſe geliebten Dinge, über deren Vergänglichkeit man ſo oft klaget, ihre Natur gleichſam ändern. Sie würden uns in den Beſitz einer unwandelbaren Glückſeligkeit und eines ewigen Vergnügens ſetzen. Sie würden wahre

Güter

Digitized by Google

Güter ſeyn, von dem Augenblicke an, da wir ſie, nach der Ermahnung des Apoſtels, mit Dankſagung empfangen, und theils durchs Gebeth, theils durch einen Gebrauch, der ganz nach der Vorſchrift des göttlichen Worts eingerichtet iſt, heiligen würden.

Dieſer Grundſatz des Evangeliums iſt der Vernunft ſo gemäß, daß ich mich ganz ſicher auf das Zeugniß meiner Leſer berufen darf. Keiner unter denſelben wird den für glücklich halten, der nur einen Tag lang ſeine Reichthümer beſitzt. Keiner wird denjenigen beneiden, welcher nur eine Woche lang auf einer erhabenen Ehrenſtufe und nahe an dem Throne des Fürſten ſteht; und alle werden bey einem Wohlleben traurig und misvergnügt ſeyn, auf welches, nachdem es nur wenige Stunden gedauert, ein beſtändiger Mangel und eine ſtrenge Dürftigkeit folgen ſollte. Aber eben dieſes widerfähret den Reichen und den Großen der Erde, wenn ſie ihre irdiſche Glückſeligkeit nicht ſo anwenden, daß ſie zugleich durch den Beſitz und Genuß derſelben gereizt werden, ihre Begierde zu Gott, dem allervollkommenſten und allerhöchſten Gute, zu erheben, und wenn ſie nicht durch ihre Gottesfurcht ſich vor dem Misbrauche dieſer geſchätzten Dinge verwahren, als wodurch ihnen alle dieſe Dinge gefährlich, ſchädlich, und Quellen von unzähligen Arten des Verdruſſes und Misvergnügens werden. Und wie können ihnen ihre äuſſerlichen Vorzüge eine wahre Zufriedenheit und Beruhigung verſchaffen, ſo lange ſie gewiß vorher

ſehen können, daß ſie dieſelben ganz unfehlbar im Tode verlieren werden, ohne zugleich die gegründete Hoffnung zu haben, von dem unveränderlichen und unſterblichen Gotte andere und dauerhaftere Güter dafür zu erlangen? Aber dieſe Hoffnung würden ſie alsdann haben, wenn ſie durch den Genuß der mannigfaltigen Gaben Gottes frühzeitig zu ihm wären gezogen worden.

Dieſes ſind die Grundſätze, nach welchen man in der Welt einige Dinge gut, andere aber böſe nennet. Man verlangt von jenen, daß ſie uns ein Vergnügen machen, daß ſie unſere Begierden ſtillen ſollen; man verabſcheuet hingegen alles als böſe, was uns misvergnügt und elend macht. Man ſtreicht ſo gar diejenigen Dinge aus der Reihe der Güter aus, die uns nach einem kurzen Vergnügen deſto mehr Unluſt verurſachen.

Wie leicht wird es uns nunmehro nicht werden, das, was man Glück nennet, oder was man in der Sprache der Welt zur Glückſeligkeit rechnet, nach dieſen allgemein angenommenen Merkmalen zu beurtheilen. Ich habe oben geſagt, daß man überhaupt mit dem prächtigen Namen des Glücks alle diejenigen Dinge bezeichne, die unſern Leidenſchaften ſchmeicheln. Welche Thorheiten könnte ich hier nicht zur Schande des menſchlichen Herzens aufdecken! — Man erinnere ſich nur der närriſchen Wünſche, welche erhitzte Leidenſchaften in dem menſchlichen Herzen zeugen, und man bedenke nur dieſes einzige, daß ein Menſch ſich alsdann für glücklich halte, wenn er das erlangt

langt hat, wornach er ſo heftig ſtrebte, und was er mit einer brennenden Begierde Tag und Nacht begehrte. Laßt uns nur in die Jahre unſrer Jugend zurück gehen. Ich rede nicht von dieſen Tagen der Kindheit, da unſer Verſtand in einer Art der Dämmerung lag, da uns Finſterniſſe umnebelten, und da unſre Seele in ihren Urtheilen und Schlüſſen eben ſo oft ſtrauchelte, als unſre noch ſchwachen Füſſe. Wenn wir uns damals über Spiele und Luſtbarkeiten freuten, die uns itzt ſehr thöricht vorkommen; wenn wir uns für glücklich ſchätzten, ſo oft man uns ſolcher Dinge gewährte, die wir itzt, auch nur heimlich zu wünſchen und zu begehren, uns ſchämen: ſo müſſen wir bedenken, daß wir, als Kinder, kindiſch gedacht, gewünſcht, uns kindiſch gefreuet und betrübt haben. Ich rede von dieſen Jahren, da wir das, was kindiſch iſt, ſchon längſt ſollten abgelegt haben. Ich rede von den lächerlichen Wünſchen der Jünglinge, der Männer, ja ſelbſt von den Thorheiten der Greiſe. Man ſtelle ſich zuerſt einen Jüngling vor, der einen Plan von ſeinem Glücke entwirft. Welche Thorheiten an dieſem oder jedem Orte, bey dieſer oder jener Perſon, die man zu ſeinem Abgotte macht, in dieſem oder jenem Stande, in dieſer oder jener Familie — welche Thorheiten, ſage ich, ſtehen nicht unter dem ſchimmernden Titel, ſein Glück zu machen, in dieſem Entwurfe! beunruhigen ihn nicht Tag und Nacht mit ſüſſen täuſchenden Träumen! verleiten ihn nicht zu kühnen und nicht ſelten gefährlichen Unternehmungen! — In dieſem Alter, welches insgemein ein Spiel der widrigſten Leidenſchaften iſt, bauet man prächtige Schlöſſer auf Sand, auf einen falſchen und betrüglichen Grund. Man macht große Anſchläge, und wagt ſich, um dieſes dem bethörten Herzen ſchmeichelnde Glück zu ſuchen, auf die ſtürmiſche See, und da man es durch die Tugend in ſeinem Vaterlande finden könnte, ſo reiſet der junge Thor bisweilen ſelbſt nach neuen Welten. Wie

glücklich würdet ihr ſeyn, ihr Jünglinge! wenn ihr euch dem Unterrichte der wahren Weisheit übergäbet, und frühzeitig eure Herzen der wahren Gottesfurcht öffnetet! Sie würde euch auf die Wege der wahren Glückſeligkeit führen; ſie würde euch frühzeitig mit unvergänglichen Gütern bereichern, und indem ſie eure Füſſe auf dem Pfade der Tugend erhielte, ſo würde Gott Wohlgefallen an eurer Seele haben; der Urheber des Glücks würde euch ein dauerhaftes Glück bereiten, und in euren eigenen Herzen würde aus dem innerſten Grunde eines ruhigen und unbefleckten Gewiſſens eine nie verſiegende Quelle von Wonne und Zufriedenheit ſich über euer ganzes Leben ausbreiten. Allein, ſo lange ihr blos euren erhitzten Leidenſchaften folget, ſo lange ihr, von eitlen Begierden bethöret, euch ſelber ein Glück erträumet, und ohne Gott glücklich werden wollet; ſo gilt von euch der Ausſpruch des Weiſen: Die Anſchläge werden zu nichte, wo nicht Rath iſt.

Wie glücklich wären wir, wenn wir mit dem reifern Alter anfingen, auf ein wahres und dauerhaftes Glück zu denken! Allein, laſſet es uns aufrichtig geſtehen, die mehreſten vermeiden nicht ſowol die Thorheiten der Jugend ſelber, als nur den Schein des Lächerlichen, welches dieſelben mit ſich führen. Eine gewaltſame Begierde nach einer übelverſtandenen Ehre bemeiſtert ſich unſrer gemeiniglich im männlichen Alter, und, von ihrem Glanze verblendet, bemühen wir uns, gefährliche Höhen zu erſteigen. Wir opfern dieſem Traume, der uns ſo ganz einnimmt, unſre Ruhe, unſre Kräfte, und die Hälfte unſers Lebens auf; unſtreitig aber aus keiner andern Urſache, als weil wir glauben, daß wir alsdann ſehr glücklich ſeyn würden, wenn wir diejenigen Ehrenſtufen, und denjenigen Gipfel erreicht hätten, auf welchem wir andere mit neidiſchen Augen ſtehen ſehen. Daher kömmt es, daß man die Pflichten ſeines gegenwärtigen Standes und Berufes verſäumt,

ſäumt, weil man unzufrieden damit iſt. Um dieſes Glücks willen, das man ſich als ſo vollkommen vorſtellet, macht man ſich die vortheilhafteſten Ausſichten, ſinnet auf nichts, als auf Mittel, die uns in den Beſitz dieſer Herrlichkeit ſetzen ſollen, und kämpft wider die Hinderniſſe, die ſich uns von allen Seiten entgegen ſtellen. Unter ſo eitlen und unnützen Bemühungen übereilt uns das Alter, da wir auf der einen Seite kaum den Grund zu unſerer eingebildeten Glückſeligkeit gelegt, und auf der andern in unſerm eigentlichen Berufe nichts gethan haben, was des Lebens würdig wäre. Dann erſt kommen wir einigermaaſſen zu uns ſelber, und wollen das Leben genieſſen, das wir verſchwendeten, und diejenigen Kräfte zur Ausrichtung unſerer Pflichten anwenden, die wir nicht mehr haben. Und was ſage ich? Vielleicht beſitzen nur wenige Greiſe Weisheit und Stärke genug, um ſo edelmüthig, als jener Greis am Hofe Davids, der rechtſchaffene Barſillai, diejenige Ehre und dasjenige Wohlleben, das Paläſte anbieten, zu verachten. Denn wie viele giebt es wol, welche vollkommen den irdiſchen und eitlen Neigungen, bey einem geſunden Körper und noch regen Kräften, abſterben, und welche mit dem Apoſtel ſagen können; Ich ſterbe täglich! — Ihr blendenden Herrlichkeiten, ihr vergänglichen Schätze dieſer Welt, rühret mich nicht mehr! — Meine Begierden, ſind für die Tugend und für den Himmel! — Ich ſehe nur auf das Unſichtbare und Unvergängliche! — Ich ſtrecke meine Hände am Ende meiner Laufbahn nach der Krone, die mir angeboten wird! — Ich lebe bereits im Himmel! —

Soll ich itzt, um darzuthun, was für ſchwankende Begriffe wir vom Glücke haben, die verſchiedenen Stände der Welt durchgehen? Soll ich zeigen, daß ſich faſt ein ieder derſelben einen eigenen Götzen macht, und verehret? Soll ich bemerken, daß die Mächtigen ihre

Glückſeligkeit nach der Menge und Gröſſe der Provinzen, die ſie erobern, und beherrſchen, abwägen? daß die Hofleute die Gunſt der Götter dieſer Erde für ihr höchſtes Gut halten? daß der Gelehrte nach einem groſſen Namen, der Kaufmann nach Reichthum geizet; alle Menſchen aber ſich ein Leben wünſchen, das ihren Leidenſchaften Genüge thut? Auſſer Gott und auſſer den Pflichten, die er uns vorgeſchrieben hat, bereiten wir allemal unſer Unglück, indem wir unſer Glück bereiten wollen. Oft treiben wir unſre Thorheit ſo weit, daß wir unſre Wohlfahrt blos auf die Ruinen unſrer Unſchuld, und auf die Trümmern der Tugend und des Gewiſſens bauen.

Ein Verräther des Vaterlandes, ein Dieb und ein Mörder, ſind unſtreitig verabſcheuungswürdige Gegenſtände in unſern Augen. Aber wenn wir, um unſre Begierden zu vergnügen, und ein kurzes Glück zu erhalten, die Wohlfahrt unſrer Brüder dem Durſt nach Ehre, ihr Vermögen dem Geize, oder eine fremde Unſchuld unſern Lüſten aufopfern: begehen wir nicht alsdann ähnliche Verbrechen? Verbrechen, die nur einen andern Namen haben? Sündigen wir nicht wider die heiligſten Pflichten der Natur, und wider die gerechteſten und billigſten Geſetze Gottes? verwunden wir nicht unſer Gewiſſen? beflecken wir nicht die Ehre, die wir als Chriſten haben ſollten? fangen wir nicht eine Rebellion in der Stadt Gottes an? tödten wir nicht unſern Nächſten? — Und gleichwol halten wir uns für glücklich, wenn wir nur unſre Wünſche erfüllt ſehen, unbekümmert, ob die Mittel dazu gerecht oder ungerecht, gut oder böſe geweſen ſind.

Was iſt es aber, das uns verleiten kann, uns von der erhabnen Würde, die wir als Menſchen, noch mehr aber als Menſchen, die zu einer ewigen Dauer erſchaffen ſind, das iſt, als Chriſten beſitzen, zu ſolchen nichtswür-

würdigen Kleinigkeiten, ja zu ſolchen ſchimpflichen Ausſchweifungen zu erniedrigen? Was iſt es anders, als das berauſchende Vergnügen, das wir in dieſen ſichtbaren Dingen zu genieſſen glauben, niemals aber wirklich darinn antreffen?

Meine Leſer mögen nunmehro ſelbſt von dieſen Arten des Glücks, die ich beſchrieben habe, und die uns unſre Sinnen und unſre verkehrte Einbildungskraft ſo groß abbilden, das Urtheil fällen, ob ſie wol dieſen Namen und dieſen glänzenden Rang verdienen, welchen man ihnen in der Welt insgemein beyleget! Sie mögen den Ausſpruch thun, ob ſelbige einem unſterblichen Geiſte eine wahre Glückſeligkeit gewähren? Wie? ſollte uns ein Glück beruhigen können, das nur in einem Tumulte von Freuden beſteht, der auf eine Zeitlang unſre Sinnen füllt, endlich aber plötzlich verſchwindet, und uns nichts weiter zurück läßt, als das leere Andenken, daß wir es einmal genoſſen haben, und die unruhige Sehnſucht, es wieder zu genieſſen? Sollte das ein wahres Glück ſeyn, welches gewiſſe finſtere und ſchwermüthige Lehrer zwar prächtig beſchrieben, aber ſelber nie erlangt, oder geſchmeckt haben? Sollte das ein wahres Glück ſeyn, wenn man die Welt, ſeine Geſchäffte und ſeinen Stand verläßt, ſich in Einödden und Wüſteneyen begiebt, um da dem Umgange mit Gott obzuliegen? Die Religion Jeſu ſtellet uns, indem ſie uns zur wahren Ruhe leiten will, keine ſolche, nach den gegenwärtigen Umſtänden unmögliche, Glückſeligkeit vor; ſie richtet ſich vollkommen nach unſrer Natur, nach den Umſtänden der Welt, und nach unſern gegenwärtigen unvollkommnern Zuſtande. Sie verheißt uns auch keinen ununterbrochenen Genuß von Freuden. So lange wir in dem Lande der Unbeſtändigkeit leben, iſt dieſes nie möglich, und ſelbſt unſre angenehmſten Empfindungen würden aufhören, es zu ſeyn, wenn wir nicht zuweilen durch widrige

Zufälle

Zufälle einen neuen Geſchmack an unſerm Vergnügen erlangten: nicht anders, als wie etwan Krankheiten den Genuß einer beſtändigen Geſundheit erſt recht ſchätzbar machen.

Ich verſtehe alſo unter der wahren Glückſeligkeit eine ſolche, die unſre vernünftige und durch die Tugend geläuterte Begierden vergnügt, oder ſtillt, und die die Kräfte ſowol unſers Geiſtes, als unſers Körpers, erquickt und ſtärket. Alle Güter, die ſich hierauf nicht beziehen, haben ihren Werth blos von der Einbildung der Menſchen; an ſich ſelber ſind ſie nicht vollkommner, als andre Dinge. Sie verſchwinden mehrentheils ſchon unter dem Genuſſe. Man erinnere ſich an alle Arten des ſinnlichen Vergnügens, deren man je theilhaft geworden iſt: iſt es uns nicht nach dem Genuſſe derſelben als Träumenden ergangen, die ein Geräuſch aus einem ſüſſen Spiele ihrer Phantaſie erweckt hat? denn die wenigſten derſelben werden ja ſo regelmäßig und unſchuldig unſer Theil, daß ſie nicht Reue in der Seele, Brandmale im Gewiſſen, und gemeiniglich auch Schmerzen in unſerm Körper zurück laſſen ſollten; ich will nicht der Bitterkeiten der ſchmerzhaften Schaam gedenken, welche mit dem unordentlichen Genuſſe der Ergötzlichkeiten und ſündlichen Wohllüſte verknüpft ſind.

Mit dem allen, was ich itzt von der Unvollkommenheit der Güter dieſer Welt geſagt habe, behaupte ich nicht, als ob dieſelben gar keine Güter wären. Sie ſind, wie ich Anfangs bereits bemerkt habe, allerdings Güter, welche uns die Hand eines väterlich-geſinnten Schöpfers, ſowol zur Beförderung und Erleichterung unſerer Abſichten, als auch zur Erquickung unſers Geiſtes, in dieſer Welt der Mühe darreichet. Man trachte immer durch erlaubte und gerechte Mittel nach Reichthum; man behalte immer ſeine ererbten oder erworbenen Güter; aber man beſitze ſie als ein Weiſer, und höre

daben

dabey auf die ſchreyende Stimme des Mangels; man beſitze ſie ſo, als wenn man ſie nicht beſäſſe, mit vollkommner Verleugnung, und allezeit bereit, ſie nach dem Willen des Gebers freudig zu verlaſſen. Man behalte ſeine Ehrenſtellen, und das Anſehen, das uns Gott unter unſern Brüdern gegeben hat: aber man werde nicht ſtolz; man misbrauche daſſelbe nicht zur Verachtung und Unterdrückung der Niedrigen, und ahme der Demuth des göttlichen Menſchenfreundes nach. Man genieſſe immer ſeine guten Tage, die uns der Himmel verleiht: aber man denke zugleich an jenen groſſen Tag der Zukunft. Man kann alle dieſe Arten der zeitlichen Glückſeligkeit erwerben, behalten und hoch achten: aber man vergeſſe dabey niemals, daß es, ihrer Natur nach, irdiſche und vergängliche Dinge ſind. Man bedenke allezeit, daß wir nicht um dieſes kurzen Lebens willen gebohren ſind, und daß Gott das gröſte und beſtändigſte unter allen Gütern ſey. Bey einer ſolchen Verfaſſung unſrer Seele werden wir uns gewiß über alle die kleinern Unzufriedenen hinweg ſetzen können, deren thörichte Wünſche den Himmel ſo oft ermüden. Mir fällt hiebey ei e Fabel des Herrn de la Motte ein, die ich meinen Gedanken noch beyfügen will.

„Ein Elender, der ſeine Blicke und Wünſche ſtets auf die „Umſtände anderer richtete, und ſich dadurch ſelbſt unru„hig machte, ermüdete unaufhörlich den Himmel mit ſei„nen Klagen. Jupiter, der ſeiner längſt überdrüßig war, „beſchloß endlich, ihn zu befriedigen. Er rückte ihn durch „die Wolken in das groſe himmliſche Vorrathshaus, wo „das Glück und Unglück der Menſchen von dem Schick„ſale in Ballen gebunden, und nach den unterſchiedenen „Ständen des Lebens in Ordnung geſtellt war. Hier „ſprach Jupiter zu dem Misvergnügten: Du haſt zwar „durch dein verwegenes und undankbares Murren mehr „meinen Zorn, als meine Gnade, verdienet; doch will ich

dich,

„dich, wo es möglich iſt, befriedigen. Wäge und erwähle
„dir einen von dieſen Ballen. Aber, ich will dir vorher ſa-
„gen, daß die leichteſten die beſten ſind; denn das Unglück
„iſt ſchwer. Der Mann, voller Freuden über dieſe gegebe-
„ne Erlaubniß, hob den erſten und größten Ballen, der
„für die Könige beſtimmt war, und in welchem quälende
„Sorgen, unter dem Scheine einer glänzenden Pracht,
„verborgen lagen. Wahrhaftig! ſprach er, des Mannes
„Schultern müſſen ſehr ſtark ſeyn, der ihn tragen ſoll: ich
„verlange nichts davon. Er verſuchte den andern, der den
„erſten Miniſtern beſchieden war. Allein, auch dieſem hat-
„ten theils die ehrgeizigen Begierden, die Angſt, die Ab-
„mattung; theils der Verdruß über fehlgeſchlagene An-
„ſchläge, und Furcht vor Ungnade, ein ſo ſchweres Ge-
„wicht gegeben, daß er ſich nicht enthalten konnte, auszu-
„rufen: Unglücklich ſind die, denen dieſe Laſt beſtimmt iſt!
„Er ging von einem zum andern, und wog tauſend, und
„abermal tauſend. Aber er fand ſie alle zu ſchwer für ſich.
„Einige wegen der Unterwürfigkeit, andere wegen der
„Einſchränkung, noch andere wegen der ungeſättteten
„Begierde, andere wegen der Hoffnung, wiederum ande-
„re wegen der Furcht, und andere wegen deſſen, was die
„Welt Vergnügen nennt. Gütiger Gott! ſprach er, iſt
„denn nirgend etwas, das erträglich wäre? Doch — hier
„iſt ein Bündel, der weit leichter zu heben iſt, als alle übri-
„ge. Freylich, ſagte Jupiter, würde er leichter ſeyn; aber
„der, welcher ihn itzt trägt, kennt ſeine eigene Glückſelig-
„keit nicht, und dieſe Unwiſſenheit verurſacht alles Ge-
„wicht. O Dummheit! rief der Mann, ich flehe dich,
„gieb ihn mir: ich werde ſo thöricht nicht ſeyn. Nimm
„ihn denn hin, antwortete Jupiter, denn es iſt in der
„That dein eigener, und tadle von nun an die Vorſehung
„nicht mehr.“

O.

Der
Hypochondriſt.

Zwölftes Stück.

Sonnabends, den 20 März, 1762.

Vror, io! —

Tib.

Aus dem Liebesarchiv meines Neffen.

Vorläufige Nachricht.

Heute erhalten meine Leſer die erſte Sammlung von den Verſen und Liebesbriefen meines Neffen, die ich im ſiebenten Stücke gewiſſermaaſſen verſprochen hatte. Als ich jüngſt nicht einſchlafen konnte, hörte ich bey der angenehmen Nachtſtille, die durch den ſilbernen Glanz des Mondes eine gewiſſe Feyerlichkeit angenommen hatte, an der andern Seite des Hauſes auf einem Eckzimmer eine ſehr angenehme Flöte blaſen; ich vermuthete gleich, daß es der zärtliche Jüngling, der Schäfer von den Jernſtrupiſchen Fluren, ſeyn müßte, ob es mich gleich befremdete, ihn noch ſo ſpät zu hören. Ich glaube nicht, daß Quanz ſelbſt iemals ſchöner geſpielt hat, als er den Abend ſpielte. Er fiel aus den rauheſten und widerſinniſchſten Tönen, die gegen einander zu ſtreiten ſchienen, plötzlich in eine recht entzückende Melodie, und ſchleifte jeden ſanf-

Digitized by Google

ten zärtlichen Ton mit einer ſo ungemeinen Anmuth, daß ich, ſo wie ich im Bette lag, vor Vergnügen hätte zerſchmelzen mögen. Dann brauſte es wieder mit dem ganzen Nachdrucke ſeiner verliebten Verzweiflung, und mit ſo mannigfaltigen Läufen, Zungenſchlägen und Bebungen, in die Tiefe herunter, daß ich mich zuweilen in die phrygiſchen Waldungen der Göttinn Cybele entriſſen glaubte,

Vbi cymbalum ſonat vox, vbi tympana reboant,
Tibicen vbi canit Phryx curuo graue calamo,
Vbi capita Maenades vi iaciunt hederigerae,
Vbi ſacra ſancta acutis vlulatibus agitant.

Catvll.

Es war nicht möglich, bey einer ſo lebhaften Muſik zu ſchlafen; ich ſtand auf, und ſcherzte mit ihm über ſeine ſüſſen Unruhen, welches ihn ſo aufgeräumt machte, daß er mir aus eigner Bewegung ein kleines Buch aus ſeinem Pulte brachte, worinn alle ſeine Briefe und Verſe, nebſt den Antworten ſeiner Daphne, in chronologiſcher Folge auſſerordentlich ſauber abgeſchrieben waren. Es war in dem kleinſten Duodez, und in ſchwarzem Atlas mit Gold durchwirkt eingebunden. Inwendig am Rande der Blätter, wozu ſehr feines Pergament genommen worden, war Laub- und Muſchelwerk, nebſt dem ganzen Kriegsgeräthe der Göttinn von Amathunt, gezeichnet; viele Zeilen waren mit goldenen Linien unterſtrichen; und gewiſſe ſtarke Ausdrücke auf ſo mancherley Art bald roth, bald blau, bald grün, bald mit Gold bemalt, daß es völlig das Anſehen einer ſchönen

Mönchs-

Mönchsſchrift aus den vorigen Jahrhunderten hatte. Die Briefe ſelbſt hauchten eine recht catulliſche Zärtlichkeit, und waren auf eine ſo beſondere und gute Art verbunden, daß ich mich wundere, wie noch kein anderer verliebter Briefſteller auf dieſe Methode verfallen iſt; da ſie alle Vortheile der Richardſonſchen Brieferzehlung hat, ohne an jene innere Weitſchweifigkeit gebunden zu ſeyn, die bey bloſſen Briefen unvermeidlich iſt.

Ich freue mich immer, wenn ich junge Leute ſehe, die ein edles und zärtliches Herz haben. Edelmuth, ſagt ein berühmter Engländer, iſt die würdigſte Eigenſchaft der Seele, ſo wie die Liebe ihr ſchönſter Affekt; indem die leztere ganz allein beſtimmt iſt, einzelne Menſchen glücklich zu machen, beſchäfftigt ſich die erſtere, ihren milden Ausfluß über die ganze Welt zu verbreiten. Man wird ſich alſo nicht wundern dürfen, daß ich ſo gerne davon rede.

Nichts iſt phantaſiereicher und von mehrern Einfällen, als die Liebe; wenigſtens iſt es die Liebe meines Neffen. Es iſt ein groſſes Vergnügen, die Verzierungen des Zimmers zu betrachten, in welchem er ſein Liebesarchiv verwahret. Oben über ſeinem Schreibpulte iſt eine artige Sammlung von Conchylien, nebſt geſchnitzten Liebesgöttern und cypriſchen Gruppen. Das Pult ſelbſt iſt auf der einen Seite vom Schranke mit einer Venus Anadiomene, auf der andern mit einer Venus Victrix gemalt. Zur Rechten ſteht ein Klavier von Satyren getragen, auf deſſen Deckel

Dryaden, Grazien und Napäen tanzen. Zur Linken ſteht ein kleiner Büchervorrath, worinn die beſten Schriftſteller der Liebe geſammlet ſind, die nach ihrem verſchiedenen Inhalte mit ihren Bänden einen ſo bunten Zierrath machen, daß man auch ohne Titel aus dem Stempel beynahe errathen kann, wovon ſie handeln. Anakreon und Gleim z. E. ſind in roſenfarbner Seide gebunden, und auf dem Rücken werden Roſenknoſpen, Köcher und Pfeile geſehen. Des Muſäus Hero und Leander hat eine bläſſere Röthe und zerbrochene Pfeile; Chaulieu, Greſſet, Hagedorn, Weiſe u. ſ. w. tragen grüne Liverey, Rohrflöthen und Lauten; Ovid und Bernard ſchwarzen Sammet, und antike Volumina, u. ſ. w. Unter dem Spiegel hängt eine kleine Kapſel, welche, wenn ſie geöffnet wird, das Miniaturgemälde ſeiner reizenden Daphne enthält, und gemeiniglich vor unheiligen Augen verſchloſſen iſt. Rund umher im Zimmer ſieht man einige ſchöne Liebesgemälde von Guido Reni, nebſt einigen der beſten verliebten Kupfer von Stranges.

Es iſt Zeit, daß ich die Briefe ſelbſt mittheile. Die Zuſätze meines Neffen zu ſeinen Briefen, welche Unterhaltungen mit ſich ſelbſt heiſſen können, ſind mit gröſſerm Drucke bemerkt worden.

Erſter Brief.

O mein unvergleichliches Mädchen! wie zittert mein Herz vor Entzücken in mir, da ich Ihnen dieſen erſten Brief ſchreiben darf! Liebſte, theureſte, beſte Schöne! was ſoll ich Ihnen ſagen? Ihre Silberſtimme, mit der Sie mir ſo

naiv

naiv erklärten, daß ſie mich liebten, tönt noch wie Muſik in meinen Ohren; Muſik ſind meine Gedanken; was ich rede, wird Muſik, und mein Herz hüpft nach einem geſchwindern Takte. Es iſt unmöglich! ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie ſich vorſtellen können, liebe, ſo kann ich Sie doch nie genug lieben. Sie, die zarteſte, anmuthigſte, ſanfteſte und edelmüthigſte Schöne, Sie, die verſchönerte Natur in weiblicher Bildung, eine rechte Grazie ihres Geſchlechts — und die Meinige! — O wenn mein Blick an Ihrem Munde, Ihren Roſenwangen, Ihren holden Augen hängt; wenn ich höre, wie anmuthig Sie reden, wie alles, was Sie ſagen und thun, ein Ausdruck der edelſten ſchönſten Seele iſt: was geht dann alles in meinem Herzen vor, was keine Feder beſchreiben, kein Mund ausſprechen kann! — Und iſt es wahr, daß Sie mit dieſen Reizungen Ihres Körpers und Ihrer Seele ganz, uneingeſchränkt die Meinige ſind? — Jüngling, verjage den ſtolzen Traum! fürchteſt du nicht, daß dich die Welt beneiden würde? —

Ich konnte nicht mehr ſchreiben: es flatterte mir vor den Augen, — geſchwind das Siegel aufgedrückt! geſchwind weg mit dem Briefe! und dann, Herz! dann ſey ruhig!

Es iſt unmöglich, ob ich Sie gleich weit über alles, was Sie ſich vorſtellen können, liebe, ſo kann ich Sie doch nie genug lieben. — Wahr! beym Himmel! Es gehört ein Reichthum der Empfindung dazu, alle ihre Vorzüge zu lieben.

More than moſt fair, full of the living Fire,
Kindled above, unto the Maker near;
No Eyes, but Joys, in which all Powers conſpire,
That to the World nought elſe be counted dear.

Thro your bright Beams doth not the blinded Gueſt
Shoot out his Darts to baſe Affection's Wound,
But Angels come to lead frail Minds to reſt
In chaſte Deſires, on heavenly Beauty bound.
You frame my Thoughts, and faſhion me within;
You ſtop my Tongue, and teach my Heart to ſpeak;
You calm the Storm that Paſſion did begin,
Strong thro your Cauſe, but by your Vertue weak.
Dark is the World, where your Light ſhined never;
Well is he born, that may behold you ever!

Spenser.

Eine rechte Grazie ihres Geſchlechts:

Qualis Idalium colens
Venit ad Phrygium Venus
Iudicem —

——— ——— ———

Floridis velut enitens
Myrtus Aſia ramulis,
Quos Hamadriades Deae
Ludicrum ſibi roſcido
Nutriunt humore. —

——— ——— ———

Talis in vario ſolet
Diuitis domini hortulo
Stare flos Hyacinthinus. —

——— ——— ———

Ore floridulo nitens
Alba parthenice velut
Luteumue papauer. —

Catvll.

O wenn mein Blick an Ihrem Munde, Ihren Roſenwangen, Ihren holden Augen hängt — — Ich ſah Sie im vorigen May auf einer Raſenbank in der Grotte ſchlummern.

Sie ſchlief, und weit und breit
Schlug iede Blum ihr Haupt zur Erden
Aus misvergnügter Traurigkeit,
Von Daphnen nicht geſehn zu werden;

Sie

Sie ſchlief, und weit und breit
Erſchallten keine Nachtigallen,
Aus weiſer Furchtſamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den ſie vielleicht itzt träumte,
Von dem, ich hoff es, träumte,
Der ſtaunend bey ihr ſtand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand;
Ich ließ mich ſanfte nieder,
Ich ſegnete, ich küßte ſie,
Ich ſegnete und küßte wieder,
Und ſchnell erwachte ſie.
Schnell thaten ſich die Augen auf.
Die Augen? — Nein! der Himmel that ſich auf.

Leſſing.

Fürchteſt du nicht, daß die Welt dich beneiden würde? — Gewiß! die Welt, die ich nicht beneide, die groſſe Welt würde mich beneiden.

Wenn Könige bey ſtolzen Freuden
Ihr Aug' am Pomp der Höfe weiden:
So will ich nicht ihr Glück beneiden!
 Sie ſollen nicht mein Mädchen ſehn,
Sonſt würden mich die Könige beneiden.
 Berauſcht von mehr als Götterfreuden,
Will ich den Himmel ſich rings um mich drehn,
Will ich in meinem Arm — mein Mädchen lächeln ſehn.

Alles, was die Schöne ſpricht, ihre Art zu handeln, ihre Gedanken ſelbſt will ich aufſchreiben, und mich daran laben. Wenn ich ſie nicht ſehen darf, ſo will ich mir doch das zueignen, was ihr nicht mehr gehört, ihre Worte, die in der Luft an meinen Ohren herum ſchwärmen, ihre Blicke, die mir wie Liebespfeile vor den Augen blitzen, und jede Mine, die ihren Wangen entwiſcht. Sie ſoll vor mir ſchweben, und ein neues Weſen auf dem Papiere annehmen, ſich vervielfältigen, um unendlich mein zu ſeyn, und wenn ich ſchlafe, ſo will ich ihr werthes Bild im Traume erhaſchen.

> Nocturnis ego ſomniis
>   Iam captam teneo; iam volucrem ſequor
> Te per gramina —
>   Campi, te per aquas, cara, volubiles.

Ich erhalte keinen Brief? keinen Brief? Wie iſt das mit der Schönen? Will ſie mich hintergehen? Ich muß zu ihr; und haſſen will ich ſie, wenn ſie ſich nicht rechtfertigen kann.

O Götter! nun iſt es gewiß! nun bin ich der glücklichſte unter allen Sterblichen. O ich ſinge! ich ſchwärme! ich fliege aus mir ſelbſt, aus dieſem trägen Körper heraus, der meiner nicht werth iſt, wenn ein einziger Blutstropfe darinn wallt, der nicht von Liebe glüht. Ein Kuß! ein Kuß! —

Unruhig und von Ungeduld umhergetrieben, ließ ich mir meinen Baiardo * aus dem Stall bringen,

* Baiardo war das raſche Pferd des Sacripant und vieler andern Liebesritter im Furioſo, das ſeinem Herrn durch eine mehr als gewöhnliche Schnelligkeit oft viel Kummer machte. (Anm. von Zach. J.)

gen, und das edle Pferd eilte mit mir ſo ſchnell, als wenn die Liebe ihm ihre Flügel geliehen hätte, ſo leicht, als wenn es auf Wolken liefe, nach dem Garten meiner Gebieterinn. Kaum hatte ich die Gartenthüre geöffnet, als ich hinter einer Hecke bey dem kleinen Forellenbache ein Geräuſch hörte, wie wenn Jemand erſchrickt, und kurz darauf — O mein ſchwellendes Herz! was fühlteſt du bey dem Anblicke? — die ſchönſte Blume des Gartens in ihrem Liliengewande hervorſchimmern ſah. Allerbeſte unter den Schönen! werden Sie mir meine Ungeduld verzeihen, Liebſte! Liebſte! werden Sie? —

Sie überfallen mich, Jernſtrup! —

Ein Ueberfall der Liebe. Können Sie verlangen, daß meine Seele itzt ruhig ſeyn ſoll? Uebertreiben Sie Ihre Foderungen nicht, mein ſüſſes Mädchen! erinnern Sie ſich, daß Sie es mit einem ſehr ſchwachen Jünglinge zu thun haben, der nur ein halbes Leben beſitzt, wenn Sie ihm fehlen, weil er ſchlechterdings nur in Ihnen lebt, athmet und empfindet.

Mir deucht, Sie reden wie ein Roman: aber ich ſtelle mir vor, die Liebe hat bey euch Leuten immer ihre Schäferſprache. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen?

Was ich will? Ihr Herz! Ihre Briefe! — Süſſe, Sie werden mir doch nicht dieß Labſal verſagen wollen? — Ihren Kuß —

Gewalt! Frevler! Sie unterſtehen ſich —

Und noch einen, Allerliebſte, und noch einen — Ich wollte mich eher müde zählen, als zu küſſen aufhören. — Allerliebſtes Mädchen! ach! mein, mein Mädchen! o Himmel!

Gehen Sie, Jernſtrup! ich bitte Sie, lieber Jernſtrup, gehen Sie! warum kamen Sie her?

Verſprechen Sie mir, daß Sie mir ſchreiben wollen, und alles ſoll gut ſeyn.

Ich habe es Ihnen verſprochen; verlaſſen Sie mich, wir könnten belauſcht werden. Gute Nacht, Jernſtrup! Sie ſollen morgen meinen Brief haben, iſt das nicht genug? O es iſt mehr, als ich irgend einer Mannsperſon auf der Welt einräumen wollte. —

Noch ein einziges Küßchen — Engel! wie reden Sie? —

O mein liebſter Jernſtrup, Sie haben, wie ich itzt ſehe, zu viel Macht über mein Herz: verlaſſen Sie mich, Sie hätten nicht kommen ſollen. Gute Nacht, mein Geliebter! morgen ſollen Sie meinen Brief haben.

Und ſo flog ich, wie ein Zephyr, von ihrem ſchönen Halſe. — Theuerſte! was ich ſchreibe, wird die Sprache der Götter!

Auf Daphnens erſten Kuß.

Als ich, ich Seliger! den erſten ihrer Küſſe
Durch Bitten halb, und halb durch ſanften Zwang, erwarb:
Was war mir, daß ich nicht vor Freuden ſtarb?
So voll Ambroſia! o ſo nektariſch ſüſſe!
Und — Wonne! Wonne! Wonne! — der Erſtling ihrer Küſſe!
O Götter, hätt' ichs je geglaubt?
Ein Kuß, erquickender, als Cyperns Reben,
Und wünſchenswürdiger, als Leben!
Ein ſolcher Kuß, nicht ganz geraubt,
Und auch nicht ganz gegeben!
Zwar ſcheiterte, zu voll von Lieb' und von Verlangen,
Mein Mund an ihren Purpurwangen;
Ganz hingeriſſen, wie von einem holden Traum,
Erkannt' ich ihre Lippen kaum:
Allein die Kuß- und Liebesgötter, die wie auf einem Waffenplatz,
Gerüſtet mit dem Kußgefäß in dichten kriegeriſchen Schaaren,
Um ihren Mund verſammelt waren,
Eröffneten für mich der Lippen ganzen Schatz:
In dieſem Einen Kuß empfand ich tauſend Küſſe,
Voll von Ambroſia, und unausſprechlich ſüſſe!
Doch, Venus, wenn ſie nun, die edelſte der Schönen,
Mit zauberiſchen Silbertönen,

So tonreich — ach! ſo ſchmelzend für meine warme Seele,
Wie ihrer Freundinn Lied, das Lied der Philomele, —
Wenn ſie nun, Venus, zu mir ſpricht:
„Ich liebe dich, mein Jüngling, zweifle nicht!
„Dein Herz iſt meiner werth; es glüht voll edler Triebe,
„Und kennt kein Glück, als meine Liebe;
„Da nimm mein Herz; es ſoll ganz dein,
„Ganz nur für dich Empfindung ſeyn!
„Nimm meinen Kuß, nimm mich —„ Und wenn ſie dann, o Liebe!
Die ſchönſten Nektarlippen auf meine Lippen drückt,
Und mich begeiſtert, mich zu ſehr entzückt,
Und ich an ihren Buſen ſinke,
Und deinen, deinen Tod aus vollen Kelchen trinke:
O! — laß mich dann, berauſcht von allen dieſen Zügen,
Cytherens Königinn! nicht ganz erliegen!
Erwecke plötzlich mich durch deines Amors Spiele,
Daß ich den Kuß noch lebend fühle!

An meinen Jernſtrup.

Die Liebe hat ihre Pedantereyen, ſagt meine Mutter, ſo gut, wie die Gelehrſamkeit. — Ich habe ihr unter allen ihren Sprüchen dieſen am wenigſten geglaubt: Sie hat aber Recht, ich verſichere Sie, Jernſtrup! Dieß iſt der dritte Briefbogen, den ich anfange, und vermuthlich eben ſo wenig vollenden werde, wie die beyden erſtern. Warum kann ich nicht ſchreiben? — Ruchloſer! Sie haben mich aus meiner Faſſung gebracht. Vorher ſchwatzte ich, lachte ich, ſpielte ich, ſchrieb ich — ärger, als Tante Grete. — Itzt, ſagen Sie mir, was haben ſie mit mir vorgenommen? wie ſeltſam! wenn das wirklich Liebe iſt: ſo bin ich ſehr übel mit der Liebe zufrieden.

Deeſſe de Cythere, je cherche la ſolitude, les jeux de mes compagnes ne me plaiſent plus. J'aime peut-être. Ah! ſi j'aime quelqu'un, ce ne peut-être que Daphnis. Erinnern Sie ſich dieſer Stelle, mein Daphnis? — wollte ich ſagen, mein Jernſtrup? —

Digitized by Google

Nun aber möchte ich wiſſen, warum ich dieſen Brief ſchreibe. Ich lachte geſtern, da ich den Ihrigen erhielt, überlaut; es kam mir zu drolligt vor. Es iſt doch wunderlich, dachte ich, daß man ſich Briefe ſchreiben muß, wenn man liebt. Kann er mir nicht gut ſeyn, ohne mir es zu ſchreiben? Wie? wenn er es aber verſchwiegen hätte — Himmel! (und hier mußte ich ſeufzen: warum das, Jernſtrup?) wie leer und finſter würde es in meinem Herzen ſeyn! — Und ich legte Ihren Brief, ohne es zu wiſſen, an mein Herz.

Daß ich Sie nicht recht lieben kann, das, deucht mir, iſt wol gewiß: denn ich erſchrecke immer, und werde roth, wenn ich ſie kommen ſehe. Warum ſollte ich aber vor Ihnen erſchrecken, wenn ich Sie liebte? Meinen Vater liebe ich doch ſicher: aber ich ſchwöre Ihnen, daß ich nie roth werde, wenn ich ihn ſehe.

Vielleicht haſſe ich Sie gar, ohne es zu wiſſen. — Fürwahr! nun iſt der Knoten gelöſt! So iſts, Jüngling, ich haſſe dich — weg von mir! O es ärgerte mich in der Seele, als Sie mich geſtern Abend ſo oft küßten! Wenn es ein einzigesmal geweſen wäre, ſo würde ich nichts dawider haben. Aber ſo oft! Ich vergaß das Zählen darüber.

Triumphiren Sie nicht über mich, ich bitte Sie! Meynen Sie, daß dieſer Brief etwas bedeutet. Ich wette mit Ihnen, warum Sie wollen, daß man ſich auch ſchriftlich ſagen könne, man haſſe ſich.

Gehen Sie! ich kann Sie nicht ausſtehen. Am allerwenigſten, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß ich Sie liebte. Wie würden Sie aufſchwellen! Stolzer! wenn mein Wort etwas gilt, ſo ſchmeichle Dir nicht mit meiner Liebe. Ich wüßte doch nicht, was an Ihnen eben ſo liebenswürdig ſeyn ſollte.

Da haben Sie meinen Brief: und nun erklären Sie ihn, wie Sie wollen.

An

An mein Mädchen.

Das ſind Sie! das ſollen Sie bleiben! Sie mögen mich lieben, oder haſſen. Denn ob ich gleich Ihre Gründe für wichtig erkenne, und erſt itzt, ſo deutlich, wie des Tages Licht, einſehe, daß meine Liebe zu Ihnen Haß geweſen iſt, ſo hören Sie darum noch nicht auf, mein Mädchen zu ſeyn. Ich haſſe Sie, das iſt nicht mehr zu leugnen: aber Niemand ſoll ein Recht dazu haben, als ich, und darum ſind Sie mein.

Weil die Sache alſo ausgemacht iſt, ſo können wir unſere Rolle ein wenig anders ſpielen. Sie ſollen mich dieſe Woche nicht ſehen: ich will mit meinem Vetter nach L. reiſen, und die ganze Zeit über nicht mehr an Sie denken. Was wollten Sie auch an mir ſehen? Sie lieben mich ja nicht; ich möchte aufſchwellen, und über Sie triumphiren.

O ſüſſe, reizende Unſchuld! welch ein Kleinod biſt du in der Bruſt eines jungen Frauenzimmers! Was iſt göttlicher, als ein edles, zärtliches und unſchuldiges Herz! Was hat der Himmel unter allen ſeligen Geiſtern vorzüglichers, als ein zartes Gefühl von dem, was edel und gut iſt, als eine unbefleckte Zuneigung und reine Begriffe? Engel werden weiß gekleidet, weil ſie unſchuldig ſind, und meine Göttinn iſt die Lilie unter den Schönen.

Flieſſe, ich will dich nicht aufhalten, flieſſe, angenehme Freudenthräne! Ach! ſollte ichs nicht empfinden, daß dieſe Schöne die Meinige iſt?

O ich bin ewig Ihr
äuſſerſt verliebter Jernſtrup.

An meinen Jernſtrup.

Iſts wahr, mein Jernſtrup? Sie wollen nach L. reiſen, und mich nicht ſehen? Faſt möchte ich weinen! Sie ſind kaltſinnig geworden, ach! ſonſt würden Sie mich nicht ganzer acht Tage verlaſſen wollen; und warum, beſter Jernſtrup! Gott! ich liebe Sie ja über alles in der Welt, das konnten Sie ja wohl merken, ob ich Ihnen es gleich nicht ſo deutlich

lich ſchreiben mochte. Ach! wie könnte ich Sie haſſen! wollte Gott! daß Sie mein Herz weniger eingenommen hätten, als Sie es — das betheure ich Ihnen, und nun glauben Sie mir — zu ſehr, zu ſehr! eingenommen haben. Darum reiſen Sie nicht nach L. Geliebteſter meines Herzens! reiſen Sie nicht! Ich würde krank werden, und Sie würden mich blaß finden, wenn Sie wieder kämen. Kranke Leute mögen Sie aber nicht ſehen, wie Sie einmal ſagten, weil Sie zu mitleidig dabey werden. Wollen Sie denn dieſen Nachmittag zu mir kommen? wollen Sie, mein lieber Jernſtrup? Sehen Sie einmal, ich nenne Sie meinen lieben Jernſtrup, und Sie wollten nach L. reiſen! Wenn Sie um drey Uhr nicht da ſind, ſo werde ich krank.

Nun folgt eine traurige Scene. Werde ich das Herz haben, ſie mir auf dieſem Papiere wieder ins Gedächtniß zu bringen? O Jernſtrup! o Böſewicht! was haſt du gethan? und der Himmel weiß es, meine Meynung war doch nicht böſe!

Ich hätte um drey Uhr kommen ſollen, und kam um fünfe. Hinc illae lacrymae! Meine Schöne war unpäßlich; Sie hatte in dem erſten Schrecken, da ſie ſo lange gewartet hatte, vermuthet, es ſey Ernſt mit mir, und dieſer Gedanke hatte ihr Herz angegriffen. Man ließ mir herunter ſagen, Fräulein P. ſey krank, ſie bäte dießmal um Entſchuldigung.

Sage nur, gute Liſette, ich müßte ſie nothwendig ſprechen; ich wollte mich augenblicklich wieder beurlauben; ich käme in Geſchäfften.

Das Fräulein kann heute keine Geſchäffte anhören.

So frage denn, wann ich wieder kommen ſoll. — —

Wann Sie belieben. Man hat Sie um drey Uhr erwartet; um fünf iſt es zu ſpät zu Geſchäfften: das Fräulein wundert

ſich

ſich über Ihre Langſamkeit. Sie glaubt, es ſey mit Fleiß ſo von Ihnen angelegt worden; ſie will Sie heute nicht ſprechen.

Ich gehorche ihren Befehlen, ſage das, Liſette. Iſt vielleicht ſonſt Jemand oben?

Niemand, als der junge —, aus — —

Was? der Narr mit den rothen Abſätzen, der vor zwey Jahren — Mache meinen Reſpect an das Fräulein. Iſt er ganz allein bey ihr?

Ja.

Meinen Reſpekt an das Fräulein: ich würde den Augenblick fortreiten.

Das Fräulein ſagt, Sie möchten nur herauf kommen: die Kopfſchmerzen wären ein wenig vorüber gegangen.

Meinen Reſpekt an das Fräulein! ich werde nicht kommen.

Das Fräulein läßt Sie recht ſehr bitten, nicht wegzureiten.

Meinen Reſpekt, ſage ich, an das Fräulein. Sie weiß zu ſehr gelegener Zeit krank zu werden. Adieu, Liſette.

Herr von Jernſtrup! Herr von Jernſtrup! Ich ſoll Sie um Gottes willen bitten, nicht wegzureiten. Das Fräulein hat Ihnen Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit zu ſagen.

Das Fräulein hat Geſellſchaft: ich will ſie nicht ſtören; ich will lieber ſterben, als hinauf kommen. Meinen Reſpekt, und nun Adieu, Liſette.

O weh! gütiger Himmel! mußte ich das erleben! Falſche! Flatterhafte! Ha! wie mir das Herz im Leibe zittert!

Kaum war ich zu Hauſe, als ich ihr folgenden Brief ſchrieb: kaum war der Brief verſiegelt, als ich folgenden von ihr erhielt.

An das Fräulein P.

Nun das muß ich geſtehen! Sie haben ein artiges Spiel mit mir vor. So naiv, mein Fräulein, und — ſo ein bischen falſch? — Ey, ey! es iſt mir lieb, daß ich

ich nun weiß, wer Sie beſuchen darf, wenn Sie Kopfſchmerzen haben. Von mir keine Viſiten mehr! Nein, bey allen Heiligthümern der Liebe! von mir nicht! Verwünſchte Liebe! Abſcheuliche Liebe! Du Tyranninn meines Herzens! peinige mich nur: ich will Sie doch haſſen, Untreue, Sie haſſen! Das iſt mein Ernſt, ſo wahr — — aber was wollte ich mir die Mühe geben, Ihrentwegen zu ſchwören? Ich bin Ihr

gehorſamer Diener Jernſtrup.

An Herrn Jernſtrup.

Kommen Sie mir nicht mehr unter die Augen! Reiſen Sie nach L., mein Herr, es iſt kein Menſch, der Sie hält. Sie wollten künftige Woche wieder kommen: wenn es Ihre Geſchäfte mit ſich bringen, ſo übereilen Sie ſich unſertwegen ja nicht. Es iſt allerley in dieſer Stadt zu ſehen; wie man ſagt, auch viele hübſche Geſichter. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihre Abſchiedsviſite nicht annehmen konnte: wenn man um drey Uhr gebeten wird, ſo kömmt man um fünf Uhr zu ſpät.

Ihre Dienerinn
P.

An das Fräulein P.

Fürchten Sie es nicht! Ob ich gleich nicht nach L. reiſen werde, (denn das hatte ich nur ſo obenhin geſchrieben) ſo werde ich doch Ihre Augen durch meine Gegenwart nicht beleidigen. Ich weiß doch wohl, daß Sie mich haſſen; und der Himmel weiß, ich verdiene es nicht. Der Himmel weiß, daß ich Sie zärtlich, o überſchwenglich zärtlich liebte. Sie waren die Freude und der Stolz meines Herzens; ich kannte keine Ruhe, als die ich in Ihren allzureizenden Augen fand, und ſtrich von dem Tage an, da ich Sie geſehen hatte, iede Minute aus meinem Leben aus, die nicht mit Ihnen beſchäfftigt war. Sie lieben mich nicht mehr, oder vielmehr, Sie haben mich niemals geliebt. Wehe mir! daß

daß ich Sie nicht vergeſſen kann: wie wenig haben Sie ein ſo treues Herz verdient, als das Herz Ihres

Jernſtrup.

N. S. Ich vergaß, Ihnen geſtern das Miniaturgemälde wieder zu geben, das Sie mir einmal ſchenkten. Wenn Sie es erlauben wollen, ſo werde ich es Ihnen morgen perſönlich abliefern.

An Herrn Jernſtrup.

Ich will das Miniaturgemälde nicht wieder haben; meiner eigenen Rache wegen will ich es nicht. So oft Sie es betrachten, ſo ſollen Sie an das Original denken, und iedesmal eine neue Folter in Ihrer Seele leiden, daß Sie das allerzärtlichſte Frauenzimmer, was iemals gelebt hat, und ganz nur für Sie geſchaffen zu ſeyn glaubte, ſo gekränkt haben. Was ich befürchtet hatte, iſt geſchehen; ich bin krank, ſehr krank, —— o Jernſtrup! vielleicht werden Sie nicht lange Urſache haben, vor mir zu fliehen, wie geſtern Abend. Iſts wahr, daß Sie nicht nach L. reiſen wollten? Aus welcher Urſache ſchrieben Sie mirs denn? —— Doch wie ich frage, ich Thörinn! wollte ich Ihnen nicht gleichfalls einbilden, daß der Narr aus —— —— bey mir wäre! Ich dachte Sie für Ihren ſpäten Beſuch ein wenig zu kränken, weil Sie mir ſo viel Unruhe gemacht hatten: aber guter Himmel! ich vermuthete nicht, daß Sie ſo fertig ſeyn würden, meine Befehle anzunehmen. O gewiß! Sie können mich nicht lieben, die Sache iſt gar zu klar: würden Sie wohl den Augenblick ohne weitere Erkundigung fortgeritten ſeyn? — Mir wird ſehr übel. Es iſt wahr, Jernſtrup, ich bin kränker, als ich ſeyn ſollte, und ſchäme mich, die Urſache zu wiſſen. Leben Sie wohl: ich bin doch nicht mehr

Ihre P.

An Fräulein P.

Anbetenswürdigſte, Theuerſte —— meinem Herzen theurer, als Fürſtenthümer und Schätze der Welt! Ach, Allerlieb-

liebſte! verzeihen Sie mir! verzeihen Sie mir! —— Fußfällig will ich Sie darum bitten, und mich ſelbſt verdammen, daß ich Schuld an Ihrer Unruhe — wie kann ich den Gedanken dulden? —— Gott! an Ihrer Unpäßlichkeit bin. Schändliche Eiferſucht! wie ſie mein Herz zerriſſen hatte. Ich dachte nicht an dieſe Folgen, ich wollte durch meine Saumſeligkeit nur das ſüſſe Vergnügen genieſſen, Ihre Ungeduld ein wenig rege gemacht zu haben; und die Reiſe nach L. war, wie Sie itzt beym erſten Anblicke bemerken werden, ein bloſſer elender Scherz: elend, das geſtehe ich gerne, da er meine wahre Meynung ſo wenig verrieth. O wie liebe ich Sie! wie unausſprechlich: Ich muß zu Ihnen; zu den Füſſen Ihres Bettes will ich liegen, und über Sie beten, und mich nicht von der Stelle bewegen, bis ich Sie wieder aufblühen ſehe, und neuen Frühling um mich herum empfinde. Allerliebſtes Mädchen! —— Hurtig den Brief geſchloſſen, und zu Pferde!

Was ſoll ich ſagen? Ich wollte ſchneller, als Amors Pfeile, zu meiner zweyten Hälfte hinfliegen: aber Scham und Verwirrung hielten mich zurück. Mit welchem Angeſichte konnte ich nach einem ſolchen Verbrechen vor ſie treten: ich hätte denn wie ein Miſſethäter Abbitte thun wollen; und dazu war ich zu ſtolz. Denn alles genau genommen, dachte ich, war die Schöne nicht ſelbſt Schuld, daß die Sache ſo weit gekommen war? * Hatte ſie mich nicht vorſetzlich eiferſüchtig gemacht? Verſtehen die naiven Mädchen keinen Scherz? Mit einem Worte, ſo

* Es iſt ärgerlich für uns Männer mit den Runzeln, dieſe Leutchen ſo wichtig von ihren Tändeleyen reden zu hören. Die Sache war ſo weit gekommen! — Behüte der Himmel, man ſollte meynen, die Rede ſey von nichts geringerm, als Staatsangelegenheiten. Aber ernſthafte Leſer ſind über dieſe

ſo wie ich dem Hauſe näher kam, ſo verſchwand auch meine Reue, und ich entſchloß mich, trotzig zu thun, und ſie zu dem Geſtändniſſe zu bringen, daß ich der beleidigte Theil ſey. Ein glücklicher Einfall! Erhebe nun deinen Hahnenkamm, und krähe, pflegte Lovelace zu ſich zu ſagen, wenn ihm einer von ſeinen gottloſen Anſchlägen gelungen war. Welch ein tückiſches Ding iſt die Liebe! wie meiſterhaft weiß ſie ein gutes Gemüth zu Hinterliſt, Betrug und Verſtellung anzuführen! Vorher pflegte ich den Charakter des Lovelace zu verachten, und ihn für ein Ungeheuer in der wirklichen Natur zu halten: Jernſtrup iſt kein Haar beſſer, und beluſtigt ſich an ſeinen eigenen Cabalen, ein liebenswürdiges und zärtliches Mädchen zu demüthigen. Der einzige Unterſchied iſt, daß jener Unmenſch die ſchändlichſte von allen Abſichten hatte, und Jernſtrup nur einmal triumphiren wollte. War es aber nicht der erſte Schritt zum Laſter? noch ein paar Schritte weiter, ſo hätte ich die Schöne in meinen eigenen Augen verächtlich, und vielleicht — mich ſelbſt zum Lovelace gemacht. Freue dich alſo nicht zu ſehr über Ränke, o Jüngling! es iſt leicht, einen Geſchmack daran zu gewinnen: wer aber darf es wagen, die Folge vorher zu ſehen? Kann die Liebe nicht dauerhaft ſeyn, ohne eine ſchlaue Kunſt zu werden, und ein Herz,

ſe Schwachheiten hinaus; ſie wiſſen ohne meine Erinnerung, daß die Liebe, wie jede andere Sache in der Welt, ihre wichtigen Kleinigkeiten habe, und mir iſt es genug, ihnen in dem Bilde meines Neffen ein lebhaftes Beyſpiel aufgeſtellt zu haben, wie ſeltſam eine Liebe handle, von der ſich die wenigſten einen Begriff würden machen können. (Anm. von Zach. J.)

das an Bubenſtücken einen Abſcheu hat, zu liſtigen Erfindungen zu nöthigen: o ſo iſt ſie die gefährlichſte von allen Leidenſchaften, und kein Antiovid kann ſtrenge genug wider ſie eifern.

Wie ſchlug mir das Herz, als ich ins Zimmer trat. Das angenehme Kind hatte ſich eben ankleiden laſſen, um mich als einen verirrten und bußfertigen neuen Liebhaber zu empfangen. Die Freude über meine Ankunft blickte wider ihren Willen aus ihren Augen, ſie bemühte ſich vergebens, ihre Liebe hinter ihren theils unwilligen, theils bekümmerten erröthenden Wangen zu verbergen: ich ſah aber auch deutlich, daß ſie meinetwegen gelitten hatte.

Spectabat terram, terram ſpectare decebat;
Moeſta erat in vultu, moeſta decenter erat.

Ovid.

Da haben Sie meine Hand. Wenn Sie geſtehen, daß Sie gefehlt haben, ſo will ich Ihnen vergeben, und wieder geſund werden.

Ich habe —— ich habe —— (mit Stottern) die Sache zu weit getrieben.

Zu weit getrieben? Habe ich Ihnen Urſache gegeben ——

Beruhigen Sie ſich, meine Liebe. Wenn Sie nur geſund werden wollen, ſo ſoll alles vergeſſen ſeyn.

Was? waren Sie nicht der erſte, der ——

Wie? nein! das waren Sie! Das werden Sie mir einräumen! ——

Scherzen Sie, Jernſtrup? —— Ich dachte, Sie kämen, Abbitte zu thun ——

Abbitte? —— Unmöglich! Sie haben mich ja eiferſüchtig gemacht. Sie werden nicht leugnen, daß Sie die erſte Veranlaſſung gaben —— ——

Schrieben Sie nicht, Sie wollten mich in acht Tagen nicht ſehen? Kamen Sie nicht zwey Stunden zu ſpät, und lieſſen mich

mich in der empfindlichſten Unruhe von der Welt, weil ich nicht wußte, was ich aus Ihren Drohungen machen ſollte?

Lieſſen Sie mir nicht ſagen, Sie könnten mich nicht annehmen, weil Jemand anders, ein ſolcher Jemand! — bey Ihnen wäre?

Beyde zugleich. { Sollte ich darüber nicht zürnen?
Sollte ich das nicht empfinden?

Sie trotzen, Jernſtrup, ich ſehe, Sie trotzen: gewiß, ich liebe Sie mehr, als Sie mich.

Sagen Sie das ja nicht, mein gutes Kind: wenn ich Sie nicht mehr liebte, ſo würde ich nicht den erſten Schritt gethan haben.

Falſch! grundfalſch! verlaſſen Sie mich, Trotziger, Ihre Handlungen ſtimmen ſehr ſchlecht mit Ihren Briefen überein.

Wie Sie befehlen: aber ich bin nicht ehrlich, wenn ich Sie nicht in dem Innerſten meines Herzens liebe. Weil Sie es aber haben wollen, ſo will ich Sie verlaſſen. Leben Sie wohl!

Und ſo ſtellte ich mich, als wenn ich weggehen wollte: ich bebte aber vor Furcht, daß ſie mich etwa nicht zurück rufen möchte. Das ſind die verwünſchten Capricci der Liebe! So wäre ich beynah in meine eigne Netze gefallen. Kaum aber war ich ganz erblaßt zur Thüre heraus getreten, als ich die gebrochne Stimme meiner Schönen hinter mir hörte, die mit naſſen Augen auf mich zu kam, und mich halb freundlich, halb wehmüthig fragte, ob ich im Ernſt gehen wollte? Länger konnte ich mich nicht halten.

O mein Engel, (und hier fiel ich ihr weinend um den Hals) o beſte, zarteſte, anmuthigſte kleine Zauberinn! wie entzücken Sie mich! Wie unendlich liebe ich Sie! Welch ein Herz! welch eine Seele! und ſolch ein ſchöner Leib! ſolche Augen! ſolche Purpurwangen! ſolch ein Schatz der auserleſenſten Schönheiten! Wie glücklich bin ich! Wie unbeſchreiblich glück-

Digitized by Google

lich bin ich! O ſagen Sie, ſagen Sie, daß Sie mich lieben, und anbeten will ich mein himmliſches Mädchen!

Allerliebſter Jernſtrup! ſollte ich Sie nicht lieben, mein Beſter? Wie können Sie mir die Frage thun? Sie ſehen meine Schwäche: ich hätte Sie ſollen gehen laſſen. Sie haben mich auf die Probe ſtellen wollen; ich habe mich verrathen, Jernſtrup; aber wie hätte ich mich vor Ihnen verbergen können?

Auf ſolche Art endigte ſich dieſer kleine Zwiſt, und nie war unſere Liebe ſo feurig geweſen. Freude und Heiterkeit ſtrömte aus der Fülle unſers Herzens in alle unſere Blicke und Worte hinüber: eine Umarmung folgte der andern, und ſie ſelbſt würdigte mich freywillig ihres nektariſchen Kuſſes.

Qui modo ſaeuus eram, ſupplex vltroque rogaui,
Oſcula ne nobis deteriora daret.
Riſit, et ex animo dedit optima: qualia poſſent
Excutere irato tela triſulca Ioui. —
Haec quoque, quam docui, multo meliora fuerunt,
Et quiddam viſa eſt addidiciſſe noui.

Ovid.

Holder Tag! der den Streit der zärtlichſten Liebe auf dieſe reizende Art endigte: ſey mir, ſo lange ich lebe, ein Feſt, an dem ich das Glück der Eiferſucht, ohne welche ich vielleicht nie dieſe ſtarken Regungen ihrer Bruſt erfahren hätte, mit neuen Freuden erneure. Die Materie iſt neu, das Glück der Eiferſucht: Amor ſelbſt mag mich begeiſtern, ſie zu ſeiner Ehre zu beſingen.

Das Glück der Eiferſucht.

Geſegnet ſeyſt du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und ſüſſer, ſüſſer Luſt!

In

In deinem Ernſt, in deinen Spielen
Laß mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Bruſt!

Ich will ja gern vor dir zerflieſſen,
Gern Thränen deines Grams vergieſſen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Amathunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn.

Und von Entzücken hingeriſſen
Will ich auch deine Wunden küſſen,
Sie willig bluten ſehn:
Nur laſſe dieſe neuen Freuden —
O dieſe grenzenloſen Freuden!
Noch oft in mir entſtehn!

So mich an meines Mädchens Wangen
Mit ausgeſöhnten Blicken hangen,
Erröthen, zärtlich flehn,
An ihrem holden Buſen weinen,
So in den innerſten Gebeinen
Dich fühlen, und vergehn!

Geſegnet ſeyſt du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und milder Elferſucht! —
Und ihr, ihr, der Verſöhnung Küſſe,
Geſegnet! Heil mir! ach! wie ſüſſe
Iſt kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Myrthenbäumen
Einſt in phantaſtiſch-wilden Träumen
Die Charis Thalia *

Den

* Einiger Leſer wegen muß ich anmerken, daß der Name dieſer Grazie ſich von dem Namen der Muſe durch den Accent der mittelſten Sylbe unterſcheidet.
(Amm. von Zach. J.)

Digitized by Google

Den Sohn der Myrrha zu erfreuen,
Mit allen ihren Tändeleyen
Ihn ſchalkhaft reizen ſah:

Sah, wie ſie itzt ihn an ſich drückte,
Itzt wegfloh, lächelnd auf ihn blickte,
Itzt — ihn umarmen ſah,
Itzt ihn, mit jugendlichem Triebe — —
Zu viel! Ach! Königinn der Liebe,
Sprich, was empfandſt du da?

Sie wollte ſchreyn, vor Schmerzen ſchreyen,
Da flohn die kühnen Gaukeleyen,
Und nun erwachte ſie:
„Ach! mein Adonis kann mich haſſen?
„Um eine Nymphe mich verlaſſen?
„Mich! — falſcher Jüngling, flieh! „

Er aber ſchwur, und ſeufzt und flehte,
Da weinte Venus, Purpurröthe
Umfloß ihr Angeſicht.
„Mich hatte Phantaſus getäuſchet;
„Thu, was die Rache von dir heiſchet:
„Nur, Jüngling, fleuch mich nicht! „

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte vor allen Bäumen
Den Myrthenwald, der Liebe Träumen,
Und ſetzt' ihm Paphos nach.

Digitized by Google

Der
Hypochondriſt.

Dreyzehntes Stück.

Mittwochs, den 31 März, 1762.

O D E
auf
des Königs Geburtsfeſt.

Neigt eure Häupter vor den Eroberern,
Ihr Königsſtädte! — ſeyd nicht mehr,
ſinkt herab,
Ihr Berge, daß der Siegeswagen
Freudiger über die Ebne donnere.

Sie kommen, Heil uns! ſehen und ſiegen! —
Heil
Den Ueberwindern! — göttliches Lob ertönt
Von allen Lippen, alle Hände
Bauen Trophäen; indeß die keuſche

Jungfrau der Helden Wege mit Lilien
Beſtreut. Trophäen, ſchmetternder Siegsge-
ſang,
Seyd ewig, daß die Zeit der Tapfern
Künftige Welten zur Ehrfurcht reize.

Und wär' auch einer, welchen Germaniens
Verwüſtung ſchmerzte; welcher ſich durch Ge-
ſetz

Digitized by Google

Und Weisheit Lorbeern brach: ſein Name
Geht, wie das einſame Lied, verlohren,

Das mit ihm Frieden liebt, und nur Wenige,
Nur Freund' ergötzet. Hohe Triumphe, ſchallt,
Seyd ewig, daß die Zeit der Tapfern
Künftige Welten zur Ehrfurcht reize.

Welch eine Gottheit öffnet die Scen'? — ich ſchau
Ins Land der Enkel! — ſehe Jahrhunderte
Und ihr Geſchäft' entwickelt! — Muſe,
Stürm' in die Saiten: ich ſeh, ich ſehe! —

Noch flammt Europens Kriegern der Opfer-
heerd,
Verweſten Kriegern: aber ein Menſchenfreund,
Dem Blutdurſt gram, die ganze groſſe
Seel' in der Mine, die goldne Leyer

In ſeiner Hand, ein Weiſer und Menſchen-
freund
Tritt auf, die Wahrheit redet aus ihm. „Genug,
„Genug, o Volk, haſt du der Mordſucht
„Sklaviſch geopfert! ſie ſind geſtorben;

„Sie donnern nicht mehr! — Reiſſet die Tem-
pel um,
„Ihr Sklaven: Einer, einer ſchuf Glückliche,

„War

„War König, — er, der ſich und ſeinen
„Kindern die Thräne der Freud' erlaubte.

„In ſeiner Rechten wog er getreu dich ab,
„Dich, kleines Leben, gegen die Ewigkeit —
„Der Menſchen Blut in ſeiner Linken
„Gegen die Wonne des ſüſſen Friedens.„

Die Enkel horchen, ſchauen Verwunderung
Umher, und ſchweigen. Aber die goldne Leyr
Tönt fort: „Iſt der Erobrer gröſſer,
„Oder der Vater des Vaterlandes?

„Ach! Blut des Mordes, ſchreye! — Sie hätten gern
„Mit Einem Streich' Europen zerhaun: ihr Stolz
„War Unglück werth, mit ſchwerer Ferſe
„Trat es der Wüthrichs ſtolzen Nacken.

„Süß, ſüß kam Gottes Stimme zu Friedrichen,
„Als einſt des Todes furchtbarer Engel ſich
„Ihm näherte: zwar, Friedrich, alle
„Himmel verlangen dich, meinen Beſten;

„Und du bringſt neue Strahlen in den Bezirk
„Des Lichts, das droben glänzet. Allein — mich flehn,

Die

„Die Hände ringend, Myriaden —

„Leb' und beglücke dein Volk: es würde

„Itzt zwiefach jammern! Lebe, Geliebteſter,

„Sey deines Volkes Stütze, da nun Gefahr

„Ihm droht; bis ſpätes Alter deine

„Schläfe mit Silber bedeckt.„ — —

Und Alle

Empfinden ſchöner, lernen durchs Saitenſpiel

Die Wahrheit kennen; Unſinn verwandelt ſich

In ſanftes Lächeln, — dann in Zähren

Schmelzender Freude, den unſern ähnlich:

Bis

Bis Alle dankbar gehn, und Altär' erbaun,

Dem heilgen Namen — — Brüllendes

Kriegsgeſchrey

Schreckt meinen ruhigen Geſang, und

Läßt das Geſichte mich nicht vollenden.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Vierzehntes Stück.

Sonnabends, den 3 April, 1762.

Nunc ego, namque ſuper tibi erunt, qui dicere laudes,
Vare, tuas cupiant, & triſtia condere bella,
Agreſtem tenui meditabor arundine Muſam.

VIRGIL.

Hier iſt die zweyte Sammlung der Schriften aus dem Liebesarchiv meines Neffen, wovon ich meinen Leſern vor vierzehn Tagen die erſte mitgetheilt habe. Ich habe meine wichtigen Urſachen, warum ich ſo bald damit zum Vorſcheine komme. Seitdem ſich der Kriegsgott auch in unſern Gegenden blicken läßt, bin ich mehr, als iemals, hypochondriſch. Im Vertrauen! ich beſitze von Natur eben nicht die allergrößte Herzhaftigkeit.

Beatus ille, qui procul negotiis &c.
Nec excitatur claſſico miles truci &c.

Güldene Worte! Und mich ſollten noch in meinen alten Tagen die wilden Schrecken des Mavors

vors beunruhigen! — Und könnten mir nicht die Männer,

Verſammelt in den weiten Auen,
Mit langen Meſſern in der Hand,
Womit ſie ſich, von Wuth entbrannt,
Bey Tauſenden zerhauen:
Mit Feuerröhren in der Hand,
Die Bley und Pulver in ſich ſchlingen,
Und donnernd wieder von ſich ſpeyn; *

könnten mir nicht dieſe lieben Leute eine Viſite auf meinem Gütchen geben! — O Himmel!

O Männer mit den Mordgewehren,
Mit Meſſern und mit Feuerröhren!

Das iſt allein Stoff genug zur Hypochondrie, wenn ich auch ſonſt keine hätte.

Ich glaube alſo, daß meine Leſer bey der Arbeit meines Neffen nichts verlieren werden; und die Wahrheit zu ſagen, — Neffe Jens ſchreibt überhaupt beſſer, als ich. Dieſes artige Büchelchen, woraus ich abſchreibe, enthält einen Schatz von den feinſten Sachen, die die Liebe angehen. Neffe Jens iſt lauter Gefühl, und, als Skribent betrachtet,

* Gellert.

Digitized by Google

betrachtet, iſt er, wenn er will, Anakreon in Tändeleyen, Ovid in Elegien, Geßner oder Moſchus in Idyllen: immer verliebt, aber immer ſeiner Kunſt gewiß. Ich ſage nichts, was ich nicht beweiſe, wenn anders Empfindungen Beweiſe ſind; und ich will deswegen itzt einige von ſeinen Idyllen liefern. Zwar muß ich geſtehen, daß mir ſeine Briefe doch noch beſſer, als ſeine Idyllen, gefallen. Ich bin der Meynung, es kömmt blos daher, weil er die Briefe wirklich an ſeine Geliebte geſchrieben hat; da hergegen die arkadiſchen Stücke Erdichtung ſind: ob er gleich unter Phylen Niemanden, als ſich ſelbſt, und unter Daphnen keine andere Seele, als die ſchöne P. verſtand. Dem ſey wie ihm wolle, ſo getraue ich mirs allemal bey meinen Leſern zu verantworten, daß ich ſie heute mit ſeinen Gedichten von dieſer Art zu unterhalten ſuche.

Digitized by Google

Erſtes Idyll.

Philen und Menalk.

Menalk.

Du, den Amynt, der Pan der Flur, gelehrt,
Amynt, von deſſen weiſen Sprüchen
Mein Vater ſagt, daß ſie an Werth dem Gold geglichen:
Mann, den die ganze Flur verehrt;
Der du die Wahrheit liebſt, die ſchöne Wahrheit kenneſt!
Sag mir einmal, Philen, was du das Beſte nenneſt:
Der Liebe ſanftes Glück! Geſundheit! Freundſchaft! Gold! —
Wofür entflammt dein Herz am meiſten? für die Blume
Elyſiens vielleicht, für treue Freundſchaft? — Hold
Und lieblich iſts, wenn, ihr zum Ruhme,
Zwo Seelen für einander glühn,
Ganz Freundſchaft ſind, ganz für einander glühn,
Ihr Innerſtes einander offenbaren,
Des Lebens Müh, und ſelbſten Todsgefahren
Dabey vergeſſen. — Oder ſchafft
Vielleicht des Leibs Geſundheit mehr Entzücken,
Des Leibs, den Muth am Geiſt und weiſe Sinnen ſchmücken? —

Digitized by Google

Und wie empfindeſt du der Liebe ſanfte Kraft?
Ein ſüſſes, zartes Mädchen lächelt
Doch dreymal lieblicher, als jene Roſe lächelt,
Die, ſieh einmal! dort Zephyrs Flügel fächelt.
Wie, oder nimmt der Wunſch dich ein,
Die reichſten Heerden zu beſitzen,
Um Andere durch ſie für Mangel zu beſchützen?
Denn ſchmerzhaft iſt des Mangels Pein! —
Sprich, Freund, was wird das Beſte ſeyn?

Philen.

Wir wägen oft, mein Hirt, zu kühn auf falſcher Wage
Das, was die Hand der Götter uns beſchehrt;
Doch hat Geſundheit wohl den allergrößten Werth:
Mich ſchreckt, mich ſchreckt noch Lykons Klage.
Sein Herz war freudenleer, leer alles Glücks: am Tage,
Durch ſieben langer Jahre Lauf
Fleht' er am Tag' um Ruh der Nacht; er flehte
Des Nachts um Wiederkehr der fernen Morgenröthe!
Erſt jüngſt nahm ihn das milde Grabmal auf. —
Hernach, Menalk, nenn' ich es Glück und Freude,
Mein Vieh auf meiner eignen Weide
Im fetten Kleee graſen ſehn,
Mit meinem Ueberfluß auch Andre ſättigen,
Und nicht den ſüſſen Becher miſſen. —

Digitized by Google

Und dann iſts Seligkeit, bey Freunden, Freund! bey dir,
Des kurzen Lebens Frucht genieſſen,
Froh ſeyn, und lachen! — — Doch, verzeih, o Schäfer, mir,
Ich würde jedes Glück nur als im Traum empfinden,
Und wie ein Traum würd' es verſchwinden,
Wenn ſie, durch die ich leb' und bin,
Wenn mir die ſchöne Daphne fehlte;
Wenn meine Daphne nicht des andern Glücksgewinn
Durch ihren Werth erhöb, durch ihren Kuß beſeelte.

Digitized by Google

Zweytes Idyll.

Philen und Daphne.

Komm, Daphne, welch ein goldner Tag!
Komm, Beſte, ſetze dich mit mir an einen Bach.
Wir haben lange nicht der Flöten holde Scherze
Verſucht; gefällt es dir, ſo ſingen wir ein Lied,
Ein Wechſellied dazu, das ſanfte Liebe glüht,
Und zärtlich iſt, ſo wie dein Herze.
So ſprach Philen. Die ſchöne Daphne ging
Mit ihm, ſein treuer Arm umpfing
Die Liebenswürdige. Sie ſangen;
Und alle Wipfel wurden ſtill,
Nur Zephyr trieb ſein gaukelnd Spiel:
Selbſt Philomele ſchwieg, und horchte, ganz Gefühl,
Und horchte fröhlich, was ſie ſangen.

Philen.

O ſchöner Tag! wie mild iſt Zephyrs Hauch! er lockt
Die Schäfer auf die Flur, das ganze Thal frohlockt;
Allein wenn Daphne ſingt, dann erſt erheb' ich ihn:
Er bringt ihr ſüſſes Lied vors Ohr der Götter hin.

Digitized by Google

Daphne.

Schön iſt der klare Bach, er rollt
Die kleinen Wellen über Gold
Und tauſend Blumen hin. Allein ſingt ihn Philen,
Dann iſt der Bach erſt wunderſchön:
Denn was Philen beſingt, wird ſchöner noch, als Gold.

Philen.

Oft ſitzt Menalk an einem Waſſerfall,
Sein Lied vom Pan ertönt, am Felſen tönts zu- rück;
Ich aber reiz' ihn auch, den frohen Wiederhall:
Er nennt mir Daphnen: beſſres Glück!

Daphne.

Stolz ahmt der Wiederhall Philens Geſänge nach;
Doch wenn des Hirten Bruſt vor Freuden über- fließt,
So bin ich ſtolzer noch: ich ſage ſtill dem Bach,
Daß mein Philen der beſte Schäfer iſt.

Philen.

Digitized by Google

Philen.

Todt iſt die Flur, der Lenz iſt todt,
Es trauern Hirt und Heerd', und milchleer ſind die Euter;
Doch Daphne kömmt, ſchön, wie das Morgenroth:
Und Lenz und Flur erwacht, des Hirten Aug' iſt heiter,
Der Heerd' entflieſſet Milch, und Lämmer werden fett,
Und Korn und Obſt und aller Wuchs geräth.

Daphne.

Süß iſts, und alles fühlt Entzücken,
Wenn, nach des Winters Traur, der frohe Lenz erwacht,
Die Sonn' am Himmel wieder lacht:
Doch dich, Philen, nach langer Nacht,
Am Morgen wieder zu erblicken,
Iſt ſüſſer, als das Licht des Tages zu erblicken,
Mehr, als den ſchönſten Tag des Frühlings zu erblicken.

Philen.

O du mein Glück, mein Stolz, o Herz voll ſanfter Milde,
Aus dem ſich lauter Freud' ergießt!

Digitized by Google

Dein Kuß iſt mir, was lechzendem Gefilde,
Was Morgenthau den dürren Wieſen iſt.

Daphne.

Du beſter Hirt, wie lieb' ich dich!
Ach, unausſprechlich lieb' ich dich!
O Herz, aus dem ſich lauter Freud' ergießt,
Dein Kuß iſt lieblicher, als Moſt und Honig iſt.

Drittes

Digitized by Google

Drittes Idyll.

Philen.

Sieh da, Menalk! du ruheſt hier
Am ſchattigten Gebüſch', indeß ſich deine Heerde
Zerſtreuet? Was für Gram, Menalk, was für Beſchwerde
Drückt deine Bruſt? —— Gewiß hat Liebe dir
Die Stirne ſo gefurch't! Ich hör' auch deine Flöte
Nicht mehr ertönen, ſchon ſeit vielen Tagen nicht.
Wie, junger Schäfer, Purpurröthe
Umfließt dein weinerlich Geſicht!
O ſchäme dich der ſüſſen Triebe nicht,
Der Triebe, die ſich auch in Götterherzen regen:
Pan ſelber lächelt oft den Nymphen gütig zu.
Vergebens, Freund, arbeiteſt du
Dem Strome der Natur entgegen.
Durch Liebe wird ſich deiner Flöte Klang,
Und dein anmuthiger Geſang
Veredeln; in dein Herz kömmt durch ſie ſchönre Milde.

Oed' und verſengt iſt das Gefilde,
Wo Liebe nie geherrſcht: kein balſamreicher Duft

Entflieſſet

Entflieſſet da der Blum'; und herbe ſind die Reben:
Geſchmacklos iſt ihr Saft, er perlt nicht Freud' und Leben.
Da reift kein ſüſſes Obſt; kein Lamm ſpringt da; die Luft,
Die daher kömmt, führt Gift auf ihren Schwingen.
Und wo die Liebe herrſcht, da blühen Hayn' und Flur,
Und streun Gerüch' umher; die Nachtigallen ſingen
Ihr himmliſch Lied daſelbſt; ganz Freud' iſt die Natur.
Sey mir geſegnet, holde Flur,
Mein väterliches Thal! Hier iſt der Liebe Spur!
Sie hat hier oft verweilt: drum ſeh ich dort Getraide;
Drum rieſelt hier ein Silberbach;
Drum ſeufzt der Wiederhall verliebten Flöten nach;
Drum haucht die Blume Scherz und Freude.
Sieh rund umher, Menalk, wie glänzet der Natur
Und muntrer Arbeit Frucht! wie fühlt ſich dieſe Flur!
Menalk, das iſt der Liebe Spur!
Denn iede Blume duftet Freude.

Digitized by Google

Die Lieb' ergötzet allemal,
In ihrem Ernſt, in ihren Scherzen
Gefällt ſie jugendlichen Herzen.
Sie lagre ſich in ein beblümtes Thal,
Und lehr' am Bach im Schäferkleide
Die Heerden und die Hirten Freude:
Wer fühlt nicht ſchnell der Liebe Glück? —
Itzt leitet ſie, auf ungebahnten Wegen,
Den Wanderer zur ſchönen Braut zurück;
Er weiß, die Theure blickt ihm ſchmachtend ſchon entgegen,
(Die Liebe flüſterts ihm ins Ohr) und eilt und ſtrengt
Sich an! und ſieht ſie nun! — ſie, die ihn treu umfängt.
Verhüllt in loſen Frühlingswеſten,
Lädt ſie zuweilen auch in einen ſtillen Hayn
Ein paar Verliebte zärtlich ein.
Da ſchüttelt ſie von blüthenvollen Aeſten
Vertraulichkeit und Spiel und Scherz
Herab in der Verliebten Herz,
Und trägt alsdann auf pfeilgeſchwindem Flügel
Geſpräch, Vertraulichkeit, und Kuß und Spiel und Scherz
Weit übers Meer und über ferne Hügel.
Auch zeigt ſie oft ein wenig Grauſamkeit,
Und gießt in eines Jünglings Seele
Die Schmerzen ihrer Philomele,

Treibt ihn an einen Fels, und nährt ſein ſtummes Leid:
Bis, wenn ſie gütig wird, ſie plötzlich allen Kummer
Dem Jünglinge benimmt, und ihm in ſanftem Schlummer
In blendender Geſtalt erſcheint, und an der Hand
Das raſche Mädchen führt, das er ſo ſpröde fand.
Der Jüngling wacht dann auf, voll Hoffnung und Verlangen,
Und o! ſein Mädchen kömmt gegangen,
Und Wonne, Wonne ſtrömt ihm zu! —
O Liebe, wie ergötzeſt du!
Auch ich, auch ich bin voll von deinen Trieben:
Wer kann wohl mehr, als ich und Daphne, lieben?

* * *

Beſchlöß des Schickſals Vater doch,
Daß nach Jahrtauſenden, dir, holde Flur, zur Ehre,
Philens und Daphnens Liebe noch
Der Hirten Lied und Muſter wäre.

Sie

Digitized by Google

Sie ſangen dann: „Ein zärtlichs Paar
„Verſchönerte vordem dieß Thal und dieſe
Weide;
„Philens und Daphnens Liebe war
„Des ganzen Thales Glück und Freude.

„Philens Geſang, ſchön durch Natur,
„Entzückte jedes Herz, er ſang nur, was er
fühlte;
„Sein Mädchen ſang er, und die Flur
„Frohlockt', und glaubte, Phöbus ſpielte.

„Seht dort den Quell, an dem er ſaß,
„An dem er oft den Lenz und ſeine Freuden
haſchte,
„Sich oft in ſüſſer Gluth vergaß,
„Bis Daphnens Kuß ihn überraſchte.„

Dann, treue Götter, laßts geſchehn,
Daß manche Seele mich im Eliſäer Felde
Erfrag', und nach Jahrtauſenden
Mir noch mein Lob auf Erden melde.

Es

Es ſage, wer mir dann erſcheint:
„Philen und Daphne ſind noch unſers Thales Ehre;
„Man nennt die Namen kaum, und weint
„Schon eine ſtille Freudenzähre.

„Und iedem Paare wünſchet man
„Philens und Daphnens Glück, itzt Hymens ſeltne Gabe;
„Noch zeigt man euer Grab uns an,
„Und Roſen duften auf dem Grabe.„

So werde Zärtlichkeit belohnt!
Ich flehe, laßts geſchehn, ihr Geber alles Guten!
Euch Göttern ſoll auch ieden Mond
Ein fettes Lamm zum Opfer bluten.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Funfzehntes Stück.

Freytags, den 9 April, 1762.

A *Chriſtian* is the higheſt Stile of Man.
And is there, who the bleſſed Croſs wipes off,
As a foul Blot, from his diſhonour'd Brow?
If Angles tremble, 'tis at ſuch a Sight.

YOUNG.

Ein Chriſt! — Siehe, das iſt der höchſte Titel des Menſchen. Und giebt es einen, der das heilige Kreuz, als einen Schandfleck, von ſeiner entehrten Stirne abwiſcht? Wofern Engel zittern, ſo geſchieht es über einen ſolchen Anblick.

Der heutige Tag iſt mir zu heilig, und das Andenken der dem menſchlichen Geſchlechte an demſelben wiederfahrnen Wohlthat zu koſtbar, als daß ich meine Leſer mit andern, als ernſthaften Betrachtungen, mit Betrachtungen, die ſich darauf beziehen, unterhalten ſollte. Unſer beſter und göttlichſter Freund in den Händen ſeiner Feinde, an einem Kreuze, und endlich in einem Grabe — was läßt ſich von einem Herzen denken, welches hier nichts fühlt! ich ſage noch zu wenig, welches hier nicht ganz Gefühl iſt? — „Bey einem ſolchen Gegenſtande," ſagt eben

Digitized by Google

eben der vortreffliche Schriftſteller, von dem ich die obige Stelle entlehnet habe, „als die Reli„gion, und zwar ihr edelſter Theil, die Lehre „von der Erlöſung, iſt, iſt es gottlos, ruhig zu „bleiben. Affekt iſt hier Vernunft: hier iſt „Entzückung Gelaſſenheit.“

In der That iſt es mir immer unbegreiflich geweſen, wie die meiſten von denen, die ſich Chriſten nennen laſſen, unter dieſer und den übrigen Wochen ihres Lebens ſo wenig Unterſchied machen, oder, wenn ſie ſelbige auch in äuſſerlicher Stille feyern, ſo bald in dem Tumulte ihrer Leidenſchaften und Lüſte ſich ſelbſt und ihre Gelübde wieder vergeſſen können. Sind das Gläubige: o ſo haben die Ungläubigen ſchon mehr als halb gewonnen!

Ich weiß nicht, ob ich vielleicht nicht ſo unglücklich geweſen bin, einige meiner Leſer durch die Gedanken, die ich in meinem neunten Stücke über die Scheinheiligkeit geäuſſert, eben in demjenigen Punkte wider mich einzunehmen, worinn ich ſie am liebſten auf meiner Seite haben möchte! Vielleicht hält man mich für keinen Orthodoxen, oder gar für keinen Chriſten mehr, nachdem ich es gewagt habe, der Welt öffentlich zu erklären, wie ſehr ich allen denjenigen gram bin, die orthodox in ihrem Glaubensbekenntniſſe, und heterodox in ihrem Wandel ſind, und die nur deswegen in ihrem Aeuſſerlichen viel Religion von ſich blicken laſſen, damit man nicht merken möge, daß ſie in ihren Herzen keine haben. Ich leugne es nicht,

Digitized by Google

ich habe mich damals mit einer Art Leute einge⸗laſſen, mit denen es nach mehr als einer Abſicht vortheilhaft iſt, in gutem Vernehmen zu ſtehen. Die meiſten von ihnen wiſſen, wenn man ſie an⸗greift, ſich ſo ſchlau zu vertheidigen, ihre Batterien ſo verſteckt anzulegen, ſo wohl zu treffen, ohne wie⸗der getroffen werden zu können, daß es immer Klugheit iſt, ſie **nicht** anzugreifen. Moliere machte in ſeinen Luſtſpielen bald den Hof, bald die Stadt lächerlich: Hof und Stadt drängten ſich herzu, ihn zu bewundern. Faſt in jedem Thoren, den er ſchilderte, erwarb er ſich einen neuen Mäcen.— Er brachte einen **Tartüff** auf die Bühne: und alle Tartüffe ſeiner Zeit vereinigten ſich, vor dem gefährlichen Manne die Bühne zu verſchlieſſen.—

Es iſt deswegen gar meine Meynung nicht, mit der Scheinheiligkeit in Unterhandlungen zu treten. Lieber will ich von keinem Scheinheili⸗gen mehr geleſen werden, (ſo ſehr auch mein Ver⸗leger dabey zu kurz kommen möchte,) als dieſem Geſchlechte **im Ernſte** eine Lobrede halten. Ich werde vermuthlich nicht der einzige ſeyn, den es Wunder nimmt, daß man ſo ſelten den Schein⸗heiligen von dem Chriſten unterſcheidet. Iſt et⸗wa der Contraſt nicht groß genug? Wie läßt ſich von einer frommen Mine, einem leiſen Ton der Stimme, einem ſchleichenden Gange, u. ſ. w. auf ein reines Herz ſchlieſſen? Die Schwachen neh⸗men von dieſer Verwechſelung zweener ſo entge⸗gen geſetzter Begriffe Anlaß, ſich entweder zu är⸗gern, oder ſich ihres Chriſtenthums zu überheben.

Und die Feinde der Religion, die ſtarken Geiſter, wie ſie ſich ſelbſt nennen, erhalten eben dadurch die ſchädlichſten Waffen wider ſie. Iſt es doch beſſer, ein Unchriſt zu ſeyn, wenn die ſo gerühmten Tugenden des Chriſten nicht mehr Weſentliches haben.

Ich bin ein Chriſt! Andre mögen ſich dieſes Bekenntniſſes ſchämen; ich ſuche meine Ehre darinn. Ich ſchreibe es keinesweges den Vorurtheilen meiner Erziehung, oder den Eingebungen meiner Hypochondrie zu, daß ich einen Gott, einen Erlöſer, und eine Ewigkeit glaube. Vielmehr dünke ich mir nie mehr Philoſoph und weniger Hypochondriſt zu ſeyn, als wenn ich mich dieſen groſſen Gegenſtänden mit meinen Betrachtungen nähere. Ich bin weit davon entfernt, auch nur das Aeuſſerliche der Religion zu vernachläſſigen. Man kann ſich, oder ich müßte ſehr irren, in der Beobachtung deſſelben von dem Scheinheiligen merklich unterſcheiden. Zween beten: der eine am liebſten in ſeiner Kammer, um nur von Gott gehört, der andere am liebſten in einer öffentlichen Verſammlung, um von Menſchen geſehen zu werden. Der eine verläßt ſein Betzimmer, den Pflichten des irdiſchen Berufs und der chriſtlichen Liebe mit deſto gröſſerm Eifer obzuliegen, nachdem er darzu neue Stärke von oben herab erhalten hat. Der andere hört auf zu beten: und mit eben der Zunge, mit der er betete, verleumdet er; und mit eben den Händen, die er vor dem Gott der Liebe faltete, weiſet er ſeinen darbenden Bruder

der lieblos von ſich weg. So ſichtbar iſt dieſer Unterſchied überall. Der Scheinheillige muß es ſchon ſehr weit in ſeiner Kunſt gebracht haben, wenn nur Gott ſeine Blöſſe ſehen ſoll.

Indeſſen halte ich es für meine Schuldigkeit, für den **innern Gottesdienſt** zuerſt zu ſorgen. Eine Reformation, die nicht bey dem Herzen anfängt, will nach meinem Begriffe nicht viel mehr ſagen, als etwa das Trauerkleid eines begünſtigten Erben. Es iſt ſchon ſo viel Herablaſſung von Gott, daß er das Opfer unſers Herzens nicht verſchmähet, daß er ſich unmöglich noch weiter herablaſſen, und mit andächtigen Geberden und Leibesſtellungen zufrieden ſeyn kann. Meine Religion hat ihren Sitz in mir: meine Handlungen ſind nur matte gebrochene Stralen von dieſem göttlichen Lichte. Für alle Schätze der Welt möchte ich meinen höchſten Wohlthäter durch meinen Wandel nicht vorſetzlich verleugnen: aber mein Herz bekennt ihn doch zuerſt.

Meine Leſer kennen mich nun auch von dieſer wichtigen Seite, von der Seite des Glaubens; und ſie werden mir hoffentlich die Erlaubniß nicht verſagen, die ein Steele und Addiſon ſich in dem Vaterlande der Freygeiſter nahmen, daß ich von Zeit zu Zeit eine oder die andere Lehre des Chriſtenthums, zu ihrem und meinem Vergnügen, abhandle. Ich würde es nie gewagt haben, als Schriftſteller in einem Lande aufzutreten, deſſen Monarch ſeinen Ruhm und ſeine Freude darinn ſucht, unter allen ſeinen Unterthanen der erſte Un-

terthan Gottes zu ſeyn, wenn ich ein Mann ohne Religion wäre. Und was hieſſe es, Religion zu haben, und nicht davon reden zu mögen!

Mit Freuden bediene ich mich daher der Gelegenheit, die mir der heutige Tag darbietet, über die gröſste unter allen bibliſchen Geſchichten, über die Geſchichte von dem Leiden des Erlöſers einige Betrachtungen anzuſtellen. Ich will hier dieſes Leiden nicht von ſeiner verdienſtlichen Seite anſehen. Unſtreitig iſt es von dieſer Seite am ehrwürdigſten und ſüſſeſten: aber von welcher Seite wird es auch mehr gemiſsbraucht? Wie mancher, der ſeiner Uebelthaten wegen davor zittern ſollte, freuet ſich nicht deſſelben! Ich kenne Leute, die den Namen des Heilandes beſtändig im Munde führen, und von nichts, als Blut und Wunden, reden. Allein, wenn man ihnen auch die unedlen und niedrigen Ausdrücke, die ſie davon brauchen, verzeihen könnte, ſo ſind ihre Handlungen ſo voll Eigennutz und Hinterliſt, daſs iede Seele in der That zu bedauren iſt, die in ihre fromme Netze fällt. Ich überlaſſe es denen, die im eigentlichern Verſtande Lehrer des Chriſtenthums ſind, die verdienſtliche Kraft des Leidens Jeſu bekannt zu machen, und anzupreiſen. Mein Beruf, ſeitdem ich ein Wochenblatt ſchreibe, iſt Geſchmack und Tugend zu befördern: aus dieſem leztern Geſichtspunkte will ich itzt meinen Leſern dieſes Leiden ſo vorſtellen, wie ichs mir ſelber vorgeſtellet habe. Die Scheinheiligen werden **viel** dabey verlieren, — genug, wenn nur der Chriſt **nichts** dabey verliert.

Der-

Derjenige Geſetzgeber handelt erſt recht gnädig, der von denen, welchen er Geſetze giebt, weiter nichts fordert, als wovon er ihnen ſelber ein Vorbild läßt; der ſelber zuerſt jede Pflicht ausübt, die er ihnen auszuüben befiehlt. Was kann man ſich alſo gröſſers, als die Gnade Jeſu, gedenken? Billig iſt ſein Geſetz, und vollkommen ſein Beyſpiel. Sind aber überhaupt Beyſpiele zu Regierung des Herzens und des Wandels mächtiger, als Gründe: wie viel muß denn das Beyſpiel eines Gottes über Menſchen nicht vermögen! Das Betragen des Erlöſers in ſeinem letzten Leiden, deſſen Andenken die Kirche heute feyert, iſt ein vollſtändiges Syſtem der Sittenlehre: es lehret uns leben, es lehret uns ſterben. —

Er weiß zu leben! — Was heißt das in der Sprache der Welt? Gewiß das nicht, was es in der Sprache des Evangeliums heiſſet, oder vielleicht gar das Gegentheil davon. Wenn alle Menſchen ſo lebten, wie der Gottmenſch Jeſus lebte; wenn man ſich durchgehends gegen ſeine Vorgeſetzten, ſeine Freunde, ſeine Feinde ſo verhielte, wie er ſich, noch in den letzten und traurigſten Stunden ſeines Lebens, gegen ſie verhielt: o die ganze Schöpfung würde Geſelligkeit und Freude ſeyn! Engel würden öfters ihren Himmel eine Zeitlang verlaſſen, um ſich mit ihren Brüdern, den Menſchen, zu erfreuen.

Jeſus war der beſte Sohn, der beſte Unterthan. Wie wird er von einer Gerichtsſtäte zur andern hingeſtoſſen! Sein Wandel iſt Unſchuld!

Digitized by Google

Selbſt die wider ihn gedungenen Zeugen reden ihm das Wort. Unterdeſſen zieht er ein edelmüthiges Stillſchweigen einer hitzigen Vertheidigung vor. Freylich, es ſind ungerechte Richter: aber es ſind doch ſeine Richter. — Und wie zärtlich nimmt er ſich noch ſterbend ſeiner Mutter an! Ihre Verſorgung iſt ſelbſt unter den peinlichſten Schmerzen ſein Augenmerk. In dem Jünger, den er am meiſten liebt, giebt er ihr einen Sohn wieder. — Möchte dieſes Beyſpiel in allen gröſſern und kleinern Geſellſchaften befolget werden! Der Geiſt der Widerſpenſtigkeit und des Aufruhrs breitet ſeine Herrſchaft weiter aus, als man denkt. Auch der beſte Vater muß oft über ſeine Kinder ſeufzen. Und ſo mancher Regent, der ſein Volk glücklich machen will, hat das Unglück, daß ſeine wohlthätigen Abſichten nicht erkannt, oder gar hintertrieben werden. Er eifere nur wider das Laſter: er hat gleich an dem Laſterhaften einen getreuen Unterthan weniger. Zwar der Verluſt iſt nicht groß: die Treue eines Laſterhaften iſt allemal verdächtig. Jeſus litte unſchuldig, und ſeine Treue wankte nicht.

Das Betragen Jeſu gegen ſeine Freunde iſt eben ſo nachahmungswürdig. Ein Haufe bewaffneter Böſewichter ſtürmt auf ihn ein: er verlangt nicht zu entfliehen; aber für ſeine Jünger iſt er beſorgt. Sucht ihr mich, ſo laſſet dieſe gehen! In der That, ſie waren eines ſo zärtlichen Beſchützers nicht werth. Wie wenig rührte ſie der Anblick ſeiner Angſt, ſeiner Thränen! wie gleichgültig ſahen ſie

ihn

ihn mit dem Tode ringen! Da ſeine ganze Seele in Arbeit war, ſchliefen ſie, und alle ſeine Aufmunterungen zur Wachſamkeit waren umſonſt. — Wir, die wir ſo viel von unſern Freunden fordern, die wir uns ſchon durch den geringſten Kaltſinn von ihrer Seite beleidiget finden, wie viel können wir hier nicht von ihm lernen! Laßt uns die Menſchen nehmen, wie ſie ſind: ſind wir doch ſelbſt nicht fehlerfrey. In einer Welt, wie dieſe iſt, ſind Undank und Untreue nichts auſſerordentliches.

Jeſus wird als ein Uebelthäter fortgeführt, und nun verlaſſen ihn auch ſeine Buſenfreunde. Die Zeit iſt nicht mehr, da er durch ſeine Lehren und Wunder iedermann an ſich zog, und ſie ſich viel damit wiſſen konnten, ſeine nähere Vertraute zu ſeyn. Das iſt das Loos der Tugend: es fehlt ihr nicht an Bewunderern, ſo lange ſie angeſehen und glücklich iſt; aber wer mag es mit der verfolgten Tugend halten? Wie wenig ahndet er indeſſen ein ſo unverzeihliches Verbrechen! Noch an ſeinem Kreuze iſt ſeine Liebe gegen ſeine Jünger ſo unverändert, daß er einem von ihnen das koſtbarſte, das er auf der Welt zurück läßt, anvertraut. — So mag mir mein Unglück immer meine Freunde rauben, ſie mögen bey der letzten Wohlthat, die ich ihnen erweiſen konnte, vergeſſen, daß ich ihr Wohlthäter war: ihre Schwäche ſchützt ſie vor meinem Haſſe, und ihre Reue verſichert ihnen meine alte Freundſchaft wieder.

Der einzige Petrus ſcheint mehr Muth, als die übrigen, zu haben. Er geht mit Jeſu; wäre er

doch zurück geblieben! warum begiebt er ſich in eine Verſuchung, der er nicht gewachſen iſt? Man frägt ihn: biſt du nicht auch einer von dieſes Menſchen Jüngern? Für ihn konnte dieſe Frage nichts anders bedeuten, als: biſt du nicht auch einer von denen, die durch das Evangelium den Erdkreis erobern, die Götzenaltäre umſtürzen, die Weisheit der Welt ſtumm machen, und allen Völkern das Heil antragen ſollen? biſt du nicht auch einer von denen, die dort auf zwölf Stühlen ſitzen, und die zwölf Geſchlechte Iſraels richten ſollen? Und ſo vieler Gröſſe, ſo hoher Ehre ſchämt der ſchwache Jünger ſich. Er hat ſeiner Lehre, ſeiner Wohlthaten, ſeiner Wunder ganz vergeſſen. Es ſcheint ſogar, als erinnere er ſich ſeines Namens nicht mehr. Ich kenne des Menſchen nicht. Nichtsdeſtoweniger ſieht ſich der leidende Heiland nach ihm um; und der Ernſt, und die Hoheit, die aus ſeinem Blicke hervor leuchten, ſind durch Zärtlichkeit und Menſchenliebe gemildert. Einem ſo beredten durchdringenden Blicke kann Petrus nicht widerſtehen. Er geht hinaus, und weinet bitterlich. — Nein, die Menſchen ſind nicht ſo arg, als mancher Sittenlehrer ſie ſchildert. Es iſt wahr, ſie beleidigen oft ihre beſten Freunde; aber man bleibe nur immer gelaſſen: will man ihnen ihr Unrecht zu erkennen geben, ſo thue man es nicht bitter, ſondern liebreich. Endlich werden ihnen die Waffen aus der Hand fallen; eine edle Scham wird, ſtatt des vorigen Unwillens, ihre Wangen färben; ſie werden hingehen und weinen,

und

und ihre Thränen werden der Menſchlichkeit Ehre machen.

Doch man hat ſchon ſo viel Regeln der Freundſchaft; vielleicht ſieht man dieſe für überflüſſig an. Ich will immer wünſchen, daß ſie in der That überflüſſig ſeyn mögen: aber gegen die Feinde, wie beträgt man ſich da insgemein? bedarf die Welt da auch keiner Regeln, keines Beyſpiels? Hier wird ſie doch gewiß nicht leugnen können, daß ihre Sittenlehre ſehr mangelhaft iſt. Die Feinde nicht nur nicht haſſen, ſondern ſie auch gar lieben, das iſt die Sittenlehre Jeſu; und in ſeinem Exempel zeigt er, daß und wie dieſes möglich ſey. Indem ſeine Feinde damit umgehen, ſich ſeiner zu bemächtigen, zückt der hitzige Petrus ſein Schwerdt, und bringt einem von ihnen eine Wunde bey. Der Erlöſer billiget nicht nur dieſe Vertheidigung ſeiner Perſon nicht, die doch unſtreitig mehr gerecht, als blutdürſtig, war; er wird ſo gar der Arzt ſeines verwundeten Feindes. Doch ich hätte billig unter ſeinen Feinden ſeinen Verräther zuerſt nennen ſollen. Iſt es nicht bis zum Erſtaunen frevelhaft, daß ein Menſch, der immer ein Gefährte ſeiner Reiſen, ein Vertrauter ſeiner Geheimniſſe, ein Zeuge ſeiner Unſchuld und ſeiner Wunder geweſen war, und den er nur eben erſt an den Tiſch mit genommen hatte, wo er das Gedächtniß ſeines Todes ſtiftete, daß der ſich an die Spitze ſeiner Verfolger ſtellt, und das vornehmſte Werkzeug ſeines Todes wird? Unterdeſſen iſt alles, was er ihm ſagt, da er ihn tückiſch

auf

auf ſich zukommen ſieht: Juda, verrätheſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß? Iſt das ein Verweis: ſo iſt er doch ſo ſanft, ſo zärtlich, daß dieſer Treuloſe gar kein menſchliches Herz haben mußte, da er hier nicht zu ſeinen Füſſen hinſank, und ſich in Thränen badete. Allein, Jeſus thut noch mehr; er bittet ſo gar auch am Kreuz für ſeine Feinde. Sie wollen ſeinen Tod, und er will ihre Begnadigung. Sie begehren, daß ſein Blut zum Gerichte über ſie komme, und er flehet, daß es zum Leben über ſie kommen möge. — Welch ein Muſter der Großmuth! Hier fällt alles weg, was die Unverſöhnlichkeit zu ihrer Vertheidigung anzuführen pflegt. Schützt der Beleidigte etwa ſeine Hoheit vor? — Wir wollen immer ſeines Standes nicht vergeſſen: vergäſſe er doch auch nur des Standes Jeſu nicht! Ein Gott kann verzeihen; und der Menſch kann es nicht? Iſt die Gröſſe der Beleidigung der Vorwand? — So groß iſt die uns wiederfahrne Beleidigung doch gewiß nicht, als die, die Jeſu wiederfuhr. Was man uns nehmen kann, iſt immer nur wenig. Und vielleicht haben wir eben das Kreuz, worüber wir am meiſten ſeufzen, uns ſelber aufgelegt. Macht man endlich unter dem Vergeben und Vergeſſen einen Unterſchied? — Jeſus weiß von einem ſolchen Unterſchiede nichts. Er vergiebt und vergißt zugleich. Die Seligkeit ſeiner Feinde iſt faſt ſein letzter Gedanke.

Allein, ſo ſchwer auch die mannigfaltigen Künſte in ihrer Art ſeyn mögen, welche die Menſchen erfun-

Digitized by Google

erfunden haben, ſich die Bedürfniſſe, Bequemlichkeiten und Freuden dieſes Lebens zu verſchaffen: ſo iſt es doch noch eine ſchwerere Kunſt, wohl zu ſterben. Und ſie iſt eben ſo nothwendig, als ſie ſchwer iſt. Die andern Künſte brauchen wir wenigſtens nicht alle; wir brauchen vielleicht nach unſern Umſtänden keine einzige davon zu verſtehen: aber wir müſſen alle ſterben; und von der Beſchaffenheit unſers Todes hängt unſer ganzes ewiges Schickſal ab. — Von wem aber wollen wir nun dieſe ſo ſchwere und nothwendige Kunſt lernen? von denen, die ſchon zittern, wenn ſie den Tod nur nennen hören? oder von denen, die ſich in dem Ungeſtüm ihrer Lüſte mit verſchloſſnen Augen ins Grab ſtürzen? Begebt euch, Sterbliche, zu dem Kreuze hin, woran der Heiligſte, der Sohn Gottes, ſtirbt: Er lehrt ſterben. Sterben, wie er ſtarb, iſt der ſeligſte Tod.

Ihn überfiel dieſer letzte und fürchterlichſte Feind gewiß nicht unbereitet. Er unterredete ſich oft und gerne mit ſeinen Jüngern von ſeiner Vollendung durchs Leiden. Nicht allein, da er auf dem Wege nach Jeruſalem begriffen war, wo ſchon das Kreuz ſeiner wartete; auch auf Thabor, von den Strahlen der göttlichſten Herrlichkeit wiederglänzend, mit Moſes und Elias in Geſellſchaft, dachte er an den Tod. Daher kams, daß er nachmals am Kreuze ſeiner ſo mächtig blieb, daß er noch ſterbend für ſeine Freunde ſorgen, und für ſeine Feinde beten konnte.

Ich kann unmöglich dieß groſſe Muſter ſo ſehr empfehlen, als es empfohlen zu werden verdient. Wer doch auch den Tod in Zeiten kennen lernte! Wer doch auch in guten Tagen ſchon darauf dächte, ſein Haus zu beſtellen! Den meiſten kömmt dieſe Beſchäfftigung ſo ſchwer, ſo traurig vor, daß ſie derſelben, ſo viel ſie nur können, ausweichen. Sie ſtehen in dem Wahne, alles Vergnügen des Lebens würde dadurch aufgehoben; auch die ausgeſuchteſten Ergözungen würden unſchmackhaft dadurch; auch die Umarmungen der beſten Freunde würden dadurch vergiftet. Man muß freylich der menſchlichen Schwachheit etwas zu gute halten. Allein, was für Vergnügen findet alsdenn wol ſtatt, wenn man dem Gedanken des Todes den Zutritt zu ſich verwehret? Ach, er drängt ſich dem Menſchen auch wider ſeinen Willen auf. Mit Bildern der Sterblichkeit von allen Seiten umgeben, wie könnte man ſich da wol für unſterblich halten! Warum will man alſo nicht lieber **von ſelbſt** an etwas denken, woran man denken **muß**? Und an den Tod denken **müſſen** — das iſt **mehr**, als Tod. — Vielleicht geſteht man, daß die Bereitung zum Tode nöthig iſt; aber warum denn eben eine **frühe** Bereitung? Iſt es nicht noch immer Zeit genug, darauf bedacht zu ſeyn, wenn er ſich nähert? — Solche Trugſchlüſſe macht der Menſch, der unter der Botmäſſigkeit der Lüſte ſteht. Iſt es alsdann noch Zeit genug, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, wenn man von dem

Feinde ſchon faſt zu Boden geworfen wird? Iſt es alsdenn noch Zeit genug, ſich um Muth und Hoffnung zu bekümmern, wenn man ſie ſchon gebrauchen muß? — Ewiger, der du meine Tage zählſt, laß doch mich meine Ewigkeit nicht ſo leicht aufs Spiel ſetzen!

Und was ſoll ich zuletzt von der Freudigkeit ſagen, die den Tod des Erlöſers verherrlichet? Wie willig bezeigt er ſich, ſein Leben zu laſſen! Wie feſt hält er mit ſeinem Vertrauen an dem Vater, der ihm alle ſeine Tröſtungen entzogen hatte! Wie gewiß in ſeiner Hoffnung empfiehlt er ihm ſterbend ſeinen Geiſt. —

Dieſe Freudigkeit iſt es, die ich mir und allen meinen Leſern in unſern letzten und bängſten Stunden wünſche. Er war freylich **Gott**, und wir ſind **Menſchen**: allein, wie vielen, die Menſchen, wie wir, waren, iſt es nicht durch ſeine Kraft gelungen, über alle Schrecken, die der Tod in ſeinem Gefolge hat, aufs herrlichſte zu ſiegen! Ich ſage: ſie waren Menſchen wie wir? ich irre mich: ſie waren **heilig**, und wir ſind **Sünder**. Welcher Uebelthäter entſetzt ſich nicht vor der Stunde, in welcher der Stab über ihn gebrochen werden ſoll?

Hier will ich meine Leſer ihren eigenen Betrachtungen überlaſſen. Unſer Leben iſt ein ſo kleiner Tropfe von dem Oceane der Ewigkeit: wie bald kann er nicht zerrinnen! Der Tod ſey alſo immer der Vorwurf, oder noch beſſer, das Feſt unſerer Gedanken. Unſer Wandel verkündige

den

den Tod desjenigen, der für uns ſtarb, und unſer Ende werde, wie ſein Ende war.

Er, Jeſus, ſtarb: o Sünder, zittre!
Er ſtarb für dich! — ſein Tod erſchüttre
Dein ganzes ſündliches Gebein;
Bey ſchwarzen Thaten deines Lebens,
O Jammer! wird ſein Blut vergebens
Für dich am Kreuz vergoſſen seyn!
Wird dir ſein Tod nicht Leben ſeyn!

Er, Jeſus, ſtarb: Frolockt, ihr Frommen!
Heil iſt durch ſeinen Tod gekommen,
Hörts, Chriſten, jauchzt! — durch Jeſu Tod.
O **lebt** und **ſterbt** zu ſeiner Ehre!
Es iſt, wenn er auch nicht Gott wäre,
Gewinn im **Leben** und im **Tod**:
Doch — jauchzt, ihr Welten! — er iſt Gott.

P.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Sechszehntes Stück.

Sonnabends, den 17 April, 1762.

——— ——— Des Reines ſans couronnes
Font rougir la fortune, en meritant des trônes;
Quand vous repreſentez, o femmes, les vertus,
Les peintres n'ont pas tort, ces honneurs vous ſont dûs.

B a x.

Ich habe mich geirret, das ſchöne Geſchlecht in unſerer Stadt beſteht nicht aus lauter ſolchen Geſchöpfen,

Die nur durch Lächeln oder Putz
Der Männer Augen an ſich ziehen,

wie ich es mir einbildete, als ich das dritte Stück ſchrieb. Vor ein Paar Tagen kam ich von ohngefähr in ein Haus, das ganz voll von blühenden witzigen Mädchen war, und der Anblick ſo vieler ſüſſen Kinder machte, daß ich beynahe alle Hypochondrie verlor. Die eine ſpielte eben auf dem Klaviere, die andere ſang, die dritte nähte, die vierte — las den Hypochondriſt. Es iſt, auch bey Frauenzimmern, wider meine Gewohnheit, viel Ceremoniel zu beobachten, ſo groß auch ſon-

Digitized by Google

ſten die Ehrerbietigkeit iſt, die ich für ſie habe, und zum Glück fand ich in dem Bezeigen dieſer Schönen eben die Freymüthigkeit, mit der ich mich ihnen näherte, wodurch wir denn bald in ein Geſpräch geriethen, als ob wir uns ſchon ſeit langer Zeit gekannt hätten. Was glaubt man wohl, an welche ich mich ſogleich addreſſirte? Das iſt leicht zu rathen, an die Leſerinn. „Was leſen Sie „denn da für artige Sachen, ſchöne Mamſell?“ Es iſt der Hypochondriſt, ſagte die kleine Brunette, ein vortreffliches Blatt! — War dieſe Antwort nicht genug, die ganze Geſellſchaft für witzig zu halten, wenn ſie es auch nicht geweſen wäre? Beynahe hätte ich mich, zumal da die andern ebenfalls ihre Lobſprüche hinzufügten, entdeckt, und ich hätte hier gewiß mehr Urſache, als Gellert bey ſeinem Holzhauer, dazu gehabt. Ich that es indeſſen nicht, vermuthlich, um das Vergnügen des unerwarteten Beyfalls, den ich itzt erhielt, noch ein Weilchen in der Stille zu empfinden, und den lauten Ruhm, den ich hernach einzuerndten hoffte, deſto vollſtändiger zu machen. Aber wieder auf den Hypochondriſten zu kommen, ſo befragte ich die eine Schöne um den Inhalt dieſer Blätter.

Die Schöne. Das letzte Blatt iſt ganz ernſthaft, und freylich, der Verfaſſer ſchrieb es am Charfreytage; aber in den andern Stücken iſt er immer ein wenig loſe, und nicht ſelten ſtichelt er auch ziemlich auf unſer Geſchlecht.

Ich. Iſt er ſo wenig galant? Nach meinem Begriffe, werden dergleichen Schriften auch hauptſächlich fürs Frauenzimmer geſchrieben, und da ſollte doch die gefällige

Mine

Mine hervorſtechen. Ja ſo! der Skribent iſt hypochondriſch!

Die Schöne. Wenn dieſer hypochondriſche Mann nicht auf alles Frauenzimmer, ohne Unterſchied, ſatyriſirte, ſo würde ich mit ſeinen Sticheleyen ſehr zufrieden ſeyn. Es iſt wahr, man beurtheilt uns gemeiniglich nur nach unſerer äuſſerlichen Seite, ich weiß nicht warum; und das mag wol den Hypochondriſten verdrieſſen; denn, die Wahrheit zu ſagen, es verdrießt mich ſelbſt. Man rühmt, habe ich einmal irgendwo geleſen, einen Windhund wegen ſeiner Geſchwindigkeit, nicht aber wegen ſeines Halsbandes; einen Falken wegen ſeines Flugs, nicht aber wegen der Haube und wegen der Schellen. Warum ſchätzt man denn ein Frauenzimmer nicht auch wegen der innern Gaben?

Ich. Ey, ſchönes Kind! Sie haben ſogar den Montagne geleſen? Gewiß, er hätte, Ihnen zu Gefallen, ein anderes Gleichniß gewählt, wenn er vorher geſehen hätte, daß ein ſo ſchöner Mund ſeine Sprüche dereinſt herſagen würde.

Die Schöne. So will ich denn, Ihnen und meinem Geſchlechte zu Gefallen, lieber ſagen, daß ein artiges Frauenzimmer, die es nur durch ihren Putz und durch eine ſiegende Mine iſt, der fürſtlichen Dame auf der Bühne gleicht; ſie müſſen beyde hinter dem Vorhange betrachtet werden, wenn man ſie genauer kennen ſoll.

Ich. Dieß Gleichniß iſt allerliebſt. Ich glaube, ich werde wieder jung, wenn Sie mir Erlaubniß geben, Sie oft zu ſehen. Könnte man aber nicht auch ſagen, der Diamant habe zwar allemal ſeinen Werth in ſich ſelbſt, allein die Faſſung müſſe ihn erſt glänzens machen? Ich würde dann, wenn ich jünger wäre, als ich bin, Ihren innern Gaben zwar alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; aber unter der Faſſung würde ich dieſe wohlgewählte

wählte Blume auf ihrer Stirne, dieſes glänzende himmelblaue Rollen in Ihren Augen, dieſes cythereiſche Lächeln, und alle die Annehmlichkeiten verſtehen, die den Werth Ihrer Perſon ſo ſehr erheben. Doch Sie werden ganz ernſthaft, wie ich merke, und freylich meine Einfälle und meine Runzeln widerſprechen ſich einander. Ich muß mich wieder zu Ihrem Hypochondriſten wenden. Sind auch zuweilen Gedichte unter den Aufſätzen dieſes Schriftſtellers?

Die Schöne. Drey Stücke, das achte, das dreyzehnte, und das vierzehnte, beſtehen ganz aus Poeſien. Hier dieſe beyden Blätter gefallen mir ungemein; aber mit Einem Idyll im vierzehnten Blatte bin ich nicht völlig zufrieden. Mir deucht, man ſieht es ihm an, daß der Verfaſſer krank geweſen iſt, da ers gemacht hat. Denken Sie, er giebt der Geſundheit den Vorzug vor der Freundſchaft! Ich würde ſagen, Hypochondriſt und Miſanthrop hätten einen verſchwiſterten Charakter, wenn er in den beyden folgenden Gedichten nicht wieder ganz Menſchenfreund wäre. Doch ich irre mich; es ſind, wie es heißt, die Arbeiten ſeines Neffen. Ich möchte wol wiſſen, ob das nur eine Erfindung des Autors iſt, oder ob er wirklich einen ſolchen Neffen hat?

Ich. Der Autor iſt vermuthlich —— ——

O verzweifelt! da unſer Geſpräch recht intereſſant für mich wurde, klopfte ein Freund an die Thüre, der mich bat, ihm eilends zu folgen, weil er mir Dinge von Wichtigkeit zu ſagen hätte. Ich mußte mich alſo geſchwind empfehlen. Unterwegens erfuhr ich von ihm, daß die Erziehung, die dieſe kleinen Schönen in dieſem Hauſe genoſſen, das Werk der großmüthigen Charitina von Iſſoph wäre, einer Dame, die, weil ſie ſelbſt keine Kinder habe, ſich

ſich die Freuden einer Mutter dadurch erſetze, daß ſie von Jahren zu Jahren die Töchter vieler Andern erziehen laſſe. Sie giebt ihnen, wie mir mein Freund ſagte, Tiſch, Wohnung, Kleidung, und läßt ſie im Nähen, im Franzöſiſchen, im Tanzen und in allen ſchönen Wiſſenſchaften unterrichten. Ob ich nun gleich ſchon vieles von den reizenden Eigenſchaften dieſer Dame wußte, ſo war mir doch dieſer Zug noch unbekannt geblieben, und ich konnte nicht umhin, ihr desfalls in meinem Herzen alle die Bewunderung zu widmen, die man einer ſo groſſen Seele ſchuldig iſt. Vielleicht habe ich einige Leſer und Leſerinnen, die eben ſo, wie ich, denken, und ich hoffe daher, daß es insbeſondere denenjenigen, die nicht die Ehre haben, dieſe liebenswürdige Dame zu kennen, nicht unangenehm ſeyn werde, wenn ich ihnen heute einen kleinen Abriß von ihrem vortrefflichen Bilde vorlege.

Ich will keinen Charakter aus der ſchönen Natur zeichnen, ſondern mich getreu an das Original halten, welches ich copiire. Ich werde zu dem Ende nicht nöthig haben, kunſtreich zu ſeyn; ich darf nur das ſagen, was ich empfinde. Es iſt möglich, daß mich hiebey die Uebelgeſinnten für einen Schmeichler halten: ich verſichere ſie aber, daß ich Charitinen keine Lobrede ſchuldig bin. Zwar, weil der hohe Rang fähig iſt, ſowol den Tugenden als den Laſtern derer, die ſie ausüben, eine erhöhte Geſtalt zu geben, und weil es alſo für einen Skribenten immer Klugheit iſt, die Fehler einer vornehmen Perſon eben ſo ſehr zu verbergen, als die

vornehme Perſon ſelbſten Urſache dazu hat; ſo könnte man leicht eine iede Schilderung von Perſonen vom Stande für verdächtig halten. Allein ich weiß nicht, ob es nicht unbillig iſt, daß deßwegen über den Ruhm eines Privatmannes ein günſtigeres Geſchick wachen ſoll. Laßt die Skribenten redliche Leute ſeyn, und ſie werden von unrühmlichen Groſſen ſchweigen; von rühmlichen aber müſſen ſie reden dürfen. Das iſt freylich eine ſchwere Sache, zu ſagen, wer Ruhm verdiene: denn ſie iſt wenigſtens eben ſo ſchwer, als den Schein von dem Weſen zu trennen. Tauſend gute Handlungen, die wir von Einem Menſchen ſehen, überreden uns ohnfehlbar, daß dieſer Menſch ſelbſten gut ſey; aber wer kennt den Grund ſeiner Handlungen? Indeſſen iſt es auch gewiß, daß unſre Urtheile oft eben ſo betrüglich ſind, als das Gewand, in welches ſich die menſchlichen Handlungen verhüllen. Sehr viele ſuchen dadurch Proben ihres Witzes an den Tag zu legen, daß ſie den Werth der vortrefflichſten That zunichte machen. Aber dieſe Herren ſind, deucht mir, nicht die klügſten. Wo ich nicht irre, ſo gehört nur ein wenig Imagination dazu, um aus der Quelle unſers eigenen Herzens alle die Abſichten herzuleiten, welche wir gern mit den Handlungen Anderer verknüpft ſähen. Und ſollte ſichs nicht auch öfters zutragen, daß wir die ſtarken Kräfte eines Geiſtes zu keck nach dem Maaßſtabe unſrer kleinen Seele abmeſſen? Dieß thun, glaube ich, die mehreſten, ohne daß ſie böſe dabey denken. Der

Name

Digitized by Google

Name des Königs in Preuſſen, z. E. könnte zum Probierſteine dienen. Nach dem einſtimmigen Urtheile des gröſsten Haufens thut dieſer Monarch alles aus eigennützigen Abſichten. Warum fällt man aber dieſes Urtheil? Weil ſein Geiſt über die Sphäre unſerer Kräfte zu ſehr erhaben iſt, als daß wir ihn mit unſern Ideen verfolgen könnten. Es gehört eine Fülle von Weisheit dazu, um die Quellen ſeiner Entwürfe auszuſpähen, ſo wie ſeine Verehrer einen Enthuſiaſmus von Einbildungskraft und Empfindung haben müſſen, um diejenige Saite des Ruhms zu treffen, die mit ſeinen Verdienſten harmoniſch iſt. Deswegen ſind nur einige Genies ſo glücklich geweſen, ihre Muſe bis zu ſeinem Ruhme zu begeiſtern, und zwar denſelben nicht etwa höher oder niedriger auszudrücken, ſondern ihn allemal in gleicher Gröſſe, aber mit verſchiedenen Farben, und in mancherley Lichte zu zeigen.

Doch ich wollte von der glorwürdigen Charitina von Iſſoph reden, von einer Dame, die das Geſchäffte der Großmuth, welches mich zu ihrem Lobe veranlaßt, unſtreitig am wenigſten aus Eigennutz beginnet. Es zwinge ſich immer das Laſter, die Geſtalt der Tugend anzunehmen, ſie behält doch eigene feine Züge, die nur die Würde ihrer Vertrauten ausmachen, und die ein ſcharfſichtiges Auge von dem Gepräge des Betrugs und der Nachahmung unterſcheidet. Könnte Charitina ſtolz ſeyn, ſo wäre ihr Stolz wahrhaftig der edelmüthigſte, der je in eine erhabene Seele gekommen iſt: „Ich will künftige Thränen ſtillen,

„und noch alsdann nützlich ſeyn, wenn mein voll„endeter Geiſt in höhern Sphären wallet!“ Allein, dieſes iſt es nicht, denn ihre Beſcheidenheit redet ihr das Wort. Dieſe Eigenſchaft iſt ſo ſehr die ihrige, daß ich ſelbſt dadurch, daß ich itzt öffentlich von ihren Vorzügen rede, derſelben zu nahe zu treten glaubte, wenn ich der Tugend durch mein Gemälde nicht einen oder zween Verehrer mehr zu verſchaffen gedächte.

Und wer hätte wohl eine ſo fühlloſe Seele, die alles Einfluſſes unfähig wäre, den ein Herz voll Großmuth und Menſchenliebe zuweilen auch in die wildeſten Gemüther hat! Charitina beſitzt ein ſolches Herz. Die Vorſehung ſcheint ihr nur deswegen eine hohe Geburt gegeben zu haben, damit die Güte ihres Herzens einen deſto ſchönern Schmuck hätte. Ich weiß wohl, man hält es gemeiniglich für Schuldigkeit, wenn man Perſonen vom Range irgend eine löbliche Handlung unternehmen ſieht. Sie ſind im Stande, ſagt man, das zu thun, und es iſt alſo gewiſſermaaſſen ſchon deswegen ihre Pflicht. Der Satz faßt viel wahres und nützliches in ſich; er muß aber beſtimmter ausgedrückt werden. Es giebt Fälle, da das, was Pflicht zu ſeyn ſcheinet, das ehrwürdigſte Verdienſt iſt. Iſt nicht die Tugend um ſo viel göttlicher, je mehr ſie Hinderniſſe zu beſtreiten findet? Und eine Perſon von Stande, — mit welch einer Menge von zweydeutigen Weſen iſt ſie nicht meiſtentheils umgeben? mit wie viel ſchalen Köpfen? mit wie viel elenden Schmeichlern,

fern, die ihre Ohren vor allen andern guten Influenzen verſtopfen? Der Wohlſtand gebietet ihr, Aufwartungen anzunehmen, die ihr zuweilen ſehr verhaßt ſind; ſie muß länger ſpeiſen, als ſie hungert, und ſie hat bey dem Ueberfluſſe, der ſie umgiebt, wenig Gelegenheit, die Bedürfniſſe einzelner Perſonen zu erforſchen. Das, was man vor ihren Augen thut, iſt nicht Liebe; man iſt es ihrer Würde ſchuldig, und ihre Perſon kann ſich alſo deſſen nicht annehmen. Alles Vergnügen, das ihr gemacht wird, bezieht ſich auf das Vergnügen oder das Intereſſe derer, die es machen. Die wenigſten reden ſo, wie ſie denken, ſondern wie ſie beurtheilt ſeyn wollen. Alles iſt Maſkerade um ſie herum. — Wenn eine Perſon, die in ſolchen Umſtänden iſt, keine Hinderniſſe findet, allemal ihrer Tugend gemäs zu handeln, ſo weiß ich nicht, wer mehr daran verhindert werden könne. Iſt aber eine Seele ſo groß, daß ſie dennoch durch dieſe Schwierigkeiten hindurch bricht, ſo verdient ſie eben das, was Young von der Gräfinn Salisbury ſagt, alles, auſſer der Anbetung. —

Charitina hätte ohne Zweifel dieſe Gröſſe, wenn ſie unter ähnlichen Umſtänden wäre. Bey ihr aber iſt es noch ein Glück, daß der vorzüglichſte Theil ihrer Geſellſchafter und Geſellſchafterinnen auch edelmüthige, und ſolche Leute ſind, die ſie vielmehr in ihren glorwürdigen Geſinnungen unterhalten, als davon abziehen. Daher kömmt es, daß ſie der Pflichten ihrer Beſtimmung jeder-

Digitized by Google

zeit eingedenk iſt. Sie begrenzt ihre Menſchenliebe nicht mit kalten und unfruchtbaren Wünſchen, ſondern ſie fühlt ſelbſt alle die Widerwärtigkeiten ihres Nächſten. Sie reicht dem Unglückſeligen hülfreich die Hand, und vermehrt, wo es ihr möglich iſt, ſelbſt die Wohlfahrt des Glückſeligen; ja vielleicht breitet ſie zuweilen ihre Gutherzigkeit ſelbſt über die Vorſchrift ihrer Pflichten aus. Sie unterſucht nicht genau, wer ihre Milde verdient. Die Ausbrüche ihres Herzens ſind wie der Thau des Morgens: er befruchtet den Acker des Redlichen, und die Gefilde des ſträflichen Mannes zugleich. Sie handelt ſelbſt gut: deswegen vermuthet ſie nicht leicht, daß iemand böſe handle. Sie iſt geneigt, den Menſchen immer von ſeiner beſten Seite zu betrachten, und ihre Fehler ſind alſo ſelbſt liebenswürdig. Ein gewiſſer Herr von ** erzehlte mir neulich, daß ihr Rabener deswegen misfallen hätte, weil er den Adel mit allzuſchwarzen Farben abſchilderte. Aber der Herr von ** hatte ihr geantwortet: Madame, die Thorheiten einiger von meinen Ordensbrüdern gehen über die Einbildungskraft einer gutgeſinnten Dame.

—— —— La nobleſſe eſt un titre qu'on donne
A quiconque à propos fait valoir ſa perſonne;
Mais que nos jeunes foux, ni nos vieux ſcelerats
Ne me detournent point de marcher ſur les pas
De ces hommes d'honneur —— ——

So menſchenfreundlich denkt ſie bey einer jeden Sache. Ein weiſes und unſchuldiges Weſen, das

ſich

ſich in allen ihren Geſinnungen äuſſert, iſt eine Anzeige ihrer reinen Abſichten. Sie weiß, daß ſie einen würdigen Gemahl hat, und beſtrebt ſich daher, ohne daran zu denken, ihm zu gefallen, und ſich um ihn verdient zu machen. Wenn man zweifelt, daß es gewiſſe Fälle giebt, da man die Frucht eines Gemüthes, welches von zarten Regungen voll iſt, von der Arbeit eines Menſchen zu unterſcheiden weiß, der aus Nebenabſichten gut handelt, ſo darf man nur ihre Handlungen wahrnehmen. Dieſe verrathen niemals einigen Zwang, ſondern flieſſen natürlich aus der Veranlaſſung her, wodurch ſie hervorgebracht worden.

Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht die ſchönen Wiſſenſchaften durch ihre holden Einflüſſe dieſes Herz ſo veredelt, und zu einem ſo reinen Gefühle alles deſſen, was gut, wahr und groß iſt, ausgebildet hätten. Ich habe in einem meiner Blätter geſagt, daß das Vergnügen, das wir in den Werken des Geſchmacks empfinden, ein allgemeines Vergnügen an der Vollkommenheit in unſerer Seele entflamme, und Charitina beweiſet es durch ihr Beyſpiel. Sie beſitzt den feinſten Geſchmack, und die Kunſt, von der Empfindung des Schönen den beſten ſittlichen Gebrauch zu machen. In der Muſik kennt ſie jeden ſchmelzenden Ton, der das Gemüth in Flammen ſetzt, und ſpielt das Klavier ſelbſten vortrefflich. Sie malt ſehr ſchön. Die Feinheiten der Dichtkunſt kennt ſie bis zur Kritik, und ſie weiß ſogar alle charakteriſtiſchen

teriſtiſchen Eigenſchaften anzugeben, die dieſen Autor von jenen unterſcheiden. Ich habe Briefe von ihr geſehen, die unnachahmlichſchön waren, und die ihre Stärke in der Dichtkunſt und Kritik zur Verwunderung an den Tag legten. Nur mögte ich wünſchen, daß die franzöſiſche Litteratur keinen andern Werth bey ihr hätte, als den man derſelben zugeſtehen muß, und daß ihr auch einige unſerer deutſchen Werke bekannter wären.

Bey allen dieſen Vorzügen würde Charitinen unſtreitig etwas weſentliches fehlen, wenn ſie damit ſchimmern wollte, und wenn ſie nicht diejenige liebenswürdige Eigenſchaft zugleich beſäſſe, deren ich vorhin ſchon erwähnt habe, die anmuthige Beſcheidenheit. Groſſe Eigenſchaften beſitzen, und ſich dieſes Beſitzes bewußt ſeyn, ſind Dinge, die nicht leicht von einander können getrennt werden; aber derjenige hat eine groſſe Eigenſchaft mehr, der zugleich weiß, daß alle unſere Vorzüge nur wegen der Art, wie wir ſie anwenden, ſchätzbar ſind. Man hat bemerkt, ſagt ein gewiſſer Schriftſteller, daß ſowohl die Mahler als die Bildhauer alle Tugenden unter weiblichen Bildungen vorſtellen; allein woferne eine unter allen dieſes Geſchlecht verherrlichet, ſo iſt es die Beſcheidenheit. Ich möchte hinzuſetzen, woferne eine unter allen eine vornehme Perſon noch vornehmer macht, ſo iſt es dieſelbe. Sie erhebt den Glanz der Tugend, wie der Schatten ein Gemälde. Ohne ſie erregt ſelbſt die Schönheit Unwillen, und der, den auch keine Schönheit rührt,

rührt, läßt ſich dadurch überwinden. Von ihr wird die ſanfte herablaſſende Mine der Freundlichkeit gebildet, die die Ehrerbietung der Niedrigen beſeelt. Sie iſt eine Vertheidigerinn der Unſchuld, und giebt der Verleumdung kein Gehör. Der erbärmliche Witz, der ſo gern triumphiren möchte, und ſich Satire nennt, indem er die Fehler und Schwachheiten Anderer boshaft aufdeckt, verſtummt eben ſo vor ihr, wie der Mund des Schmeichlers. Eine erhabene Seele kann zwar ihre Gröſſe empfinden, wie ich ſchon geſagt habe, aber die Beſcheidenheit lehrt ſie mit dieſem Gefühle zufrieden zu ſeyn, und die eitlen Lobſprüche zu verachten, die ihr der Thor macht. Das iſt die Urſache, warum Charitina ſich lieber an denjenigen Eigenſchaften vergnügt, die ſie an andern erblickt. Die Beſcheidenheit bringt bey ihr ſelbſt die Titel ihrer Ahnen in Vergeſſenheit, und preiſet ihr das als die höchſte Ehre an, den Namen einer Chriſtinn zu führen.

Doch ich erwähne einer Eigenſchaft, die Charitinens gröſte Zierde iſt, und die ich alſo billig zuerſt hätte bemerken ſollen. Vielleicht hat mich der Gedanke zurück gehalten, daß die Religion in unſern Tagen beynahe ſo verächtlich geworden iſt, daß man es für einen Fehler wider den Wohlſtand hält, wenn man Perſonen von Stande oder von groſſen Talenten dieſelbe beymißt. — Doch nein, eben deswegen iſt es Ruhm, Religion zu haben. Gehört nicht eine gewiſſe Höhe des Geiſtes dazu,

um

um ſich über die Urtheile der Welt hinwegzuſetzen, und eine Entſchloſſenheit, lieber den Verdacht einer gemeinen Denkungsart wider ſich zu erwecken, als die Stimme Gottes und des Gewiſſens bey ſich zu erſticken? Hat aber eine Perſon von Range ſich einmal in dieſe Entſchloſſenheit geſetzt, ſo werden die Bemühungen der Thoren, ſie irre zu machen, gewiß von ſelbſt aufhören. Was der geringſte zu freye Gedanke bey dem Anblicke eines ſchönen, aber tugendhaften Frauenzimmers iſt, das iſt die Mine des Spötters in Gegenwart einer Perſon von Stande, die Religion hat. Beyde ſind von keinen Folgen, und verlieren ihre Kraft, ſobald ſie entſtehen. Ich ſage noch mehr, der Spötter wird im Geſichte derſelben aufmerkſam auf die Religion werden, und endlich Geſchmack daran finden. Denn vorausgeſetzt, daß die vornehme Perſon Verſtandeskräfte genug hat, um durch das, was ſie unternimmt, auch die Aufmerkſamkeit des Weiſen zu erregen, ſo iſt es beynahe unbegreiflich, daß man den Werth der Religion alsdenn nicht erkennen, und die Andacht liebenswürdig finden ſollte, wenn man dieſelbe Perſon, in deren Gewalt es ſteht, ſich alle Wollüſte dieſes Lebens zu Nutz zu machen, ſich ſolcher freywillig entſchlagen, und mit den unſichtbaren Gegenſtänden des Himmels beſchäfftigen ſieht; wenn man ſieht, daß ihre Seele öfters ſterbliche Gegenden gleichſam verläßt, ſich ihrem Geburtsorte nähert, und jenſeits den Wolken ihre Nahrung ſucht.

Chari-

Charitina hält bey dieſen Geſinnungen die Religion ſo wenig für eine Feindinn oder Störerinn des Vergnügens, das ihr die Welt anbietet, daß ſie vielmehr alle Ergötzlichkeiten derſelben ohne den Beſitz der Freude in Gott geſchmacklos und mangelhaft findet. Da ſie aus einem Hauſe entſproſſen iſt, welches ſich von jeher durch den Dienſt Gottes eben ſo glorreich, als durch andere Vorzüge, gemacht hat; ſo gereicht es ihr zu einem beſondern Ruhme, daß ſie die Eindrücke ihrer gottſeligen Erziehung beſtändig bey ſich hat wirken laſſen. Es iſt nicht nur jederzeit eine ihrer Hauptbemühungen geweſen, in der Erkenntniß ihrer Pflichten zu wachſen, ſondern ſie iſt auch aufs lebhafteſte überzeugt, daß ſie Gott deswegen in einen höhern Stand geſetzt hat, damit ihr Bezeigen einen vortheilhaften Einfluß auf diejenigen haben möge, die die Ehre haben, ſie zu kennen.

Ihren innerlichen Gottesdienſt hält ſie aber nicht für hinlänglich; er iſt ihr vielmehr der ſtärkſte Antrieb zum öffentlichen. Sie erſcheint in den Verſammlungen der Chriſten mit der feyerlichſten Ehrerbietung, und voll von dem Gefühle und der Gegenwart deſſen, dem ſie das Opfer ihres Herzens darbringt. Hier äuſſert ſie recht ſichtbar ihr Verlangen nach den Gütern des Heils, die auch für ſie der Grund aller Hoffnung, und die Quelle aller Glückſeligkeit ſind.

Dieſe Denkungsart und dieſe Handlungen der Gottesfurcht ſind der Grund ihrer freudigen Gemüths-

müthsart. Ein Herz, das ſo unſchuldig iſt, als die lachende Natur in ihren mannigfaltigen Ergötzungen, kann faſt nicht anders denken. Zufrieden mit den weiſen Führungen ſeines Gottes, überläßt es den peinigenden Kummer und die niederſchlagende Traurigkeit denenjenigen, die weniger Urſache haben, ſich alles Gute von Gott zu verſehen. Daher iſt Charitina ſelten misvergnügt. Keine niedrige Sorge, die ſich gar öfters auch in ein Herz ſchleicht, das Purpur deckt, umwölkt den reinen Himmel ihrer Seele.

Aber was könnte ich nicht noch alles von einer Dame ſagen, die die Ehre unſerer Zeit iſt, wenn es mir die engen Grenzen dieſes Blattes erlaubten!

Elle fût reſervée ſans doute pour les cieux,
Un hazard très heûreux en embellit la terre.

J.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Siebzehntes Stück.

Sonnabends, den 24 April, 1762.

— Videmus

— Polyphemum, — — —

Monſtrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum,

Trunca manum pinus regit, et veſtigia firmat.

Clamorem immenſum tollit, quo Pontus et omnes

Intremuere vndae, penituſque exterrita tellus

Italiae, curuiſque immugiit Aetna cauernis.

VIRGIL.

Gedichte im orientaliſchen Geſchmacke ſchreiben, oder auch nur den Geſchmack der heiligen Skribenten annehmen, iſt eine Sache, die, wenn ſie gelingt, eben nicht ſehr belohnt, und, wenn ſie mislingt, den Dichter allem Unglimpfe ausſetzt. Man beurtheilt den Werth eines Gedichts mehrentheils nach denſelben Grundſätzen, die man in einer Sprache und bey einem Volke angenommen hat, ohne den Abſtand zu erwägen, der zwiſchen unſern Sitten, und den Sit-

Digitized by Google

ten eines fremden Volks, iſt; und daher kömmt es, daß ſelten iemand an Gedichten, die einen Anſtrich des Orients haben, Vergnügen findet. Ein Skribent, der ſich in dieſes Feld wagt, kann aber auch leicht irren, und folglich leicht Tadel verdienen. So bald er nur einen Fuß auſſer die Grenzen der Bibel ſetzt, — und er muß es oft thun, obgleich ſein Gegenſtand nur bibliſch iſt, — ſo bald hat er einen ſchlüpfrigen Weg vor ſich, einen Weg, auf welchem der bloſſe Geſchichtſchreiber leicht ſtraucheln kann, und der alſo gar nicht für eine Muſe gemacht zu ſeyn ſcheinet.

Indeſſen herrſcht doch, nach Youngs Zeugniſſe, in den Pſalmen und Propheten mehr Genie und Beredtſamkeit, als in allen übrigen weltlichen Schriftſtellern, und es iſt alſo, eben deſſelben Ausdrücken zufolge, der Mühe ſchon werth, dieſen Fußtapfen nachzuſpühren. Ich meines Orts bewundere die bibliſche Schreibart in ieder Gattung der Dichtkunſt. Ich finde hier, in Anſehung der Schäfergedichte, ein ſo ſchönes Arkadien, als die Dichter Griechenlandes und Roms gewiß nicht gehabt haben. Im Hohen Liede finde ich ſo viel zärtliches, als in einem Daphnis immer ſeyn kann; und in der Geſchichte Hagar iſt, deucht mir, eben ſo viel rührendes, als in Lodonens Schickſal. Die Erzehlungen ſind alle voll Leben und Natur. Wer kann die moſaiſche Erzehlung von Joſeph ohne Thränen leſen? Wo findet man das ſchöne Naive und das Empfin-

dungs-

dungsvolle beſſer ausgedrückt? Bey der Elegie eines Jeremias blutet unſer ganzes Herz, und die kühne Davidiſche Ode giebt, meines Erachtens, dem Schwunge eines Horaz nichts nach. Ich habe vor einer Stunde die beyden letztern Dichter ein wenig durchblättert; ich will doch meinen Leſern die Stücke anzeigen, die ich, zuweilen nur nach einigen Stellen, mit einander verglichen habe.

Pſ. 17. Hor. B. 1. Od. 22. Integer vitae
— 18. — — 2. — 19. Bacchum in remotis
— 22. — — 1. — 15. Paſtor cum traheret
— 29. — — 1. — 21. Dianam tenerae
— 68. — — 1. — 37. Nunc eſt bibendum
— 100. — — 1. — 2. Jam ſatis terris

Sollte der Römer nicht hin und wieder ſeinen Rang unter dem andern Dichter nehmen müſſen? Mit einem Worte, wenn wir in das Feld der heiligen Schrift kommen, ſo betreten wir, wie Jemand geſagt hat, einen geweihten Boden, auf welchem lauter unverwelkliche Blumen wachſen.

Rechtſchaffenen Leſern darf ich hierbey nicht ſagen, daß man mich ſehr unrecht verſtehen würde, wenn man glaubte, ich hielte die Bibel nur für ein Werk des Geſchmacks. Aber es iſt eine Zeit, da gewiſſe Leute ihren Unglauben dadurch zu verſtecken ſuchen, daß ſie eine iede Schrift,

die ſich auf die Offenbarung bezieht, und nicht vom Glauben handelt, hämiſch beſchreyen, oder verketzern.

> E coſi auen che l'animo ciaſcuna
> Sua paſſion ſotto il contrario manto
> Ricopre, con la viſta hor' chiara, hor' bruna.
>
> Petrarch.

Dieſen zu Gefallen muß ich wiederholen, was ſchon ſo viele andere geſagt haben, daß uns in der Bibel eigentlich der Weg zur Seligkeit geoffenbart ſey, und daß wir das ſinnliche Vergnügen, welches wir bey Leſung derſelben empfinden, als etwas zufälliges anzuſehen haben. Allein man braucht mir dieſes zufällige Vergnügen, des weſentlichern wegen, nicht zu nehmen, wenigſtens ſo lange nicht, als ich Schönheiten in der Bibel finde, die mit den Reizen eines jeden andern Werks von Geſchmack allemal um den Vorzug ſtreiten können, geſetzt, daß ſie ſolche nicht übertreffen. Es kann ſeyn, daß unſre beſten Dichter in verſchiedenen Stücken den heiligen Skribenten gleichkommen; das behaupte ich aber, diejenigen Stücke betreffend, die Gott und ſeine Eigenſchaften zum Vorwurfe haben, iſt es einem Abendländer unmöglich, ſich zu dem göttlichen Enthuſiaſmus ſowohl der Einbildungskraft, als der Empfindung, zu erheben, der die orientaliſche Denkungsart von der unſrigen unterſcheidet. Man verſuche es, ein Gebet, oder einen Lobgeſang auf Gott zu machen, ohne aus den Quellen der heiligen

heiligen Schrift zu ſchöpfen: wie matt, wie kalt werden unſre Empfindungen gegen die Empfindungen der bibliſchen Dichter ſeyn. Man zeige mir ein einziges vortreffliches Stück, das dieſen Stempel nicht hat. Ich kenne wahre Dichter, die ſich vornahmen, bey dergleichen Aufſätzen ihren eigenen Kräften zu folgen; aber ſie merkten bald ihre Schwäche, und änderten unter der Ausarbeitung ihren Vorſatz.

Ich bin alſo der Meynung, daß uns dieſe Dichtungsart nicht ganz unbekannt werden ſollte, und daß man es eben nicht gleich für einen verderbten Geſchmack halten müſſe, wenn ein Skribent den bibliſchen Styl nachahmt, oder wenn er überhaupt ſich in die Zeiten der Morgenländer verſetzt. Man beurtheile den Dichter mit Empfindung, nach der Abſicht des Dichters, und nach dem Gegenſtande, den er bearbeitet; nicht nach einer gewiſſen abſtrakten Theorie, oder gar nach der Ueberſchrift eines Gedichts. Der Kritikus muß, ſo zu ſagen, ein zweyter Autor werden. So wie der Autor ſeine Einbildungskraft nur dadurch tödten würde, wenn er ſich, indem er arbeitet, mehr den Regeln, die ihm die ſchönen Künſte vorſchreiben, als dem Genie, überlieſſe, oder wenn er aus Furcht vor der Kritik ſeinem Genie zu einer Zeit Gewalt anthun wollte, da er von einer auſſerordentlichen Idee begeiſtert wäre: eben ſo muß der Kritikus ohne voreiligen Entſcheidungseifer dem Skribenten freundſchaftlich

Digitized by Google

nachempfinden, und alsdann erſt mag er Zirkel und Maaßſtab in die Hand nehmen, und unterſuchen, ob das Werk des Dichters die Probe der Kritik aushält. Einer unſrer größten Dichter ſagt ſogar, die Kritik ſollte ſich von rechtswegen faſt nicht einlaſſen, alle Urſachen aufzuſuchen, warinn uns etwas gefällt, oder misfällt. „Sie „ſind von ſo verſchiedenen Feinheiten, und dieſe „haben ein ſo mannichfaltiges Verhältniß unter „einander, daß es unendlich ſchwer iſt, ſie alle mit „Richtigkeit zu entwickeln. Und wenn ſie entwi„ckelt ſind, ſo unterſucht ſie der Leſer von tiefſin„nigem Geſchmacke zwar gern; allein der Poet „wußte ſie ſchon, und wußte noch mehr, als dieſe; „oder, wenn er auch etwas Neues lernte, ſo wür„de er doch nicht mehr Poet dadurch.„ Daher kömmts, daß Leute, die mehr geſunde Vernunft, als Wiſſenſchaft beſitzen, und insbeſondere Frauenzimmer, ein Gedicht gemeiniglich am glücklichſten beurtheilen. Die natürliche Harmonie, die zwiſchen den Begriffen des Verſtandes und unſern Empfindungen iſt, entdeckt das Schöne oder das Fehlerhafte einer Sache ohne Regeln der Kunſt. Eine einzige Seite im Virgil oder Homer enthält, wie eben derſelbe Dichter behauptet, oft mehr wahre und gemeinnützige Kritik, als ganze Bände von äſtthetiſchen Unterſuchungen.

Wenn dieſe Anmerkungen für viele Kunſtrichter gerecht ſind, ſo muß ich ſagen, daß ſie es

unſtrei-

unſtreitig noch mehr für diejenigen ſind, die eine Poeſie beurtheilen wollen, welche ein orientaliſches Anſehen hat. Ich habe indeſſen, da ich meine Leſer heute mit einem Gedichte von der Art unterhalten will, nicht geſucht, mir durch dieſelben etwa ſelbſt ein Compliment zu machen, — eine Sache, die mir kein vernünftiger Leſer zutrauen wird, — ſondern blos einige allzuwitzige Köpfe behutſam zu machen, denen bibliſche Empfindungen misfallen, vielleicht nur deswegen, weil ſie bibliſch ſind.

* * *

Das Wechſellied der Jungfrauen.
Tauſend ſchlug Saul.

Da, wo Araloth ſtolz empor ſchwillt, ein Traubengebirge
Ueber Gilgal, (es zeigt da die Stadt ihr lachendes Antlitz
Ganz; an der öſtlichen Seit', in der Ferne, durchrauſchet der Jordan
Luſtiges fruchtbares Land, und Palmenwälder verbreiten,
Abendwärts, ſich bis nach Jericho hin) hier kamen vertraulich
Hagith und Egla, ſo nennt die Geſchichte zwey Mädchen aus Gilgal,
Liebliche Mädchen, geſchickt zu ſingen, die Laute zu ſpielen;
Dieſe kamen, die Laut in der Hand, am Hügel zuſammen.

Denn itzt kehrete Saul und David in hohem
Triumphe
Wieder vom Schlachtfeld zurück, vom Eichthal, — der Araloth führte
In das Eichthal, — allwo die Gathiter bey Tauſenden lagen,
Und der Rieſe von Gath: da wollten die Mädchen den Jüngling,
Welcher den Rieſen bezwang, mit Lied und Saytenſpiel ehren.
Freuſt du, Geliebte, dich auch, rief Hagith, daß nun der Empörer
Liegt? der Schreckliche! Ha! nun hat er zu trotzen vergeſſen.
Aber der Jüngling? — Iſt der nicht Allen ein Wunder? — Er iſt es,
Sprach mit ſanftem Accent die Andr', und glühender wurde
Schnell die Roſe der Pracht in ihrem Geſichte! (verſchämte
Liebe zeugte die Gluth; ſchon lange hatte des Mädchens
Buſen der Liebe geklopft, doch heimlich, der edelſten Liebe
Gegen David: allein noch wagte ſie vor der Geſpielinn
Kein Geſtändniß, ſie zwang ſich, ſo viel es die kunſtloſe Seele
Litt, unentflammt zu ſcheinen: doch blieb noch ſchmachtendes Lächeln,

Da

Da von der Liebe geformt, im holden bläulichen Auge,
Unauslöſchbar, zurück!—)Ich komme, Freundinn, fuhr Egla
Fort, dem Jüngling Triumph, dem Könige Wonne zu ſpielen.

Hagith.

Ja, wir wollen den Held begrüſſen, — er liebet Geſänge, —
Mit verdientem Geſang, und — ach, wie kränkt mich es, Egla,
Daß ich nicht Mann bin! nicht in die Feinde mit nervigtem Arme
Furchtlos zu ſtürzen vermag! — ein männlicher Helm auf dem Haupte
Wär mir ein herrlicher Schmuck! und der blinkende Speer, und die Tartſche!—
Oder ſchlüg ich als Weib! — mein Name würde wie Jaels
Name den Enkeln bekannt — ſie ließ ihn unter dem Mantel
Sanft entſchlummern, und ſchlug ihn, durchbohrte Siſſeras Schädel.
Aber wohlan! von den Kriegern ein Lied! wohlan, bis der König
Und der Tapfere kömmt! ein Lied von den Helden, Geliebte.

Digitized by Google

Itzt ertönte die Laut', und die Quellen horchten den Wohlklang
Ihres Liedes, der Hall an den Wänden Araloths ahmte
Lange das Saytenſpiel nach! — Und nicht unbelohnt ſangen die Mädchen
Davids beglückten Triumph: ſie wurden, ſo wollt' es das Schickſal,
Davids Gattinnen noch: — Sie ſangen gegen einander:

* * *

Hagith.

Tauſend ſchlug Saul, und Triumph! und Triumph! zehntauſend ſchlug David.
Lieblich iſt Davids Geſang, ſein Harfenſpiel ſüſſer, als Honig:

Aber, ihr Völker, ſein Arm — ſein Arm iſt das Schrecken der Helden.

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Iſai, dem edelſten Jüngling.
Frieden gab er dir, Land, dem Könige Leben und Wonne,
David mit bräunlicher Wang', und ſchönem Auge, der Schönſte
Seiner Brüder dem HErrn, wie das Fette vom Opfer, geheiligt.

Hagith.

Digitized by Google

Hagith.

Tauſend ſchlug Saul, und Triumph! und Triumph!
zehntauſend ſchlug David.
Wer iſt ſtärker, als er? wer ſcherzet mit Löwen, als jungen
Böcken? wer ſcherzt mit dem Bär, als einem ſäugenden Lamme?

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Iſai, dem edelſten Jüngling.
Er iſt mein Stolz und mein Lied, vor Tauſenden iſt er gefällig,
Leicht wie der Adler, und ſchnell wie der Hirſch auf den Höhen Gilboa.

Hagith.

Aufgethan wurde der Schatz Jehovens, ein Pfeil aus dem Köcher
Des Allmächtigen biſt du, du tapferſter unter den Streitern.

Egla.

Die ihr im Eichthale geht, den Weg nach Ekron und Socho,
Oder ein prächtiges Roß da reitet, frohlockt da gen Himmel!

Haltet

Digitized by Google

Haltet da ſtill, und ſagt: die Verlaßnen in Iſrael ſiegten
Ueber Gewaltige, hier bezwang David den brüllenden Krieger.

Hagith.

Sprach er, ſo ſchauderten Roß und Reuter, die Stimme des Donners
Schmettert nicht anders ins Meer, es heulte das Waſſer im Eichthal,
Und die zerriſſene Luft erbebte: doch bebte nicht David.

Egla.

„Keinem entfalle der Muth, ihr Männer von Iſrael, keinem
„Wegen des Trotzigen, ich, ich ſchlag ihn im Namen Jehova.„

Hagith.

Goliath ſtampfte den Berg! — „ein ſüſſer, lächelnder Knabe! —
„Flucht, ihr Männer von Gath, flucht meinem Geſtirne! — mit Stecken
„Kömmt er, als wär ich ein Hund! — o Dagon! ich gebe den Vögeln
„Unter dem Himmel ſein Fleiſch! und ſeinen Namen den Winden! —„

Egla.

Egla.

Aber er fiel, und vergaß, dem lächelnden Knaben
zu ſchaden.

Hagith.

Alſo zerberſtet ein Fels, kracht nieder, und füllet
ein Thal aus.
Mit der Schleuder traf er ihn ſcharf, er ſchleudert'
ihm Kieſeln
Aus dem Bach auf die Stirn', und ſchleuderte Tod
auf die Stirne.

Egla.

Alſo zerberſtet ein Fels: noch liegt er im Eichthal,
wie Sturmwind
Brauſts in den Höhlen umher, als er fiel, in Ara-
loths Krümmen.

Hagith.

Tauſend ſchlug Saul, und Triumph! und Triumph!
zehntauſend ſchlug David.
Rieſe, was half dir der Helm? was half dir der
ſchreckliche Panzer,
Und die Ceder des Hayns, zum Schafte des Spieſ-
ſes gehauen?

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Iſai, dem edel-
ſten Jüngling.
Wollteſt du deinen Stul doch, Verwegner, über
die Sterne

Gottes

Gottes erhöhen, und in den Himmel ſteigen: du ſtürzteſt
Aber vom Himmel herab zur Hölle, zur unterſten Hölle.

Hagith.

Und ſie erſchrack, als er kam, die Hölle mit ihren Bewohnern;
Augenblicke zwar nur! dann traten ſchleunig die kühnſten
Ihrer Sklaven hervor, die Erobrer ſonſt waren, und riefen
Lachend: auch du biſt wie wir geſchlagen! — o Wolluſt! o Wolluſt!
Siehe, du wardſt in die Hölle geſtürzt, o Wolluſt! o Wolluſt!

Egla.

Heil uns! dem Jünglinge Heil! er ſchlug den Rieſen, die Starken
Werden der Jungfrauen Spott, den Nacken unter der Ferſe
Iſraels: Cymbel, ertön', ertöne nur, Saytenſpiel, wieder.

Hagith.

Alle fliehn ſie zurück, die Verzagten, ſie waren durch Einen
Weg gekommen, itzt fliehn ſie durch ſieben ſchimpfliche Wege.

Egla.

Egla.

Feyert den kommenden Held! Triumph dem Beſten! er ſchützet
Land, dich ſchützt er für Schmach, und Iſraels Töchter für Schande.

Hagith.

Gürte des Trotzigen Schwerdt an deine Seite, du Sieger.

Egla.

Bringt, ihr Töchter des Volks, bringt David, dem Helden, Geſchenke.

Hagith.

Tauſend ſchlug Saul, und Triumph! und Triumph! zehntauſend ſchlug David.
Jauchzet, und ſpielet ſein Lob, er wird noch König! ich ſehe,
Länder knien dereinſt vor David, und küſſen ſein Zepter.

Egla.

Schallet, ihr Sayten, dem Sohn Iſai, dem edelſten Jüngling.
Köſtlich kleidet er dann uns in Scharlach, in flammenden Purpur,
Giebt uns Perlen und Gold, ſchmückt alle Jungfrauen köſtlich.*

Hagith.

* Rothe Kleidung, und insbeſondere Purpur, war vor Zeiten eigentlich nur eine königliche Tracht; die jüdiſchen Könige erlaubten aber bisweilen aus beſonderer Gnade den Frauenzimmern, dergleichen zu tragen. Daher bemerkt es David 2 Sam. 1, 24. als eine Art königlicher Freygebigkeit, da er von Saul meldet, er habe das Frauenzimmer prächtig gekleidet.

Digitized by Google

Hagith.

Laß uns des Göttlichen Haupt mit duftenden Roſen bekränzen,
Laß uns, Egla, den Pfad, den er wandelt, mit Palmen beſtreuen.

Egla.

Laß uns am ſilbernen Bach' ihm, Hagith, täglich Geſänge
Spielen in rothem Gewand, mit langen gepflochtenen Haaren.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Achtzehntes Stück.

Sonnabends, den 1 May, 1762.

Erkenne dich ſelbſt!

Wenn meine Mottos zu den vorigen Stücken einigen Leſern zuweilen unverſtändlich geweſen ſind: ſo werden dieſe Leſer durch das gegenwärtige hinlänglich ſchadlos gehalten. Es iſt ſchon dergeſtalt zum Sprüchwort geworden, daß alle Welt es im Munde führt, ohne etwas dabey zu denken; und ich wundere mich ſehr, wie Anton Panſa von Mancha, dieſer würdige Sammler und Commentator der Sprüchwörter des ſeligen Sancho, es hat überſehen können, da es durch den täglichen Gebrauch, den man davon macht, eben ſo ſehr von unſern itzigen güldnen Zeiten zeugt, als der Spruch, **Ehrlich währt am längſten**, oder **Kleider machen Leute**, oder irgend ein anderer weiſer Spruch, der in ſeiner Sammlung, oder in der Leipziger Sprachkunſt zu finden iſt.

Ernſthaft von der Sache zu reden — ich ſehe nicht, wie Apollo ſeinem Altare eine edlere Zierde hätte geben können, als durch die Aufſchrift dieſer zwey Worte. Selbſterkenntniß iſt, wie man-

ſchon in meinen vorigen Blättern wird bemerkt haben, ein ſo wichtiger Artikel in meiner Moral, daß ich in den letzten dreyßig Jahren meines Lebens faſt nichts gethan habe, als dieſes Kapitel zu ſtudiren, ohne es dennoch bis hieher erſchöpft, oder auch nur einigermaaſſen vollſtändig gefaßt zu haben. Ich, wenn ich mich ſelbſt betrachte, ein ſo ſeltſames zweydeutiges Ding! täglich neue Falten meines Herzens entwickelt, die ich vorher nicht gekannt hatte! täglich neue, und mehrentheils nicht allzuangenehme Bewegungsgründe zu meinen Handlungen entdeckt, die ich vorher für ziemlich lobenswürdig gehalten hatte! Muß ich nicht über mich ſelbſt hypochondriſch werden? Was ſoll ich mit mir anfangen?

Als ich auf Reiſen war, erkannte ich ſchon, wie nöthig es ſey, in meinen Buſen zu greifen, und alle Regungen deſſelben bis auf ihren erſten Urſprung zu erforſchen. Es ſtieſſen mir in dem Umgange mit der Welt viele widerſinniſche Vorfälle auf, die ich keinesweges zu erklären wußte; derjenige, der mich in den erſten acht Tagen aufs freundſchaftlichſte umarmt hatte, war nach acht Tagen der kaltſinnigſte Menſch von der Welt; wer meinen Verſtand, meine Fähigkeiten, meine Naturgaben Anfangs in lauter übertriebenen Lobſprüchen bewundert hatte, fand ſelbſt die bekannteſten, die ausgemachteſten Dinge, die ich vorbrachte, ſeines Widerſpruchs würdig, blos, weil ſie aus meinem Munde gekommen waren; heitere Geſichter verhüllten ſich ringsum in Wol-

ken,

ken, wenn ich in das Zimmer trat; und kaum hatte man noch die Gefälligkeit, meine Scherze für witzig zu halten. Wie nun, dachte ich zuweilen, die Welt iſt närriſch geworden, oder die Schuld muß an mir liegen. Getroffen! das letzte war eben der Knoten! Ich hatte nicht Aufmerkſamkeit genug auf mein eigenes Betragen gehabt; ich kannte die Welt, nur mich kannte ich nicht. Seit dieſer Zeit fing ich an, einen **Unterricht für mich ſelbſt** aufzuſetzen, der ſich nicht ſelten mit einer **Satire über mich ſelbſt** endigen mußte. Meine Leſer ſollen, wenn ſie Luſt haben, von beyden eine Probe ſehen, um daraus abzunehmen, ob die Methode, die ich ergriff, nachahmungswürdig ſey, oder nicht. Viele Proſelyten werde ich nicht machen: das weis ich voraus; denn habe ich mir nicht mit meinen vorigen Blättern dieſer Art ſo gar Feinde gemacht? Sind nicht die Stutzer, die witzigen Leſerinnen, die Pedanten, die Dummköpfe unſerer lieben Provinz halb raſend geworden, wenn ich ſie in meiner wohlgemeynten Laune von ohngefähr einmal getroffen habe? Wie ſind ſie nicht nach dem weinerlichen Klange meiner Laute vor Wuth herumgeſprungen, als wenn ſie von einer Tarantel verletzt wären, oder haben getobt gleich dem Löwen beym Hagedorn, (wenn man anders Thiere, die ſich in eine Löwenhaut verhüllen, mit Löwen vergleichen kann,) den der Stich einer heroiſchen Mücke ſchäumend machte? — doch dieſes iſt ja das allgemeine Schickſal moraliſcher Schriftſteller.

Wir ſchreiben für alle; wir wünſchen von wenigen beurtheilt zu werden; und wir haben Urſache mit unſern Abſichten zufrieden zu ſeyn, wenn hie und da ein rechtſchaffenes Gemüth, dem ſeine Denkungsart nicht gleichgültig iſt, ſich ein gutes Wort nicht umſonſt geſagt ſeyn läßt. Ich darf alſo das gegenwärtige Blatt nicht für verloren halten, wenn ich auch nur einen einzigen Nachahmer finde! Eine einzige Seele auf ſich aufmerkſam zu machen! — gütiger Himmel! wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte! —

* * *

Unterricht für mich ſelbſt.*

Geſchrieben zu Paris 1740.

Du biſt misvergnügt mit der Welt, Zacharias Jernſtrup! du findeſt ſie nicht ſo, wie du ſie hinter dem groſſen Ofen auf Jernſtrups Hof gedacht hatteſt! du findeſt Fehler unter allen Nationen;

* Es iſt im ſechsten Stücke des Hypochondriſten ein wunderliches Verſehen vorgegangen, für deſſen Anzeige ich dem Unbekannten aus Altona, der darüber an mich geſchrieben hat, ſehr verbunden bin. Herr Schuwalitz hatte uns mit ſeiner gewöhnlichen Gabe, einen Spaß à la Ruſſe zu machen, vielleicht auch in der Abſicht, ſich mit des Pfauen Federn zu ſchmücken, glücklich eingebildet, daß die bekanntgemachte Reiſebeſchreibung von ihm wäre. Ich hatte die Willebrandiſchen Reiſen in langer Zeit nicht geleſen, und bemerkte daher den Betrug nicht, ob ich gleich, wie man geſehen hat, die Aehnlichkeit der Methode gar bald wahrnahm. Ich bekenne demnach vor der ganzen Welt, daß die Reiſeanmerkun-

tionen; Freundſchaft, Offenherzigkeit, Großmuth, edle Geſinnungen findeſt du nicht! Was haſt du in deinem eigenen Herzen gefunden, ſcharfſichtiger Sterblicher! unterſuche dich! wer biſt du?

Unparteyiſch davon zu urtheilen, — ein Ding, wie die witzigen Köpfe mit Hallern und Popen ſagen, das vielleicht in einer gewiſſen Abſicht etwas beſſere Eigenſchaften hat, als eine Kuh, ein Pferd, ein Elephant, das aber ſelbſt nicht recht weiß, was es iſt, und dennoch mit der größten Zuverſicht ſich für den Hauptzweck der Schöpfung hält, und die ganze übrige Welt nur nach dem Verhältniſſe betrachtet, wie ſie dieſem vorgegebenen Hauptzwecke untergeordnet iſt; ein Ding, das weder ſeinen Sinnen, noch ſeinem Inſtincte trauen darf, das folglich in dieſem Fall weit ſchlechter dran iſt, als ein Thier, und mit ſeinem Verſtande größtentheils nur über die Oberfläche der Dinge

merkungen im ſechsten Stücke von Wort zu Wort aus den Reiſen des beliebten Herrn Willebrands ausgeſchrieben ſind, den ich wegen meines unſchuldigen Plagiats um Verzeihung bitte. Zugleich ergreiſe ich dieſe Gelegenheit, diejenigen tadelſüchtigen Leſer hier zu beſchämen, die über die gedachten Reiſeanmerkungen geſpottet haben, weil ſie nicht vermutheten, daß ein ſolcher Schriftſteller der Urheber derſelben ſey. Die gegenwärtigen Anmerkungen haben mit jenem dieſes gemein, daß ſie abgeriſſene Beobachtungen enthalten: wer Gefallen findet, ſeinen ſatyriſchen Witz daran zu üben, hat itzt völlige Freyheit dazu, da ich gleich zum voraus erkläre, daß ſie blos aus meinen eigenen, und zwar aus meinen älteſten Papieren niedergeſchrieben ſind, und alſo keinesweges etwas von den Ahndungen irgend eines andern deutſchen Paſcals zu befürchten ſtehet.

hinwegſieht; und, wo es tiefer durchdringen will, ſich nur allzuoft irrt: oder, um weniger allgemein zu reden, ich bin ein Geſchöpf, das von allem, was um mich herum iſt, eine ſehr ſchlechte, und nur von ſich eine ſehr gute Meynung hat. Aus dieſer verkehrten Idee ſind alle meine Fehler entſtanden, ich habe mein eigenes Betragen zu unterſuchen vernachläſſigt, und bin deswegen, auch wo ich unſchuldig war, von andern um deſto ſtrenger beurtheilt worden.

Ein Hauptfehler iſt, daß ich von einem jeden, den ich hochſchätzen will, verlange, er ſoll ſich durchaus eben die Begriffe vom Werth einer Sache machen, die ich davon habe. Thut ers nicht, ſo bedaure ich ſeinen Verſtand, ohne zu denken, daß er vielleicht Mitleiden mit dem meinigen hat.

Das ſicherſte Mittel, ſich in einer Geſellſchaft um ſein Anſehen zu bringen, iſt, wenn man zu ſehr von den gewöhnlichen Meynungen der Welt abweicht. Wenn ich ſage, zu dieſer oder jener Verrichtung wird mehr ein mechaniſcher als ein tiefdenkender Kopf erfordert; jener kleine Mann braucht zu ſeinen unanſehnlichen Beſchäfftigungen mehr Genie, als jener groſſe Mann, der ſo viel Lärmen im Lande macht; jene Handlung wird lächerlich gefunden, ſie iſt aber edel: ſo kann ich zwar Recht haben; man wird mich auch wohl im Anfange bewundern, zuletzt aber werde ich mich gewiß unerträglich gemacht haben.

Bey der Kenntniß eines Menſchen ſind drey Punkte zu beobachten: wie er im Umgange mit ſeines

ſeines gleichen, mit Vornehmen oder Mäcenaten, und mit geringern oder gleichgültigen Perſonen zu handeln gewohnt iſt. Ein vierter Punkt iſt, wie er handelt, wenn man ihn nicht beobachten kann; dieſer iſt der wichtigſte, man kann aber nicht darauf rechnen. Ich habe Leute gekannt, die ich lieben mußte, wenn ſie blos mit mir zu thun hatten: bey andern fand ich ſie entweder grob oder kriechend. Hätte ich die eigentliche Triebfeder ihres Betragens gewußt, ſo würde ich mich darüber nicht gewundert haben.

So oft ich aus gewiſſen Urſachen eine zweydeutige Aufführung habe annehmen müſſen, ſo haben mich ſelbſt meine wahren Freunde von einer ſchlimmen Seite beurtheilt. Wie geht das zu? Sie hätten doch eben ſo leicht etwas gutes, als etwas böſes, von mir vermuthen können.

Spotte über niemanden. Iſt der Spott fein, ſo lacht man darüber; traut aber dem Spötter nicht, ſcheut ſeine Scharfſichtigkeit, und haßt ihn. Iſt er es nicht, ſo wird er verächtlich.

Ein kluger Mann iſt nie achtſamer auf ſeine eigne Art zu handeln, als wenn eine Veränderung in ſeinen Glücksumſtänden vorgeht. Alle Welt wirft die Augen auf ihn, um aus einem etwas merklichen Unterſchiede ſeines itzigen Betragens, in Anſehung des vorigen, einen nachtheiligen Schluß zu ziehen.

Entziehe niemanden, auch nicht einmal in einer guten Abſicht, das Lob derjenigen Fähigkeit, die er beſitzt. Wenn ich zu einem guten Tänzer

ſage: du tanzeſt ſchlecht, ſo werde ich ihn dadurch nicht demüthigen, ſondern ich bringe ihn wider mich auf; denn er iſt überzeugt, daß ich eine Unwahrheit ſage.

Kein Verhältniß iſt delicater, als das Verhältniß eines Vorgeſetzten gegen ſeinen Untergeordneten. So bald jener in ſeinen Vorrechten nur im geringſten über die Schranken ausweicht, ſo fühlt ſich dieſer, er wird entweder verdrießlich, oder untreu. Iſt es überhaupt nöthig, einem jeden die Ehre zu erweiſen, die ihm gebührt; ſo iſt es am allernöthigſten, gegen geringere darinn ein wenig pünktlich zu ſeyn, um demſelben die Laſt der Abhängigkeit zu erleichtern, die eine der unleidlichſten unter allen Bürden iſt, vornehmlich wenn der Geringere eine beſſere Art von Menſchen iſt, als ſein Oberer.

Begegne einem jeden mit einer gewiſſen Hochachtung. Es iſt beſſer einen Narren mein Herr zu nennen, als ihn zu reizen, daß er mich ſelbſt für einen Narren halte.

Wer ſeine eigne Art zu handeln hat, der kann ſicher ſeyn, daß übel von ihm geurtheilt wird, geſetzt, daß dieſe Art auch nicht gezwungen, ſondern nur edel ſey. Erhabene Seelen werden ihn zwar lieben: aber für zwey oder drey Leute handelt man nicht.

Sprich nicht viel von dir ſelbſt: um deſto mehr ſprich von deiner Geſellſchaft.

Kein Verdienſt leuchtet ſo helle, das nicht durch den Anſchein des Stolzes verdunkelt wird. Man hält dafür, daß derjenige ſich ſchon ſelbſt für ſein

Gutes

Gutes bezahlt macht, der ſich etwas darauf einbildet.

Wer erſt einmal im Verdacht des Stolzes iſt, hat nicht einmal ſeine Worte in ſeiner Gewalt. Jedes ſcheint verfänglich zu ſeyn, weil ein ieder ſich fürchtet, verachtet zu werden.

Um nicht für ſtolz gehalten zu werden, muß ich auf meine geringſten Leibesgeberden acht geben. Man macht Anmerkungen über meinen Gang, über die Bewegung meiner Hände, meiner Augen, meines Kopfs, und wird ſo gar in meinem Nieſen und Huſten eine gewiſſe Hoheit wahrnehmen, weil man ſich einmal vorgeſetzt hat, dieſe Schwäche bey mir zu ſuchen.

Es giebt einen Stolz, der mit keiner Verachtung anderer verbunden iſt, das weiß alle Welt. Dieſer Stolz zeigt ſich z. E. in einer gewiſſen Erröthung, wenn man mir etwas Niederträchtiges zutraut; und er iſt ſehr untadelhaft. Laß aber niemand wiſſen, daß du ihn beſitzeſt: er wird, wenn ſeine Grundſätze nur einigermaaſſen ſchlecht ſind, einen ganz kurzen Sprung machen, um ſowohl die fehlerhafte als gute Seite des Stolzes an dir wahrzunehmen.

Hüte dich, ſagt ein ſehr ſcharfſinniger Schriftſteller unſerer Zeit, daß dich niemand beleidige. Viele fahren blos deswegen fort zu beleidigen, weil ſie einmal damit angefangen haben. — Nichts iſt wahrer. Der Verdruß, Jemanden Unrecht gethan zu haben, iſt eine Art von Erniedrigung für den Beleidiger, der er ſich ungern unterwirft.

Er wird lieber alle andere Abſichten, als ſeine Eitelkeit, aufopfern, damit er nur nicht ſcheine, ohne Grund beleidigt zu haben. u. ſ. w.

* * *

Satire über mich ſelbſt.

Geſchrieben in eben dem Jahr.

Allerliebſter Jernſtrup! —

Den Augenblick erhalte ich einen Brief von Herrn Jeoffry dem Britten,* der mir ſo intereſſant iſt, daß ich meine Satire hier abbrechen muß. Dieſes thue ich ungern, weil meine Freunde und Anhänger daraus ſchlieſſen möchten, man könne in den Satiren über ſich ſelbſt nie zu kurz ſeyn: allein wenn aus Einem Bogen nicht wieder anderthalb werden ſollen, wie mir ſchon einmal wiederfahren iſt, ſo muß ich mich dießmal noch ſchonen. — Man wird aus dem Briefe meines Freundes abnehmen können, warum er eben hier ſeinen Platz findet. Die unangenehmen Anmerkungen über unſer theures Publikum am Ende ſeines Briefes behalte ich mir vor, in einem meiner folgenden Stücke nach der Strenge zu beantworten.

* Siehe das ſechste Stück, Seite 81 u. f.

Digitized by Google

Schreiben von Herrn Jeoffry.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

M — — den 8ten April.

Sir Zacharias,

Sie haben Wunderdinge mit ihren beyden Stücken von der Selbſterkenntniß gethan. Die Satiriker im Schreiben, die Satiriker im Umgange nehmen itzt alle ihre Originale aus ihrem eigenen Buſen, und verſchönern ſie nur mit den Zügen, die ſie bey andern finden. Die Stutzer ſelbſt ſind unerſchöpflich an Witz geworden, denn ſie dürfen wieder von ſich ſelbſt reden, ſie dürfen böſes davon reden, und kein Menſch darf es ihnen übel nehmen. Das ſchöne Geſchlecht wird nie mehr über Zeitvertreib klagen; es wird den Schooshund und den Fächer weglegen, und mit ſanftem Lächeln eine Satire über ſich ſelbſt machen, um doch etwas zu erzehlen. Das iſt Ihr Werk, mein theurer Freund! Wie vergnüge ich mich an ihren unſterblichen Thaten!

Ich war geſtern zu der jungen Wittwe — — gebeten, die Sie kennen, wo ich eine zahlreiche Geſellſchaft antraf, weil es ihr Geburtstag war. Wie wir gegeſſen hatten, die Spieltiſche zurecht geſetzt waren, und wir andern, die wir nicht ſpielen wollten, im Saal herumgingen, und bald hie bald da eine Unterredung einleiteten; ſo zog mich die Wittwe ans Fenſter, und redete mich folgendergeſtalt

ſtalt an: Was macht ihr guter Freund, der Herr Jernſtrup? Iſt er nicht ein wenig unruhig, daß er von der Fräulein, die ihm den Liebesantrag gethan, * noch keine weitere Nachricht erhalten hat? Er denkt wohl nicht, der ehrliche Mann, daß ich dieſes Fräulein bin? — Wie, Madam? — Freylich, mein Herr! — Ich ſehe, Sie erſtaunen: aber Sie ſollen noch mehr wiſſen, denn ich verlange Ihren Rath. Kurz, Herr Jeoffry, ich habe mich nach den Regeln des Hypochondriſten und nach ſeiner Beantwortung meines Briefes geprüft, ich habe mich ſelbſt erkannt, und gefunden, daß ich nie einen andern heyrathen werde, als ihn. Lebhaft will er mich haben, tändelnd, zärtlich, wollüſtig — Ha! (und hier ſah ſie in den Spiegel) bin ich denn etwa nicht lebhaft? Schalk, (indem ſie an ihre Bruſt ſchlug) biſt du nicht lebhaft, tändelnd, zärtlich, wollüſtig, alles auf einmal? Ich muß Ihnen geſtehen, mein Herr, es bringt mir einen ſehr hohen Begriff von den Fähigkeiten ihres Freundes bey, daß er ſo ſehr auf dieſe Eigenſchaften dringt: ich hoffe, ich will ihn befriedigen. Aber, werden Sie ſagen, Jernſtrup erwartet ein kleines ſechszehnjähriges Fräulein in mir zu finden, und ich bin über zwanzig Jahre, und eine Wittwe. — Poſſen! um deſto lieber werde ich ihm ſeyn. Geben Sie mir nur Ihren Rath, wie ich es anfange, mich ihm zu entdecken. — — Ich machte eine ungeſchickte Wendung, um von ihr abzukommen, weil ich alle Augenblicke fürchtete, daß ſie mir ſelbſt eine

* Siehe das ſiebente Stück, 110 Seite.

Digitized by Google

eine Liebeserklärung machen möchte, und dankte dem Himmel, daß ein paar Stutzer ſo eben heran traten, mich von ihr zu befreyen. Hat man je eine ſolche Coquette geſehen? Glücklicher Zacharias! welche Eroberungen machen Sie!

Kaum hatte ich mich in der äuſſerſten Verwirrung von ihr losgemacht, als mich Jemand beym Aermel zupfte, der eine Schreibtafel in der Hand hatte, und mich bat, eine Satire über die ganze Geſellſchaft anzuhören, die er gleich itzt niedergeſchrieben hätte. Es iſt das gröſte Meiſterſtück, ſprach er, das ich iemals gemacht habe: unter dem Scheine, als ob ich dieſe Geſellſchaft charakteriſiren wolle, charakteriſire ich mich ſelbſt, welches meiner Satire Wahrheit und zugleich Abwechſelung giebt, da ich mich nach den verſchiedenen Subjecten, die ich vorſtelle, von verſchiedenen Seiten habe malen können. Dieſes Geheimniß habe ich Ihrem Freunde zu danken; und ich weiß ihm meine Dankbarkeit nicht beſſer zu beweiſen, als daß ich ihm meine Arbeit darbiete, ſie in ſein Blatt einzurücken. Nächſtens werde ich ein kritiſches Werk in Geſchmack des Batteux, eine **Einſchränkung der Satire auf ein einziges Urbild**, abfaſſen, welches ich ihm, als dem Erfinder dieſer Kunſt, dediciren will. Aber erſt hören Sie meine Satire. — Ich antwortete ihm ganz kurz, er möchte die Meynung des Hypochondriſten wohl nicht recht eingeſehen haben, ich zweifelte ſehr, daß Herr Jernſtrup von ſeiner Arbeit Gebrauch machen werde, da ich wüßte, daß er keine Beyträge annehme.

annehme. — So geben Sie ihm denn dieſes Verzeichniß von Perſonen, die ſich ſelbſt erkannt haben; mein Gott! Sie dürfen es ja nur anhören. Ich wußte mich nicht von ihm zu retten, und hörte:

Den 16ten März erkannte ſich Jungfer B. und fand, daß ſie zu vollblütig ſey, um nur Einen Mann in ihrem ganzen Leben glücklich zu machen: ſie entſchloß ſich alſo, ſich ihrem Liebhaber, dem Hrn. C. in die Arme zu werfen, der gleichfalls erkannt hatte, daß der Stand der Freyheit viele geheime Vorzüge vor den Feſſeln des Eheſtandes voraus hätte. Sie genieſſen ihr Glück bis auf dieſe Stunde, und ſegnen Herrn Jernſtrup für die Erfindung der Selbſterkenntniß. — —

Ich wollte nicht länger hören. Mit zornigen Augen ſprang ich vom Stul auf, und rief: Behalten Sie Ihre Verzeichniſſe für ſich, mein Herr; können Sie einen ehrliebenden Mann mit dieſer ſchändlichen Verdrehung ſittlicher Begriffe unterhalten? Und Sie ſchämen ſich nicht, dieſe Bosheiten auf die Rechnung eines Mannes zu ſchieben, der die edelſten Wahrheiten unter der Geſtalt einer leichten Ironie zu lehren befliſſen iſt? Sie bringen mir eine ſehr mittelmäſſige Meynung von Ihrem Verſtande bey, mein Herr; ich wünſchte, daß ich nicht hinzu ſetzen dürfte, auch von Ihrem Herzen. Und hiermit verließ ich ihn, der wie vom Donner gerührt war, daß er ſeine Satire und ſein Verzeichniß umſonſt ſollte gemacht haben.

Digitized by Google

Was ſagen Sie dazu, mein wertheſter Herr? Sie haben wohl nicht geglaubt, daß Sie ſich ſolcher Proſelyten rühmen könnten. O weh! wie bedaure ich euch deutſche Skribenten, daß ihr ein ſolches Publikum habt. Was meynen Sie, wenn Steele und Addiſon dergleichen Leſer gefunden hätten, als ſie anfingen, einen Tätler, einen Spectator, einen Guardian zu ſchreiben! — Würden ſie es wohl gewagt haben, die ſeltſame Maſke vorzunehmen, unter der ſie ſich mit ſo vielem Ruhme verbargen? Würden ſie nicht 100 armſelige Spötter aufgeweckt haben, die aus blödſinnigem Geiſte den Mund weit aufgeriſſen hätten, anſtatt in ihren innern Charakter hinein zu dringen? Und wo würden die Meiſterſtücke des Genies geblieben ſeyn, womit ſie ihre güldnen Blätter verherrlichten? Halten Sie mich alſo für eitel, oder wofür Sie wollen, ich bleibe dabey, daß England allein wahre Skribenten zeugen könne, und daß ein Publikum, wie das Ihrige, einen ieden Keim des Witzes erſticken müſſe. Ey, verſuchen Sie es doch einmal, ſich ſo weit in das Feld der Fiction, der Allegorie, der Charakteriſtik hineinzuwagen, als meine beyden Landsleute gethan haben, und ſehen Sie, ob man nicht mit Fingern auf Ihre Blätter weiſen wird: Denn wer ſoll ſie verſtehen? Eine Ironie, eine Wendung, eine Nativität blendet ſchon das ſtumpfe Geſicht Ihrer meiſten Leſer: können Sie ſich wohl für ſchadlos halten, daß hin und wieder ein einzelner Kenner Sie mit ſeinem Beyfall belohnt?

Das

Digitized by Google

Das iſt es, was ich mir vorgenommen hatte, Ihnen nach meiner geſtrigen Viſite zu ſchreiben. Zürnen Sie nun, wenn Sie belieben, auf den falſchen Patriotiſmus

Ihres

redlichen Freundes und gehorſamen Dieners

Jeoffry.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Neunzehntes Stück.

Sonnabends, den 8 May, 1762.

—— —— Die Lieb iſt unſer Glück,
Und ohne ſie wird uns die größte Luſt betrüben.
Gellert.

Ich theile heute meinen Leſern ein Fragment der Geſchichte Euphemons und Cynthiens mit, denn ihre Geſchichte iſt hold und lieblich. Euphemon hatte einen Bruder, mit dem ich auf Reiſen geweſen bin, und von dem habe ich die Geſchichte im Manuſcripte erhalten. — Euphemon war ein Dichter, und liebte Cynthien, ein Mädchen, das zu ihrer Zeit alle andere Schönheiten in N*** übertraf. Die unvergleichliche Cynthia war, wie leicht zu erachten, ſpröde, und blieb bey ſeinen Seufzern lange genug taub. Ein Poet, der erobern will, hat in ſeiner Rüſtkammer ſo viel Grazien, Nektar, Frühlings-Weſte, Pfeile, lächelnde Blicke, Gräber und andere Maſchinen in Bereitſchaft, daß er den verborgenen Weg zu dem Herzen einer Schönen gemeiniglich leicht findet. Er fing ſeine Operation mit folgendem Gedichte an.

Digitized by Google

Unruhen der Liebe.

——— Haerent infixi pectore vultus,
Verbaque: nec placidam membris dat cura quietem.

Virgil.

Entfleuch, der Trauben Gott! ruh, vormals frohe Laute!
Kein Luſtlied ſchützt vor ihr, vor Cynthien kein Wein.
Ich trank den Unmuth fort. Sie kam. Mein Auge ſchaute:
Und mir entfiel das Glas, und Liebe nahm mich ein.
Schon klang mein ſeufzend Spiel. Antiorpheiſch ſchreckte
Das Spiel ſie plötzlich weg. So ſchüchtern würden nie
Dianens Nymphen fliehn. Sie floh. Tiefſtaunend ſtreckte
Ich meinen Hals umher, doch —— ich vermißte ſie.
Vom Dichterzorne voll klang itzt die Laute wieder,
Ich höhnte Cynthien, und trotzte Lieb und Kuß,
Und donnerte den Gott aus Knidos vor mich nieder,
Und fühlte —— was? —— daß ich ſie ewig lieben muß.
Mich liebt die Stolze nicht, nur ich weiß dieſe Züge,
Dieß Zauberlächeln nicht gelaſſen anzuſehn;
Nur mich erniedrigen des ſchwarzen Auges Siege,
Bezwungen ſtürz ich hin, und Herz und Lippen flehn.
Philoſophie und Harm, die ihr den Clevelanden
Geduld, Einſiedeley und Abentheuer gabt!
Entreißt durch eure Kraft mich dieſes Mädchens Banden,
Und ſchenkt die Weisheit mir, —— wenn ihr ſie ſelber habt.
Lehrt mich die edle Kunſt, der Zärtlichkeit zu lachen,
Die Kunſt, geſchickt zu ſchmähn, des Kaltſinns Blaſphemie.
Ich lerne. Dieſer Reiz kann Thoren ſklaviſch machen,
Doch in des Weiſen Herz drang ſein Triumph noch nie.

Was

Digitized by Google

Was iſt das runde Kinn? der Mund voll Schmeicheleyen?
Das fürchterliche Haar, das Amors Pfeil verſteckt?
Was iſt es? — kann man wohl die Kleinigkeiten ſcheuen? —
Ein übertünchter Staub, der bald in Gräbern ſchreckt.
Schweig, Läſtrer! denn ſie kömmt. Rauſcht ehrfurchtsvoll, ihr Blätter,
Verſtumm, des Uhu Lied! West, ſäuſle ſanft! ſie kömmt,
Stolz, wie des Zevs Gemahl, die Königinn der Götter,
Hold, wie Cytherens Mund, der ſich in Nektar ſchwemmt!
Wie ſchlägt mein liebend Herz! Mit ausgeſtrecktem Arme
Ganz Gluth, ganz Zärtlichkeit, ſchleich ich mich hin zu dir.
Ach, Cynthia, befrey, befrey mich von dem Harme,
Und lächle Freundlichkeit, und fühl einmal mit mir. —
Schon tritt ſie näher her, ihr Auge ſieht mich zittern,
Erröthend ſieht ſie mich, ſo liebreich ſah ſie nie —
Ach! Reizendſte! mein Herz — Gleich ſchwarzen Ungewittern
Umwölkt ihr Auge ſich, und zürnend fliehet ſie.
Unmenſchliche! du fliehſt? und fliehſt die reinſte Liebe?
Fliehſt ſie, da du ſie ſchufſt? fliehſt ſie, da ſie dir glüht?
Erklärt ich mich zu ſchwach? Bleib! meine zarten Triebe
Lehr ich dich noch einmal — doch nein! die Spröde flieht! —
Die ihr ein weiches Herz in eurem Buſen traget,
An meinem Tode nehmt ein ſchmerzhaft Leiden ab;
Und wenn ihr Gräbern nicht ein menſchlich Ach! verſaget,
So klagt um mein Gebein, und weinet auf mein Grab.

* * *

Ich weiß nicht, war es wirklich jüngferliche Kälte, oder war es ein bischen Stolz, (denn Cynthia ſtammte aus einem vornehmen reichen

 Hauſe,

Hauſe; und Euphemon hatte auſſer ſeinem Namen und ſeinen Verſen weder Titel noch Güter;) oder war es Wolluſt, den armen Dichter ſchmachten zu ſehen; oder war es eine andere Urſache, daß dieſesmal der Angriff fehlſchlug. Mein Buch giebt hievon nicht die geringſte Nachricht; die Gründe einer ſolchen Unvollſtändigkeit ſoll der geneigte Leſer in der Folge noch erfahren. Euphemon wußte ſich indeſſen darein zu ſchicken, und weit gefehlt, daß er geſtorben wäre, wie er in den vier letzten Zeilen ſeines Gedichtes verſpricht, ſo gebot er den Muſen von neuem, ihn zu begeiſtern, und dem Saitenſpiele, zu ſchallen. Ich irre mich, er hatte nichts mehr mit Grazien und Muſen zu thun. Es war ihm von ohngefähr eingefallen, Cynthia möchte ſich vielleicht lieber einen Engel, als eine Grazie, nennen laſſen, und ſogleich wurde ſeine Laute mit andern mythologiſchen Blumen bekränzt. Er veränderte auch aus weiſer Sorgfalt die Füſſe ſeiner Verſe, und ſiehe da — doch wir wollen erſt die Verſe ſelbſt hören.

Geſang an die Nacht.

Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel
Dann mein Haupt, und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes,
Wenn ich, daß ſie mich nicht liebt — den trüben Gedanken! entfalte?

Klopſtock.

Traurige

Traurige Nacht, du kömmſt,
Ach, du kömmſt ſchon wieder,
Lange, traurige Nacht!
Weh mir! dein Flügel rauſcht
Wie der Flügel des Todes.

Schreckniſſe ruhn auf ihm,
Träume voll Verzweiflung,
Gram und Marter und Tod.
Wilder iſt Cynthia,
Als die brauſende Nordſee.

Aber —— o Göttliche!
Gieb mir Freud' und Leben,
Gieb mir Welten in dir.
Warum, Natur, Natur,
Warum ſchufſt du mich zärtlich?

Ohne die Göttliche
Haß ich deine Milde,
Daß du zärtlich mich ſchufſt;
Hauch ihr Gefühl für mich
In die himmliſche Seele.

Sag ihr, ein edles Herz
Ohne ſanfte Liebe
Sey ein Aug in der Nacht;
Sag ihr, es ſey ein Stern
Unter dickem Gewölke.

 Lieblich

Lieblich iſt ihr Geſpräch,
Wie der Nachtviole
Balſamträufelnder Duft;
Spräch ſie von Zärtlichkeit:
Dann, dann fühlt ich den Himmel.

Aber ich fühle Tod!
Schwarz, wie dieß Gefilde,
Herrſchet Trübſinn in mir.
Prüft ſie vielleicht mein Herz? —
Prüf es, Cynthia! prüf es.

Himmel, geböt ſie mir,
Elend zu erdulden:
Lachend ſtünd ich es aus;
Schreckliche Todesquaal
Würd' ich lachend erdulden.

Tauſend bey Tauſenden
Schaun die Engel Gottes
Aus den Sternen herab:
Segnet, ihr himmliſchen,
Dieſen Engel der Erde.

Zeiget der Schatten dir,
Cynthia, dein Bildniß:
O da ſiehſt du auch mich!
Ueberall! wo du gehſt,
Geht mein Genius mit dir.

Höreſt

Hôreſt du ein Geſeufz,
Wie wenn Menſchen ſterben:
Das kômmt, Theurſte, von mir;
Gütige Winde wehns
Hin zu deinem Gemache.

Seufzer, erweicht ſie doch,
Sprecht: „o lieb' Euphemon,
„Der ſo zärtlich dich liebt;
„Zärtlich, bis dir ſein Herz
„Todes Engel entreiſſen.

„Zärtlich wird dann ſein Blick
„Dir noch einmal lächeln,
„Und dann iſt er nicht mehr!
„Lächelnd umarmt er dich
„In den Schauern des Todes.

* * *

Vor einiger Zeit gehe ich einmal auf die Jagd, und da findet es meine Haushälterinn für gut, drey oder vier Bogen mitten aus dieſer Geſchichte herauszureiſſen, und ſolche zum Umſchlage einiger Paſteten anzuwenden. Unſer Herr, hatte ſie geſagt, die drey oder vier Bogen herausreiſſend, wird das alte Papier doch nicht mehr brauchen: — Es thut mir alſo leid, daß ich meinen ſchönen Leſerinnen nicht ſagen kann, wie

Dein Lob will ich dann froher ſtammeln,
Und froher tönt ihr Lied darein;
Dann wirſt du unſre Thränen ſammeln,
Die wir dir und der Freude weihn.

* * *

Vermuthlich werden die Leſer nun wiſſen wollen, ob die Liebe dieſer Leutchen noch glücklich geworden ſey, oder nicht. Das erſte iſt geſchehen. Allein wie Euphemon ſeine Göttinn in ihrem Vaterlande aufgeſucht, wie er erſt durch tauſend Unglücksfälle, zu Land und zur See, dieſes Ziel erreichet, und wie er ſich endlich mit ihr vermählt, und eine mit drey Söhnen geſegnete Ehe geführt hat, das alles war freylich ſehr ſchön und rührend zu leſen: ich kann aber, wegen des verdrießlichen Zufalls mit den Paſteten, nichts davon ſagen, und meine Leſer mögen daher allenfalls dieſe Lücken aus vielen andern ſchönen Ritterbüchern ergänzen. Itzt wollen wir uns ſeinem Sterbebette nähern: denn bis hieher, ſo wollte es das Schickſal, durfte meine Kunigunda ihre grauſamen Hände nicht ausſtrecken. Vielleicht bekömmt das Fragment dieſer Geſchichte noch ein recht feyerliches Anſehen durch dieſe Scene.

Der

Der sterbende Euphemon und ſeine Cynthia.

Euphemon.

O du, vor deſſen Thron mich Engelſtimmen rufen!
Mich Cynthien entziehn! der Engelgleichen! — ihr! —
Vergieb! hier bebt der Chriſt! —— Vor deines Thrones Stufen,
Theils Erde, theils verklärt, wind ich mich hin zu dir.
Da ſteht ſie, die mir blüht! — Tod ſchwimmt in ihrer Zähre
Mehr Tod als mein Gefühl! — Gott betend ſteht ſie da!
Die Thräne, die ſie weint, ſpricht noch Euphemons Ehre!
O zürne nicht auf ſie: ſie iſt ganz Cynthia! ——
Das Grab erſchreckt mich nicht. Laß Staub den Körper decken:
Er ward aus Staub gemacht, und iſt zum Staub' erſehn.
Für dich nur, Cynthia, wird mir das Grab voll Schrecken:
Ich ſoll aus deinem Arm in andre Welten gehn!

Cynthia.

Euphemon! ——

Euphemon.

Göttlichs Herz! erleichtre dieſe Scene!
Der Tod iſt feyerlich! ſey ruhig! ——

Cynthia.

Digitized by Google

Cynthia.

Kann ichs ſeyn? —
Du ſtirbſt! — ach! Theuerſter! — Nein! das Gebeth der Thräne
Nimmt, nimmt den HErrn des Tods, den Ewgen für mich ein.
Ach! Freund; entzieh mir nicht dieß Angeſicht voll Tugend,
Dieß Auge voll Gefühl, ach! Freund, entzieh mirs nicht!
Du kehrſt es weg von mir? — o Gott! Gott ſeiner Jugend,
Es bricht! glänzt noch einmal! wird dunkler, ſtarrt und bricht!

* * *

Sie fährt betäubt zurück, ſtürzt ſprachlos auf ihn nieder! —
Von Furcht und Phantaſie ward doch ihr Blick getäuſcht:
Sein Auge brach noch nicht, nur auf die Augenlieder
War Seelenſchmerz geprägt, Schmerz, den die Liebe heiſcht.

Sie

Digitized by Google

Sie aber ſtürzt dahin! ihr Geiſt will auch da ſchweben,
Wo ihr Geliebter iſt, will auch Euphemons Glück.
Indeß umarmt er ſie, und ruft ſie in das Leben,
Und ruft mit einem Kuß den flieh'nden Geiſt zurück.
Sie hebt ihr Aug' empor, und ſieht das Tagslicht wieder,
Auch ihn! — ſonſt hätte ſie das Licht des Tags gehaßt.

Euphemon! — fing ſie an — ich ſeh, ich ſeh ihn wieder! —
Und hielt den Lebenden entzückungsvoll umfaßt.
Er iſt noch! ſehts, er iſt! er kann mich nicht verlaſſen!
Mich, die ihn ewig liebt, mich ſeine Cynthia! —
Der Frevler, und der Thor, der Unmenſch mag erblaſſen,
Nicht der, den Gott der Welt zum Schmuck, zum Ruhm erſah.

Der du das Herz gemacht, und ſein Herz! — kannſt du ſtrenge
Und unempfindlich ſeyn? — o hilf mir, ich bin ſchwach,
Zu ſehr erſchüttert mich ſo banger Leiden Menge!
Gott, ſchlage minder hart! o unſer Gott, laß nach!

Euphe-

Euphemon.

Nein, Cynthia, zu viel! o fürchte deinen Kummer!
Gott wird zu leicht geſchmäht, wenn unſre Schwermuth ſpricht;
Dieß Leben — ach! was iſts? — des Todes Vorſpiel! Schlummer!
Pflicht, giebt es unſer Gott, und nimmt ers, Sterben Pflicht.
Sieh her! mein Innerſtes iſt ganz für dich zerriſſen!
Wie wallt mein zärtlich Herz nach deinem Herzen hin!
Noch einen ſanften Kuß! — o fühls an meinen Küſſen,
Daß ich im Tode ſelbſt noch dein Euphemon bin.

* * *

Die Gottheit wuchs in ihm, des Sterbenden Entzücken
Sprach lauter, Ruhe kam in der Geliebten Bruſt;
Euphemons Seligkeit theilt' ihren naſſen Blicken
Den Glanz des Himmels mit, des Himmels reine Luſt.

Euphe=

Euphemon.

In unſer Herz ward nicht die Lieb' umſonſt gepräget,
Dieß Glück, dieß himmliſch Glück iſt nicht des Zufalls Kind.
Ein Gott iſts, der ſie ſchuf. Ein Herz, das Tugend heget,
Darf drum nicht rauher ſeyn, als ſeine Triebe ſind.
Gott, welch ein ſelig Loos iſt uns durch dich beſchieden!
Wie groß iſt nicht der Menſch, da du ihn zärtlich ſchufſt!
Zwar öfters ſchändet er den innern goldnen Frieden,
Entheiligt ſeinen Trieb, und hört nicht, wenn du rufſt.
Der Menſch, halb Gottes Bild, und halb das Bild der Erde,
Verſchmäht ſein Göttliches, arbeitet, Staub zu ſeyn,
Eilt in der Wolluſt Arm, damit er glücklich werde,
Und glaubt ſich nun beglückt, und ſieht ſein Leid nicht ein.
In beſſern Welten wohnt der Liebe holder Segen,
Dort, Gütigſter, wohin dein Wink mich huldreich zieht;
Wo nie die Tugend ſeufzt, wo mit verdienten Schlägen
Uns nie die Wolluſt peitſcht, weil alles reiner glüht.

O Cyn.

Digitized by Google

O Cynthia, dein Herz verdient dir dieſe Freuden!
Klimm höher, als die Welt, und ſieh mir jauchzend nach.
Wenn uns die Tugend ſchmückt, ſo heiſcht ſie bey den Leiden
Den Wunſch nach höherm Gut, als dieſe Welt verſprach:
Zerfließ, mein Geiſt, zerfließ in ewiges Entzücken,
Tod und Unſterblichkeit! wie ſeyd ihr mir ſo nah.
Umfaß mich! laß mich dich an meine Seele drücken!"
Erhebe dich mit mir! ſey —— du biſt Cynthia! ——

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 15 May, 1762.

Stultitia eſt, morte alterius ſperare ſalutem.

Cato.

Vor acht Tagen habe ich meine Leſer mit einer Geſchichte in Verſen unterhalten; itzt will ich ihnen eine in Proſa mittheilen, und zwar in Briefen. Unſere Zeiten kennen aus der Pamela, Clariſſa und dem Grandiſon eine Art der Erzählung, die vor der gewöhnlichen, welche ich die epiſche nennen möchte, ſo viel Vorzüge hat, daß ich ſchon längſt gewünſchet, auch im Deutſchen einige Originale von eben der Gattung zu haben. Die Leidenſchaften können nie ſo ſtark und lebhaft erregt werden, als wenn die eingeführten Perſonen in ihren ungewiſſen Umſtänden, da ſie ſelbſt noch von ihrem Schickſale gerührt ſeyn müſſen, an einander ſchreiben, und dadurch den Leſer mitten in ihre Geſchichte führen. Ich bin von dieſer Wahrheit ſo überzeugt, daß ich einen Verſuch gemacht habe, die

folgende kleine Erzählung von einem Spieler, welche ſich in England, wo dergleichen Dinge häufig vorgehen, wirklich begeben hat, briefmäßig vorzutragen. Diejenigen meiner Leſer, die urtheilen können, mögen urtheilen, ob ich glücklich darinn geweſen bin.

Schreiben des William an James.

Liebſter Freund,

Ich bin beſchämt, da ich Ihnen ſchreibe. Wie ſoll ich meine Thorheiten bey Ihnen entſchuldigen? Und wenn Ihr liebreiches Herz mir dabey auch zu Hülfe käme, mit welcher eiſernen Stirne ſoll ich eine Bitte von der Art an Sie wagen, wie die meinige iſt? Es iſt wahr, Sie ſind der gütigſte, edelſte Freund! Sie haben mir Proben gegeben, liebſter James — Aber bin ich nicht eben deswegen Ihrer ſchon unwürdig geworden? Doch ich will Sie nicht aufhalten. Wiſſen Sie alſo, daß mich meine verdammte Neigung zum Spiel — ja wohl verdammt! Denn gewiß das Spiel muß eine Erfindung der Hölle ſeyn, um die armen Menſchen ins Elend zu ziehen. Aber ich Elender! wie ich mit meinen Gedanken herumfliege! Kurz, ich bin ſo unglücklich geworden, daß ich kein Mittel vor mir ſehe, aus dem Verderben herauszukommen, wenn nicht Ihre Freundſchaft, liebſter redlichſter James, ein Wunder thut. Laſſen Sie mich das Wort nicht ausſprechen, James! ich ſchäme

ſchäme mich, bey Gott! ich ſchäme mich vor mir ſelbſt. Gott verdamme mich, wenn ich weiß, wie mir zu helfen ſteht. Aber ich raſe. Zürnen Sie nicht, mein Geliebter. Ich bin des Todes, wenn Sie mir Ihre Hülfe verſagen. Leben Sie wohl, wertheſter James, leben Sie wohl!

Eben deſſelben Schreiben an John Boald acht Tage nachher.

Bruder,

Meine Hoffnung iſt vergebens geweſen. James hat mir nicht einmal geantwortet. Bey dem Himmel, mein Freund, ich weiß nicht, was aus mir werden ſoll. Denn bey dieſen Umſtänden wollte ich lieber morgen am Galgen hangen, als noch acht ſolche Tage haben. Alle meine Bekannten verachten mich. Karl, der Schurke, der ſo geſchmeidig war, als er mein Brodt eſſen konnte, lacht mich aus, und ſtellt ſich, als kennte er mich nicht. Simon, der Lumpenhund, macht es nicht beſſer. Ich bin meines Lebens müde. Womit ſoll ich bezahlen, Bruder, Bruder. Der Termin rückt heran. Du biſt ſo ein witziger Kopf. Rathe mir, Bruder. Aber du biſt auch der gottloſeſte Kerl in ganz England! Nein, ich mag deinen Rath nicht. Doch Gott weiß, was aus mir werden wird.

Antwort des John Boald.

Als ich in die groſſe Welt kam, war ich ſo dumm, daß ich bey meiner Seele darauf ſchwur, ein Prieſter könne nicht lügen. Ich danke es meinen Freunden, daß ich von dieſen Vorurtheilen geheilet bin. Die Welt iſt voll Narren, das iſt mein Wahlſpruch; und wenn das wahr iſt, wie es denn ſo gewiß wahr iſt, als ich ein armer Sünder bin, wollen wir denn beſſer ſeyn, als die übrigen? Glaube mir, Bruder, unſere ſchrecklichſten Unglücksfälle ſind Kinderſpiele, wenn wir nur keine Dummköpfe ſind, und Muth haben, etwas zu wagen. Auch das muß ich Dir ſagen, was die Pfaffen gemeiniglich Bosheit nennen, iſt eine Chimäre, oder, wenn ſie es nicht iſt, wenigſtens nichts, als eine Narrheit. Und iſt denn das ſo etwas beſonders, wenn alle Welt voll Narrheit iſt? — Was ich mit dieſer Anmerkung ſagen will? Nichts, als dieſe paar Worte: Nimm ein paar Piſtolen, gehe auf die Landſtraſſe, bitte den erſten, der dir begegnet, um ſeine Baarſchaft: und dann gehe hin, und bezahle. Ich will dir beyſtehen, Bruder, denn ich habe eben itzt etwas Geld nöthig, weil ich einem guten Freunde verſprochen habe, ein Spielchen zu machen. Antworte mir durch den Ueberbringer.

Antwort

Antwort des William.

Ich dachte es gleich, daß aus deinem verruchten Herzen nichts als ein verruchter Rath kommen konnte. Ich hätte nicht mit dir bekannt werden ſollen, oder, da ich es ward, dich nicht in meine Angelegenheiten hineinziehen ſollen. Was biſt du für ein ſchändlicher Kerl! Wie? Bruder! zum Straſſenräuber willſt du mich machen? Mich, der ich bey deinem Vorſchlage erröthe! Wenn nur der geringſte Same des Guten in mir wäre, ſo müßte ich dir für deinen Rath beyde Ohren abſchneiden: aber ich bin ein Niederträchtiger, ein Unmenſch. Und warum, wenn ich es bin, mache ich mir dennoch Bedenklichkeiten? Warum betäube ich nicht mein Gewiſſen? Denn das mußt du nicht glauben, Kerl, daß deine albernen Gründe mich gewiſſenlos machen können. So dumm bin ich noch nicht, daß ich deine Einfälle für ſcharfſinnig halten ſollte. Wenn du mich überwindeſt, ſo habe ich es völlig mir ſelbſt zu danken. Und Gott verzeih es mir, mich dünkt, meine Verzweiflung macht mir deinen Vorſchlag, den ſchwarzen Vorſchlag, ſo anmuthig, daß ich mich faſt ſollte überreden laſſen. Doch nein. Nein, Satan! ich will kein ſchandbarer Menſch ſeyn.

Digitized by Google

Zweyte Antwort.

Ich bin in wunderlichen Umſtänden. — O James, James, wer hätte dich für einen untreuen Freund halten ſollen. Aber giebt es denn in der Welt auch Freunde? Ja, eine Grille! und wenn es denn keine giebt, will ich beſſer ſeyn?

Dritte Antwort.

Bringe mir die Piſtolen, Bruder. Morgen wollen wir auf die Landſtraſſe gehen. Wie geſagt, ich will lieber hangen, als ſo leben. Und das wird auch der Erfolg ſeyn: ganz gewiß! Denn umſonſt iſt mir das Herz nicht ſo ſchwer, als wenn es zerſpringen wollte. Erſchrecklich fürchterliche Ahndungen, böſe Träume, Anſatz von Raſerey — die Piſtolen her, Bruder.

Schreiben eines Prieſters an die Frau James.

Liebſte Madam,

Ich will Sie nicht tröſten, da ich Ihnen die traurigſte unter allen Nachrichten bringe. Ich will mit Ihnen weinen, und das ſchreckliche Schickſal meines Freundes — — Gott, wie ſoll ich Ihnen die Nachricht mittheilen? Legen Sie hier meinen Brief weg, und verſuchen Sie,

liebſte

liebſte Madam, ob die Religion Ihr Herz recht ſtark machen könne, eine traurige Nachricht zu hören.

Ihr lieber Mann iſt — iſt todt. William, zu dem er abreiſte, um ihn, wie Sie wiſſen, aus ſeinen Schulden zu ziehen, iſt der Mörder. Hören Sie, wenn Sie können, die wunderbarſte, fürchterlichſte Geſchichte. William hatte an der Hülfe ſeines Freundes gezweifelt, und wird von einem ſeiner Brüder — ein ſchändlicher Name! — verführt, die Landſtraſſe zu beſuchen, um ſich zu retten. Ihr Mann begegnet ihnen, in einen Reiſerock, wegen des ſchlimmen Wetters, gehüllt. Schieſſe, rief der Verführer. (Er hieß John Boald.) Sey kein Weib, alter Narre! wie er da zittert. Ich kann nicht, rief William, die Rache Gottes hält mir den Arm! — So will ichs, Feiger! und John ſchoß, aber der Schuß ging vorbey. Ihr Mann zog den Degen, und ſprengte auf den William, den er nicht erkannte, und der ihm itzt das Piſtol entgegen hielt, und ihn niederſchoß. William ſprang vom Pferde herunter, ſah ſeinen Freund vor ſich liegen, und erfuhr, indem ihn Herr James gleichfalls erkannte, daß er ihm, ſeinem Mörder, beyzuſtehen geeilt war. William taumelte in ſprachloſen Schrecken zurück, blaß wie eine Leiche, und halb unſinnig. Mit der zweyten Piſtole ſchoß er den John Boald zur Erde, und mit dem Degen durchſtach er ſich ſelbſt. Einige Bauern, die kurz nachher da vorbey fuhren, nahmen die drey Leichname mit,

und

und da ſie in dem William noch einiges Leben verſpürten, lieſſen ſie mich rufen. Die Wunde des William war tödtlich, und er hatte kaum Zeit, mir die erwähnten Umſtände zu erzählen, und ſich zum Tode vorzubereiten. Er ſtarb fürchterlich. Die einliegende Summe, liebſte Madam, die ihm Herr James hatte geben wollen, ſchicke ich Ihnen wieder zurück. Leben Sie wohl. Das Schrecken macht mich eilfertig, der ich mit Zittern dieſe Zeilen geſchrieben habe. Leben Sie wohl, und bitten Sie den Allmächtigen um Troſt.

Nachricht.

Ich bin heute nicht aufgelegt, mehr zu ſchreiben; meine Leſer ſollen alſo den halben Bogen, der hier fehlt, noch zu gute haben.

Der Hypochondriſt.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 22 May, 1762.

Wollt ihr Könige und Fürſten ſeyn, ſo haltet die Weisheit in Ehren. Was aber Weisheit iſt, und woher ſie kömmt, will ich euch verkündigen. Der Weisheit Anfang iſt des HErrn Furcht.

Salomon.

Die Religion hat in einem ieden Geſichtspunkte, aus dem wir ſie betrachten können, ſo viel groſſes und reizendes, daß es allemal herrliche Belohnung iſt, ihren Pflichten Genüge zu thun, und daß keine Empfindungen ſo ſüß ſind, als die Empfindungen, die ſie uns einflöſſet. Die vernünftigſten Beſchäfftigungen können uns zuletzt Ueberdruß und Ekel verurſachen; aber Religion beſitzen, und aus ihr Anlaß zu Betrachtungen nehmen, das ermüdet niemals. Alles Glück, alle Freuden der Welt ſind leere Namen; wir ergreifen einen Schatten, wenn wir ſie ohne Religion erlangen: ſo wie wir unſerm Glücke und unſern Freuden nur durch ſie allererſt etwas weſentliches ertheilen. Selbſt die angeſehenſten unter den Menſchen handeln nur durch ſie ihrer Beſtimmung gemäs; ohne Religion verdienen ſie kaum, in der Geſchichte bemerkt zu werden. Ich rede

Digitized by Google

von denen, die Kronen und Fürſtenhüte tragen, und ich bin willens, meinen Leſern heute zu zeigen, daß allein die Religion denenſelben ihre wahre Gröſſe verſchaffe.

Aber welche Religion vermag ſolches? Iſt es dieſes künſtliche Gewebe von geoffenbarten Wahrheiten und von Lügen, welches der Aberglaube in einer unglücklichen Gemeinſchaft mit dem Geiſte der Herrſchſucht betrüglicher Weiſe angelegt hat, um ſchwache und leichtgläubige Seelen nicht ſowohl mit Gott zu verbinden, als vielmehr ſie in die eigennützigen und ganz und gar fleiſchlichen Abſichten der Cleriſey einzuflechten? Iſt die Religion, von der ich rede, jener Zuſammenhang von Menſchenſatzungen, und von denjenigen mehr als weltlichen Maximen, die, indem ſie die Vernunft und die Freyheit der Chriſten durch das fälſchlich gerühmte Verdienſt eines blinden Gehorſams und Glaubens feſſeln, die Groſſen dieſer Welt, dieſe wahren Statthalter des Höchſten, erniedrigen, um nur jenen Menſchen zu Rom, jenen erdichteten Statthalter des Erlöſers, über alle menſchliche Hoheit zu erheben? Iſt es dieſe Religion, welche das Blut derjenigen auf die grauſamſte Art vergießt, für welche der Sohn Gottes das ſeinige vergoſſen hat? — Spötter unſerer Tage! woferne dieſes die chriſtliche Religion wäre, die ihr bekrieget, ſo würdet ihr eure Waffen zur Ehre des Himmels und zum Heil der Erde führen; ihr würdet nicht dem Volke Gottes, ſondern dem Aberglauben, Hohn ſprechen; ihr würdet nur

wider

wider Götzen, nicht aber wider den Gott der Wahrheit, ſtreiten! Nein, die Religion, wovon ich behaupte, daß ſie allein die Fürſten wahrhaftig erhebe, iſt jenes göttliche Licht, welches Jeſus, da er den Thron ſeiner Majeſtät verließ, mit ſich auf die Welt brachte; dieſes Licht der ewigen Wahrheit, welches allenthalben auf der Welt die Nebel der Irrthümer zerſtreuete, die Laſter, dieſe unſeligen Kinder der Finſterniß, verjagte, die Tugend den Völkern in ihrem eigenthümlichen Glanze zeigte, die Menſchen zuerſt wieder mit ihrem Schöpfer, und hierauf auch mit ſich ſelber durch die veſteſten Bande der allerſtärkſten Liebe vereinigte: dieſe Lehre endlich, die, weit entfernt, daß ſie die Rechte der Vernunft unterdrückt hätte, ſie vielmehr, unter den billigſten Einſchränkungen, in den vollkommenen Beſitz derſelben wieder einſetzte.

Man verlaſſe itzt mit mir dieſe glücklichen Staaten, worinn wir leben; man vergeſſe auf einige Augenblicke dieſes unermeßliche Heil, daß wir unter chriſtlichen Regenten ſtehen, und man verſetze ſich in Gedanken in die alten Zeiten des Heidenthums, darinn der, welcher herrſchte, ſowohl, als derjenige, welcher gehorchte, Gottheiten anbetete, die ſelbſt, nach der Lehre der Prieſter und nach dem Inhalte der zum Dienſte der Tempel verfertigten Geſänge, alle menſchliche Schwachheiten an ſich hatten, und ſolchen Laſtern ergeben waren, welche öffentlich auszuüben ſich diejenigen ſelber ſchämten, die einen Jupiter, einen Merkur, oder eine

Venus göttlich verehrten. Man ſtelle ſich vor, daß die Völker ihre Könige für Statthalter dieſer laſterhaften Gottheiten erkannt haben: welche Sicherheit konnten ſich die Fürſten von dieſer Meynung verſprechen? Konnten ſie wohl glauben, daß Jupiter diejenigen beſtrafen werde, welche einen Fürſten vom Throne ſtürzen würden? dieſer Jupiter, der ſelber ſeinen Vater, den Saturnus, aus ſeinem Reiche verjagt hatte? Konnten die tugendhaften Fürſten ſich auf den Schutz einer Gottheit verlaſſen, die, wenn ſie von einem Sterblichen um die Veränderung oder Verbeſſerung ſeiner unglücklichen Umſtände angerufen ward, nach dem Zeugniſſe unzähliger Stellen beym Homer und Virgil zur Antwort ertheilte: daß ihr die Hände durch das Schickſal, durch eine unbezwingliche Nothwendigkeit gebunden wären?

Oder was für einen Gehorſam konnten ſich wohl dieſe Prinzen bey aller ihrer Macht von ihren Unterthanen verſprechen, von ihnen, die ſo wenig, als ſie ſelbſt, die Allgegenwart und Allwiſſenheit eines höhern Weſens glaubten? Setzten gleich ihre Leibwachen ſie wider einen offenbaren Angriff in Sicherheit; waren ſie gleich zwiſchen ihren veſten Mauern vor einer äuſſerlichen Gewalt verwahret: ſo mußten ſie doch allemal befürchten, daß ein Menſch, den keine Furcht vor dem allſehenden Auge Gottes beherrſchet, unter ſeinem Kleide einen Dolch bis in ihre geheimſten Zimmer tragen könne. Und was iſt es nöthig, hier Gründe zu häufen, da ſo unzählige Beyſpiele reden. Sind nicht die aller-

meiſten

meiſten römiſchen Kaiſer unter den Händen der Meuchelmörder geſtorben?

Dieſe Kaiſer, wird man ſagen, waren Tyrannen. Auch dieſes eingeräumt, ſo ziehe ich eben daraus einen Beweis für die Wahrheit desjenigen Satzes, den ich behaupte, daß nämlich eine abergläubiſche Religion keine wahre Regenten, keine Väter ihrer Völker, nein, nur Tyrannen, nur Geiſſeln der Länder mache. Allein heißt dieſes nicht die Fürſten unendlich weit erniedrigen? Ein Menſch, den irrige Religionsbegriffe, den falſche und verführeriſche Grundſätze verderben, dem ſie laſterhafte Neigungen eingeflößt haben, lebt zur Schande der Menſchheit, oder vielmehr, er verliert ſie ganz und gar. Wenn aber dieſer Laſterhafte noch dazu eine groſſe Gewalt zu ſchaden in die Hände bekömmt, ſo wird er den reiſſenden Thieren ähnlich, die in dem ganzen Bezirke ihres Aufenthaltes blutige Fußtapfen zurück laſſen. Was für fürchterliche Bilder könnte ich nicht hier einſchalten, wenn ich die Originale dazu aus der Geſchichte der alten Zeiten hernehmen wollte! Dank ſey dem göttlichen Stifter derjenigen Religion, welche die Fürſten und die Könige zugleich gebeſſert hat! Dank ſey der Vorſehung, daß die chriſtlichen Staaten nicht mehr von Neronen, ſondern größtentheils von Trajanen und Titusſen regiert werden.

Wenn es aber im Gegentheil in einigen chriſtlichen Staaten noch Clements, noch Damiens, noch

noch ſolche Ungeheuer giebt, die ihre Hände nach den Geſalbten des HErrn ausſtrecken: werdet ihr, die ihr euren Gift wider die chriſtliche Religion ausſchäumet, werdet ihr, unſelige Feinde eures Erlöſers, Verwegenheit genug haben, zu behaupten, daß die Lehre Jeſu die Thronen der Mächtigen nicht genug beſchütze? Werdet ihr ſo boshaft ſeyn, und wider eure eigne Ueberzeugung behaupten, daß die chriſtliche Religion ſolche unnatürliche Anſchläge einflöſſe? Oder müßt ihr nicht ſelber geſtehen, daß nur die Maximen derjenigen Leute dieſe Ungeheuer zeugen, welche ganz und gar die Religion Jeſu verkennen, und von dem Augenblicke an, da ſie keine Religion mehr hatten, fähig geweſen ſind, die ärgſten Bosheiten, unter dem Scheine der Religion, auszuüben? Verdammet nicht die ganze Sittenlehre Jeſu dieſe Jeſuiten, welche nimmermehr vor einiger Zeit ſich wider das Leben eines unſchuldigen Königes würden verſchworen haben, wenn ſie den für ihren Geſetzgeber erkannten, der geſagt hat: **Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,** und wenn ſie nicht ganz und gar von der Lehre der Geſandten Jeſu abgefallen wären, welche die vortrefflichſten Lehren gaben: **Ehret den König! Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat?**

Dieſe Grundſätze der chriſtlichen Religion ſind es, die den Thron der Groſſen beveſtigen, die ihn als ein Heiligthum vorſtellen, das nicht entweihet, nicht mit befleckten Händen angerührt werden

darf.

darf. Selbſt die göttlichen Geſandten Jeſu, die doch dem dieneten, der über alle Fürſtenthümer und Herrſchaften erhöhet war, ſelbſt dieſe Bothſchafter Gottes ſuchten bey ieder Gelegenheit die Würde der Mächtigen auf Erden veſter zu gründen, und dauerhafter zu machen.

Wenn demnach die Fürſten groß ſind, wenn die Völker ihre Macht verehren, wenn ſie vor dem Schwerdte derſelben erzittern, und wenn unſre Geſalbten vor den Nachſtellungen und Anfällen der Gottloſen ſicher ſind: ſo werden ſie es weder ihrer Weisheit und ihren klugen Anſtalten, noch ihren Kriegsheeren, zuſchreiben können. Nein, ſie werden ihre Kronen vor Jeſu Chriſto niederwerfen. Sie werden geſtehen, daß er ſie ihnen ſowohl gegeben, als erhalten habe.

Es iſt alſo gewiß, daß die chriſtliche Religion, ſo wie wir ſie oben beſchrieben haben, die Thronen und die Hoheit der Götter dieſer Erde beveſtige. Aber wie bedaurenswerth würden ſie ſeyn, dieſe ſichtbaren Götter, wenn die Religion der Chriſten die Kronen, dieſe prächtigen Laſten, auf ihren geſalbten Häuptern blos erhielte, nicht aber zugleich ihnen Kräfte mittheilte, dieſelben zu tragen! Wie wenig Zufriedenheit würden die Statthalter des Höchſten, mitten unter allen dieſen Zeichen ihrer Hoheit, in ihren Seelen ſchmecken, wenn dieſe Religion ihnen zwar eine äuſſerliche, nicht aber auch zugleich eine innerliche, Gröſſe mittheilte!

Digitized by Google

Nur jener unglückliche Menſch, welcher, um den Thron der Fürſten zu beveſtigen, auf den lächerlichen Einfall gerathen iſt, daß man vorher das Anſehen der Religion niederreiſſen, und daß man die Macht der Könige auf die Trümmern des Heiligthums bauen müſſe, nur dieſer unglückliche Menſch, der zur Schande ſeiner Zeiten und des menſchlichen Geſchlechts geſchrieben hat, Machiavell, ſage ich, iſt dieſes thörigten Einfalls fähig geweſen, daß, wenn die Fürſten groß werden ſollten, Gott vorher erniedriget werden müßte, und daß die Gewalt ſeiner Statthalter nicht beſtehen könnte, ſo lange ſie noch ſelber eine höhere Gewalt fürchteten; daß es ungerecht ſey, diejenigen an die Geſetze des Himmels zu binden, welche der Erde Geſetze geben ſollten. — So von den Groſſen der Welt denken, heißt, ſie auf einmal klein machen; das heißt, die Mauren, welche ſie beſchirmen ſollen; das heißt, die Stützen ihres Anſehens niederreiſſen; das heißt, dem Geiſte der Rebellion eine völlige Freyheit einräumen, wider diejenigen ſich zu empören, die nicht durch eine höhere Hand, ſondern entweder durch das Schickſal, oder durch die Gewalt ihrer Waffen, und blos durch ihren eignen Willen, über andere Menſchen erhaben ſind; das heißt endlich, ihrer hohen Würde alles göttliche, was ſowohl ihr Amt, als ihre Perſonen, heilig und unverletzlich macht, auf einmal entziehen. Der Ewige ſey gelobet, daß dieſes Ungeheur der Gottloſigkeit ſelbſt von königlichen Händen iſt

erlegt

Digitized by Google

erlegt worden; * daß ſich die Vernunft mit der Religion, und die Weisheit der Fürſten mit der Gottesfurcht der Unterthanen wider dieſen Thoren vereiniget hat. Ein edeldenkender König bauet der Religion ihre Altäre neben dem königlichen Throne, und die Opfer des Gehorſams und der Treue, die er von ſeinem Volke annimmt, ſind eben die, welche er Gott ſelber darbringet. Er will nur groß durch Gott ſeyn, und er verlangt keine andere Ehre, keinen andern Gehorſam, als den die Religion, dieſe Stimmen des Himmels, dem chriſtlichen Volke, nicht ſowohl als eine Pflicht, ſondern als die gröẞte Wohlthat, auflegt; er iſt groß durch ſeine Macht, noch gröſſer durch ſeine Aehnlichkeit mit dem höchſten Beherrſcher der Welt; den Nachbarn verehrungswürdig durch ſeine Weisheit, und ſeinem Volke höchſt liebenswürdig durch Gerechtigkeit und durch väterliche Huld.

Und welches vollkommnere Muſter, als Gott ſelber, könnten ſich die Könige wohl erwählen! Sollen ſie ſich dieſe Weiſen zur Nachahmung vorſtellen, die in dem engen Bezirke eines ruhigen und ſtillen Privatlebens ihre Handlungen nach der Vorſchrift der Geſetze, und nach den Umſtänden der Zeit eingerichtet haben? Was für ein unendlicher Unterſchied zwiſchen der Vorſorge für ſeine eigene Wohlfahrt und zwiſchen der Vorſorge für das Beſte ſo vieler tauſend Menſchen! Wie klein iſt die Zahl von Regeln, nach welchen ein

 kluger

* Von dem erhabenen Verfaſſer des Anti-Machiavells.

Digitized by Google

kluger Hausvater eine mäßige Familie vernünftig regieret, gegen die wichtigen Maximen, nach welchen ein groſſer Staat und jede Provinz deſſelben in Flor gebracht, und ſowohl im Frieden blühend erhalten, als im Kriege wider den Ueberfall der Feinde ſicher geſtellt werden muß. Sollen die Geſetzgeber, ſollen die höchſten Richter der Völker zuerſt ſelber Orakel der beſten Vorſchriften und der Gerechtigkeit ſeyn, hernach aber auch ihre Unterthanen nach unverbeſſerlichguten Grundſätzen der Billigkeit und des Rechts regieren? Wo finden ſie auf der Erde dieſe groſſen Geiſter, nach deren Verhalten ſie ſich in der Verwaltung der Gerechtigkeit aufs zuverläſſigſte richten könnten? Sollen die Souverains den beſten Gebrauch, den ſie von ihrer groſſen Macht zum Heile der Staaten machen können, einſehen lernen: wo werden ſie unter denen, die ihnen gehorchen, und die ſelbſt von ihnen die Geſetze, recht zu handeln, empfangen, dieſe Muſter einer wohlthätigen Herrſchaft und eines vortheilhaften Gebrauchs der königlichen Gewalt hernehmen?

Nur der, der die Könige einſetzet, der ihnen ein Theil ſeines erhabenen Amtes und ſeiner über alle Geſchöpfe ausgebreiteten Herrſchaft anvertrauet hat, nur der iſt das Geſetz, und ſowohl durch ſeine vollkommenſten Eigenſchaften, als durch ſein heiligſtes Verhalten iſt er das Muſter ſeiner Statthalter. Aus ſeinen Händen empfangen ſie ihre Gewalt, aber auch von ihm lernen ſie, wie ſie dieſelbe nicht anders als zum Beſten der Menſchen anwen=

Digitized by Google

anwenden können. Und dieſe Schätze, dieſe Reichthümer, welche er ihnen durch die Natur anvertrauet, müſſen ſie nothwendig reizen, ſeiner Macht nachzuahmen, die ſie nur erſchuf, um dem Geſchlechte der Sterblichen wohlzuthun; derjenigen Macht, welche ſelten durch ihre Donner die Erde erſchüttert, Menſchen tödtet, und Städte verwüſtet, täglich aber die Länder und die Meere mit den Schätzen ihrer Freygebigkeit anfüllet. Sie werden nach dieſer Gerechtigkeit ihre Geſetze einrichten, welche nichts unmögliches von den Menſchen fodert, und ihnen nichts vorſchreibt, als was ſie ſelbſt für die bequemſten Mittel ihrer Wohlfahrt erkennen müſſen. Ja, von dieſem Gott werden die Fürſten diejenige Weisheit erflehen, die um ſeinen Thron iſt; von ihm werden ſie es lernen, die Welt mit Heiligkeit und Gerechtigkeit zu beherrſchen. Das Laſter wird vor dieſen ſichtbaren Handhabern ſeiner Rechte und ſeiner Gewalt erſchrecken, die Tugend hingegen wird in ihnen ſein liebenswürdiges Bild mit Entzücken und mit Bewunderung verehren.

Sehet hier, ihr, die ihr keine andere Gröſſe kennet, als die der Glanz der Würde mit ſich führet, und vor keiner andern Macht erzittert, als allein vor derjenigen, welche ſich durch die Gewalt der Kriegsheere furchtbar macht: ſehet hier den Begriff einer Gröſſe, die nichts eingebildetes, nichts erzwungenes, nichts blendendes oder gewaltthätiges hat. Die Religion, die wahre Religion iſt es, die den Thronen ihre Gröſſe giebt.

Aber

Digitized by Google

Aber warum wendeten doch vormals einige Fürſten unglücklicher Weiſe alle ihre Kräfte an, um die allerheiligſte Religion von der Erde zu verdrängen, die, wenn ſie die gemeine Regel aller Völker wäre, plötzlich alle Schwerdter in Pflugſchaaren verwandeln und auf einmal den Geiſt der Rebellion und der Zwietracht von der Welt verbannen, die Städte blühend, Künſte und Wiſſenſchaften ausgebreiteter machen, und jene erſten Zeiten der Unſchuld wiederbringen würden? Warum haben doch die Prinzen dieſe Religion mit Feuer und Schwerdt verfolgt, und wider ſich ſelber und wider ihre eigene Staatsvortheile gewütet? War es, o HErr, dein Gericht über dieſe Pharaos, oder eine gerechte Beſtrafung der Sünden ihrer Völker? Hatten die Laſter ihre Thronen ſo ſtark umgeben, daß die Wahrheit, welche Jeſus mit ſich vom Himmel brachte, nicht bis vor dieſelben dringen konnte? Doch es ſey das eine oder das andere, ſo iſt es billig, daß wir, ohne deine unerforſchlichen Gerichte zu ergründen, nur deine Barmherzigkeit erheben, welche das Herz unſerer Könige mit deinem Licht und Recht durch den ewigen Hohenprieſter ausgeſchmückt hat.

Entfernet euch demnach, ihr falſchen Staatsklugen, oder vielmehr, kommt, und betet die Güte des Allmächtigen an. Gebet ihm die Ehre, und bekennet, daß allein die wahre Religion die Fürſten weiſe, gerecht und gütig, die Völker aber biegſam, verſtändig, getreu, und um des Gewiſſens willen gehorſam mache. Erwäget, daß ſie allein

es

es geweſen, welche dem Volke Gottes einen David, einen Salomon, einen Ezechias, einen Joſias, und einen Theodoſius gegeben, einen Prinzen, der durch eine der weiſeſten und frömmeſten Prinzeſſinnen, durch eine Pulcheria gereizt, den Hof in einen wahren Tempel verwandelt hat. * Ja, was für eine glänzende Reihe der beſten Könige könnte ich hier nicht aufſtellen? Welche Zierden könnte ich nicht aus den proteſtantiſchen Häuſern hernehmen, um zu zeigen, daß die göttliche Lehre unſers Erlöſers die größten Könige im Frieden, und die größten Helden im Kriege gebildet habe? Allein welch ein Glück für mich, und welch eine Ehre für die Religion ſelber, daß ich hier befürchten muß, zu weitläuftig zu werden!

Das ſind die Vorzüge, welche die chriſtliche Religion den Königen, die ihr gehorchen, ertheilet, und das ſind die wichtigen Dienſte, welche die Grundſätze derſelben den Staaten erweiſen.

Groſſe und wahrhaftig erhaben denkende Fürſten thun aber eben ſo viel für die Religion. Zwar ich weiß es, was der göttliche Stifter derſelben vor einem ſtolzen Römer, vor einem Richter, der nur an Eroberung und an Blutvergieſſen dachte, wenn man mit ihm von der königlichen Hoheit ſprach, ich weiß es, daß er zu dieſem Richter geſagt

* Siehe Sebaſtian le Nain de Tillemont memoires pour ſervir à l'hiſtoire eccleſiaſtique de ſix premiers ſiecles, tom. XV. p. 171.

Digitized by Google

ſagt hat, **mein Reich iſt nicht von dieſer Welt:** ich weiß es, daß er ſich zur Ausbreitung derſelben nirgends der Kriegsheere und der Macht der Könige bedienet, ſondern ſich die Völker allein durch den Dienſt ſeiner unbewaffneten Bothen, die er mit Wahrheit und mit Wundern, mit dieſen mächtigen Beweiſen des Geiſtes und der Kraft, bewaffnete, unterworfen habe. Aber wenn ich bedenke, daß der Geiſt der Weiſſagung die chriſtlichen Könige mit dem erhabenen Titel der Pfleger der Kirche, und die Fürſtinnen mit dem liebenswürdigen Namen der Säugammen der Kinder des Glaubens beehret habe; wenn ich erwäge, daß dieſer Apoſtel, welcher ſo groſſe Eroberungen für das Reich Jeſu machte, die Glaubigen ermahnet, daß ſie vor allen Dingen ſelbſt für die damals noch ungläubigen Könige beten ſollen, damit die Chriſten in einer ſtillen Ruhe leben mögen; und wenn ich mir vorſtelle, was die großmüthigen und unüberwindlichen Bekenner zur Zeit der Reformation für die reine Lehre des Evangelii gethan haben: ſo muß man ſagen, daß es ein ausnehmender Vorzug der Götter dieſer Erde ſey, daß ſie der HErr aller Herren würdiget, daß ſie mit ihren königlichen Händen ſowohl die Höhen des falſchen Gottesdienſtes zerſtören, als auch, mit jenem weiſeſten unter den Königen, dem Gott ihrer Väter das Heiligthum bauen. Ihre weiſe und fromme Vorſorge beſtellet die Wächter, welche auf den Mauern Zions ſtehen; ſie geben der Heerde des Erlöſers würdige Hirten, und ſolche

Männer,

Männer, welche, indem ſie die heiligen Gefäſſe Gottes in reinen und unbefleckten Händen tragen, die Wahrheit in ihrem himmliſchen Glanze darſtellen, und indem ſie die göttliche Kraft derſelben in ihrem eigenen Beyſpiele durch reitzende Tugenden beweiſen, mehr durch ihr nachahmungswürdiges Beyſpiel, als durch den Donner ihrer Gerechtigkeit, das Heer der Ungläubigen von den Grenzen der chriſtlichen Staaten entfernen. Sie ſind es, die die Ehre des Allmächtigen vertheidigen, indem ſie den reiſſenden Strömen der Ruchloſigkeit und der herrſchenden Laſter ſtarke Dämme entgegen ſetzen, und die Tugend der Chriſten wider die Verachtung des Pöbels und dieſer niederträchtigen Seelen ſchützen, die ihr Gift durch England und Frankreich ausgebreitet haben. Die Fürſten ſind es, die, indem ſie ihre Höfe heiligen, der Gottſeligkeit eine allgemeine Herrſchaft über ganze Völker, ohne Gewalt, ohne Blutvergieſſen, blos durch die glänzende Stelle, von welcher ſie dem Volke ſichtbar wird, ertheilen. Sie endlich ſind es, welche ihre Flotten mit den Schätzen des Evangelii beladen, um damit jene arme und unglückliche Nationen zu bereichern, welche an den Küſten von Tranquebar und dem äuſſerſten Norden in der Finſterniß und dem Schatten des Todes ſitzen. Und was häufe ich die Beweiſe, da ich in einem Staate ſchreibe, in welchem man täglich ſo viele redende Beweiſe mit Entzücken und einer heiligen Freude ſowohl von demjenigen ſiehet, was Gott und ſeine Religion für die Fürſten

Digitized by Google

und die glücklichen Unterthanen thut, als auch was die Geſalbten des HErrn für Gott und für die Religion thun. Zeuget, die ihr Diener der Religion ſeyd, und ihr freudigen Einwohner dieſer Provinzen. O Land, das der HErr liebet, erzehle die Wunder des Höchſten! ſchätze dein Glück, oder vergleiche wenigſtens deine glücklichen Umſtände mit jenen Völkern, die die Früchte einer milden Regierung nicht genieſſen können, ſo lange noch dieſe unedle Menſchen durch ihre geiſtliche Herrſchſucht den Thron der Könige erſchüttern; ſo lange ſie die Gewiſſen der Fürſten und der Unterthanen feſſeln; ſo lange ſie noch die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, und, daß ich alles auf einmal ſage, ſo lange ſie weder die da herrſchen, noch die da gehorchen, zu dem Beſitze ihrer Rechte, und ihrer von Jeſu Chriſto erworbenen Freyheiten werden kommen laſſen. O, ihr noch immer glücklichen Bewohner unſers Vaterlandes, blicket in jene Gegenden eurer Nachbaren, in jene öden und verwüſteten Gegenden, die von dem Feuer eines verderblichen Krieges rauchen! Blicket hin nach jenen Gefilden, welche die erſchlagenen Gebeine eurer Brüder verdecken! Noch, noch ſeyd ihr glücklich! Erkennet euer Glück; danket weinend der Vorſehung dafür, und bittet ſie um die Fortdauer deſſelben. O.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 29 May, 1762.

O daß nur das groß iſt, was unnachahmbar iſt!
Zimmermann vom Nationalſtolz.

Ich behaupte immer, daß es durchaus kein feineres, einſichtsvolleres, beſcheideneres Publikum geben könne, als das Publikum in unſerer Provinz, und daß ich, ungeachtet des höhniſchen Briefes von Herrn Jeoffry im 18ten Stücke, unmöglich beſſere Leſer für mein Wochenblatt hätte antreffen können, als eben hier. Hier hätte Addiſon ſchreiben ſollen, und der Zuſchauer würde ein beneidenswürdiges Werk geworden ſeyn. Seine Träume, ſeine Allegorien, ſeine Mährchen, ſeine Auctionsverzeichniſſe, ſeine Societäten, und wer weiß, was für andre wilde Geburten des brittiſchen Gehirnes hätte man zwar nicht gefunden; (denn ich bitte, wozu dienet

doch dieſes Zeug?) dagegen würde er mit weit geringerer Anſtrengung ſeines Witzes, und, was das beträchtlichſte iſt, zur groſſen Bequemlichkeit ſeiner Leſer, auf eine deutliche, vernehmliche, gründliche, aber angenehme Art die ganze Topik der Moralphiloſophie, ſo wie ſie auf unſern hohen Schulen gelehrt wird, in eine wöchentliche Encyclopädie gebracht, und dadurch dem Gedächtniſſe keinen geringen Dienſt geleiſtet haben. Es dient daher zu meiner wahren Zufriedenheit, daß einige meiner Leſer ſchon tabellariſche Entwürfe über meine Blätter gemacht haben, um die Methode dieſes Werks deſto beſſer überſehen, und mit den Syſtemen der Profeſſoren vergleichen zu können. Ich werde ihnen in dieſer Beſchäfftigung zuweilen hülfliche Hand bieten, und einen Wink geben, ſo oft ein Kapitel zu Ende iſt, oder ein § kömmt, den man einmal brauchen kann.

Dem ohngeachtet, ich muß es nur geſtehen, fallen doch beym Detail manchmal einige Urtheile vor, die mich kränken, weil ich daraus ſchlieſſen muß, daß man mich nicht allerdings für den aufrichtigſten Schriftſteller hält. Noch vor kurzem, da ich einen Beſuch bey einem meiner Anverwandten ablegte, hörte ich einen Beſl. d. ſch. W., der ſeit zwey Monaten von Leipzig herunter iſt, ohne Umſchweife darthun, ich könne unmöglich hypochondriſch ſeyn, weil ich lachte, und er berief ſich deswegen auf die

Zeug-

Digitized by Google

Zeugniſſe der Aerzte,* die des Lachens unter den Symptomen der Hypochondrie niemals Erwäh-

* Ich dürfte zu meiner Vertheidigung nur anführen, daß meine Hypochondrie niemals von der ſtärkſten Art geweſen iſt, und daß ich ſchon deutlich genug angezeiget habe, wie ſelten ich damit beſchwert ſey: aber es iſt nicht das einzigemal daß die Herren Aerzte ſich irren. Einer der größten Doctoren im Herrn von Pourcraugnac hat eine Erklärung dieſer Krankheit gegeben, die ich hier den Leſern zu Gefallen, welche mich ſchon lange um eine Erläuterung meiner Krankheit befragt haben, weil ſie meine Schrift anfangs für ein mediciniſches Wochenblatt hielten, mittheilen will, die aber nichts weniger als vollſtändig iſt, und ſich durch das Beyſpiel vieler hypochondriſchen Perſonen widerlegen läßt, welche ihre feinſten Scherze im Paroxiſmus niedergeſchrieben haben, wovon ich eine Menge Vorreden zum Beweiſe anführen könnte, wenn hier der Ort dazu wäre: was würde die Facultät, deren Mitglied dieſer bewundernswürdige Doctor war, nicht erſt herausgebracht haben, wenn ſie die ſpaßhaften und anmuthigen Einfälle geſehen hätte, die jüngſt ein hypochondriſcher Geſell der Weidemanniſchen Handlung, ein Zunftgenoſſe und vertrauter Freund meines weiland Herrn Mävius, in 18 Bogen unter dem Titel: Anmerkungen für Kunſtrichter, nebſt andern Wahrheiten, durch den Druck gemeinnütziger gemacht hat! Je l'appelle mélancolie hypocondriaque, ſagt der Doctor, pour

nung thun. Dieſer Fehler, ſetzte er hinzu, iſt in dem gegenwärtigen Fall deſto wichtiger, weil der

la diſtinguer des deux autres; car le celebre Galien établit doctement à ſon ordinaire trois éſpéces de cette maladie, que nous nommons melancolie, ainſi appellée non ſeulement par les Latins, mais encore par les Grecs; ce qui eſt bien à remarquer pour nôtre affaire: la premiere, que vient du propre vice du cerveau, la ſeconde, qui vient de tout le ſang, la troiſieme, appellée hypocondriaque, laquelle procede du vice de quelque partie du bas ventre, & de la region inferieure, mais particulierement de la ratte, dont la chaleur & l'inflammation porte au cerveau de notre malade beaucoup de fuligines épaiſſes & craſſes, dont la vapeur noire & maligne cauſe depravation aux fonctions de la faculté princeſſe, & fait la maladie hypocondriaque. Qu'ainſi ſoit, pour diagnoſtique inconteſtable de ce que je dis, Vous n'avez qu'à conſiderer ce grand ſerieux que Vous voyez; cette triſteſſe accompagnée de crainte & de défiance, ſignes pathognomiques & individuels de cette maladie ſi bien marquée chez le divin vieillard Hippocrate; cette phyſiognomie, ces yeux rouges & hagards, cette grande barbe, cette habitude du corps menuë, grêle, noire, & veluë, leſquels ſignes le denotent très affecté de cette maladie, procedant du vice des hypocondres: *laquelle maladie par laps de tems*

der Verfaſſer einen Hauptgrundſatz des Geſchmacks, nämlich die Wahrſcheinlichkeit, dadurch beleidigt; zu geſchweigen, daß es unverzeihlich iſt, erſt die Würde eines Autors durch einen ſo ſeltſamen Charakter zu verletzen, und nachher dieſen Charakter nicht einmal behaupten zu können.

Ein junges verheirathetes Frauenzimmer nahm das Wort auf, um ihn zu widerlegen, oder vielmehr mich auf einer noch unendlich empfindlichern Seite anzugreiffen. Ich weiß nicht, hub ſie an, ob das Lachen von den Aerzten verworfen wird, wenn jemand hypochondriſch ſeyn ſoll; wir Frauenzimmer können von ſolchen Krankheiten nicht urtheilen: das aber weiß ich gewiß, wenn Herr Jernſtrup in ſeinem Leben nicht hypochondriſch geweſen wäre, ſo war er es doch ſicher, da er Klopſtocken für den größten Dichter in Deutſchland ausgab. Ein Mann, der ſich ein Vergnügen daraus macht, in einem Buche Verſtand aufzuſuchen, was nicht geſchrieben iſt, um verſtanden zu werden, und der alsdann noch vorgiebt, es ſey das bewundernswürdigſte,

tèms naturaliſée, envieillie, habituée, & ayant pris droit de bourgeoiſie chez lui, pourroit bien degenerer ou en manie, ou en phtiſie, ou en apoplexie, ou meme en furie, phreneſie & fureur.

digſte, was je in eines Deutſchen Sinn gekommen: ſo ein Mann — — man nenne ihn, wie man wolle, ich nenne ihn hypochondriſch.

Schöner Mund, wollte ich mit Zittern ausrufen, iſt es möglich, daß von engliſchen Lippen ſolche Gottſchediſche Worte flieſſen können! — — als ich mich geſchwind beſann, daß ich mich verrathen würde; ich beſchloß aber, nach dem Exempel unſers groſſen Lehrers Sokrates, durch Nachgeben eine ſo witzige Schöne zu überwinden.

Neben mir ſaß meine kleine Nichte am Rahmen, und ſtickte.

Liebes Chriſtianchen, fing ich an, * mir deucht, Sie ſind mit Ihrer Arbeit nicht recht zufrieden?

* Ich darf wohl nicht erſt erinnern, daß das folgende Geſpräch nicht für Kenner geſchrieben iſt: Die Kenner ſind über den Werth der Meſſiade ſchon einig genug, als daß man ihnen darüber etwas neues ſagen könnte. Wenn man ſo billig iſt, zu glauben, daß die hier beantworteten Einwürfe wirklich noch bis auf dieſe Stunde unter uns bey den ſogenannten Perſonen von Geſchmack im Gange ſind, ſo glaubt man zwar etwas — was nicht allerdings zu unſerer Ehre gereicht, was aber meinen Vorſatz, ſie zu beantworten, rechtfertigen kann.

Digitized by Google

frieden? Sie ſind ja ganz eifrig geworden! Können dieſe ſanften gallfreyen Herzen auch in Feuer gerathen?

Chriſtianchen. O gewiß, antwortete ſie, das Blatt hier macht, daß ich alle Geduld verliere: ſchon ſeit einer Stunde verfehle ich die Natur, und noch iſt mir kein einziger Stich gelungen.

Jernſtrup. Wenn das iſt, ſo ſind Sie mit einer ſehr undankbaren Arbeit beſchäfftigt: denn ich glaube ſchwerlich, daß man Ihnen ein groſſes Verdienſt daraus machen würde, wenn Sie auch keinen einzigen Fehler gemacht hätten. Ich wenigſtens würde die vollkommenſte Stickerey von der Welt ſehr kaltſinnig aus der Hand legen.

Chriſt. Kein Wunder! Sie haben ſich vermuthlich niemals die Mühe gegeben, die Vollkommenheit, deren eine Stickerey fähig iſt, zu unterſuchen. Wenn Sie aber einige Aufmerkſamkeit auf die Ründung, die freye Zeichnung, die Gleichheit des Stiches, auf die ſymmetriſchen und abſtechenden Schönheiten, auf die Simplicität der Figuren, auf ihre beſcheidene Verzierung, auf die Schwierigkeiten, alles dieſes mit der Nadel hervorzubringen, gewandt hätten: ſo würden Sie vielleicht weniger

niger flüchtig darüber hinwegſehen. Und doch würden Sie noch immer einen ſehr unvollſtändigen Begriff davon haben, ſo lange ſie nicht ſelbſt Hand angelegt hätten: glauben Sie mir das auf mein Wort.

Jernſtr. Wie? Sie wollen mir ſolche weitläuftige Unterſuchungen zumuthen, um eine Stickerey ſchön zu finden?

Chriſt. Warum nicht? So bald es Schönheiten ſind! Haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt, man müſſe Schönheiten verglichen, über Schönheiten nachgedacht, und ſelbſt Verſuche angeſtellt haben, wenn man ein Urtheil davon fällen wollte?

Jernſtr. (halb leiſe) Loſes Mädchen! Sie ſagen da etwas, was Madame übel nehmen könnte. (laut) Ich wollte wohl wetten, Madame, daß Sie ganz anderer Meynung ſind, als Chriſtianchen. Nicht?

Madame. Keinesweges! Es geht darinn, wie mit der Muſik. Die feinſten Reizungen erfodern ein erfahrnes, gelehrtes Ohr, und ein Unwiſſender wird lauter Mistöne hören, wo der Kenner in Entzücken geräth. Freylich muß man Schönheiten verglichen und darüber

über nachgedacht haben, wenn man davon urtheilen will.

Jernſtr. Das iſt mir leid; denn auf die Art hat Klopſtock ſchon halb gewonnen, wenn ſo viele Umſtände nöthig ſind. Erinnern Sie ſich, wertheſte Madam, was Sie kurz vorher ſagten.

Mad. Ich erinnere mich deſſen ſehr wohl; der Fall iſt aber verändert: denn wenn man ſchreibt, ſo muß man die Abſicht haben, verſtanden zu werden, ſonſt hat man umſonſt geſchrieben.

Jernſtr. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen widerſpreche. Wozu denn die feinen Schönheiten der Stickerey, und der Muſik, wenn man voraus weiß, daß nur wenige ſie bemerken werden? So bald wir das Eine annehmen, müſſen wir das andere auch zugeben. Wir können immer vermuthen, daß der Fehler vielleicht an uns ſelbſt liege, und daß hundert andere dasjenige mit allem Recht ſchön finden, was uns lauter Chaos und Dunkelheit ſcheint. Sie werden mir einräumen, daß ein jeder Skribent in der Welt ſeine verhältnißmäßige Dunkelheit und Deutlichkeit habe, und Sie werden mir kein einziges Buch nennen können, was nicht für irgend eine Gat-

tung von Menſchen unverſtändlich ſeyn ſollte. Wie vielmehr müſſen wir dieſes alſo von poetiſchen Werken behaupten, die ihre Züge aus einer ganz andern Reihe der Dinge hernehmen, und eine Phantaſie voraus ſetzen, die ſich mit dem weitläuftigen Gebiete der Schönheit faſt eben ſo ſehr bekannt gemacht hat, als die Phantaſie ihres Nachahmers, des Virtuoſen in der ſchönen Natur.

Mad. Gewiß Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich von einer ſolchen Art der Deutlichkeit rede: ich müßte ja aus einem Dichter einen proſaiſchen Reimer machen, alle maleriſche Ausdrücke, mythologiſche und hiſtoriſche Anſpielungen, kurz, alle ſchöne Ideen aus der Dichtkunſt verbannen wollen. Nein, mein Herr, das iſt es nicht; ich will aber, daß man keine Dunkelheit affektiren, und, wo man kann, eben ſo deutlich und verſtändlich ſchreiben ſoll, als Gellert und Hagedorn. Denn wenn es auch ausgemacht wäre, daß dasjenige wirklich erhaben und groß iſt, was ich ungeheuer, dunkel und widerſinniſch nenne; ſo wird mir doch niemand übel nehmen können, daß ich zu meinem Vergnügen — und zum Vergnügen iſt ja die Dichtkunſt eben beſtimmt, — lieber etwas faßliches, leichtes, angenehmes leſe, als etwas, das mir Kopfſchmerzen macht, wenn ich darüber nachdenken ſoll. Das heißt das

Ver=

Vergnügen ein wenig theuer verkaufen, wenn man ganz wohlfeil, ohne alle Koſten, dazu gelangen könnte.

Jernſtr. Sie haben ſo mancherley vortreffliche Einſichten, liebe Madam, daß ich Ihnen nicht erſt erklären darf, in wie viele Gattungen ſich die Dichtkunſt vertheilen läßt, und welche Sprache einer jeden davon eigenthümlich zugehört. Die äſopiſche Fabel erlaubt ſich gar keine Kühnheit im Ausdrucke, weil ſie blos unterrichten will; die lyriſche Poeſie, die Tragödie, die Epopee nehmen die ſtärkſten Farben an, die man ihnen nur geben will, denn ſie ſind für die Phantaſie, die Empfindung, und die Leidenſchaften beſtimmt, welche ſich durch eine ganz andere Art des Ausdruckes äuſſern, als der bloſſe Verſtand. — Auf Ihren zweyten Punkt läßt ſich freylich nichts antworten. Herr Klopſtock ſelbſt iſt, bekanntermaaſſen, ſo galant, daß er Sie recht ſehr bitten würde, ihn nicht zu leſen, ſo bald er Ihnen die geringſte Beſchwerde im Kopfe machte. Nur wäre noch die Frage, ob Sie bey einem ernſthaften Verſuche nicht gerade das Gegentheil empfinden, und anſtatt des erwarteten Verdruſſes ein überaus lebhaftes und edles Vergnügen genieſſen würden, ein Vergnügen, um welches hundert Damen Sie beneiden würden, wenn es nicht allzuwahr wäre, daß

nur

nur wenige Seelen deſſelben fähig ſind, und der gröſste Haufe den Mangel dieſes Vergnügens ganz gleichgültig zu ertragen weiß — weil er es nie geſchmeckt hat. — Das Vergnügen überhaupt iſt keine Sache, die ſich durch Gründe erzwingen läßt; es kömmt vieles auf die Lage der Seele an. Und Sie ſelbſt, Madam, würden es ohne Zweifel für überflüſſig halten, Jemanden zur Leſung der Gellertiſchen Fabeln aufzumuntern, der ſich in den Kopf geſetzt hätte, ſie verdammlich zu nennen. Wenn Jemand mir ſagt, daß er mehr Vergnügen an der Geſchichte des Lanwell, als an der Geſchichte des Jones, findet, ſo ziehe ich mich zurück: denn wozu würde mirs helfen, ihm etwas ins Ohr zu ſchreyen, was er nicht hören kann. — Ich denke aber, ich falle Ihnen mit meinem Geſchwätze beſchwerlich.

Mad. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie ſo fahren laſſe. Wir ſind noch lange nicht aus einander, und Sie müſſen nicht erwarten, daß ich Ihnen ſchon gewonnen gebe. — Was Sie bisher geſagt haben, beweiſet weiter nichts, als daß ich Gellert und Hagedorn in dieſem Fall ſehr unſchicklich zum Exempel anführte: aber wie? wenn ich mich auf Voltären berufe? Sie werden doch nicht läugnen, daß Voltaire ein Genie iſt, das mit

groſſem

groſſem Ruhme in dem Felde der Epopee gearbeitet hat, und daß er dem ungeachtet ſelbſt für uns Frauenzimmer ungemein verſtändlich iſt?

Jernſtr. Mit andern Worten, Madam, daß Voltäre, ungeachtet aller Anſtrengung ſeines Genies, noch immer ein Franzos bleibt. Freylich! wenn blos die Franzoſen den Streit entſcheiden ſollen, wenn weder die alten, noch die witzigen neuern Nationen in Anſpruch kommen dürfen, wenn auf den Unterſchied der Sprachen, der Denkungsart, des Nationalcharakters gar nicht geachtet werden ſoll: ſo haben Sie Recht, und ich darf kein Wort mehr verlieren. Ich erſuche Sie nur um die Gefälligkeit, mir das einzuräumen, was die ſcharfſinnigſten Franzoſen ſelbſt geſtehen, nämlich, daß ihre Sprache ſo unbiegſam und eigenſinnig, ſo gedrechſelt, ſo eingeſchränkt iſt, daß ihre Poeſie ſich blos deswegen nicht halb zu der Höhe ſchwingen kann, zu der ſie bey den Alten, den Engländern, und ſelbſt bey einigen unter uns gelangt iſt. Daher dürfen wir bey ihnen keine andere Meiſterſtücke ſuchen, als in den Werken des eigentlich ſo genannten Witzes: ſo bald ſie die wahre Sprache der Natur in Leidenſchaften und maleriſchen Zügen treffen ſollen, ſo fühlen ſie ihre Feſſeln, und bleiben weit hinter ihren

Nach=

Nachbarn zurück. Ueberdem fehlt ihnen die anhaltende Aufmerkſamkeit auf di: innern Bewegungen der Natur, und wenn ſie von ohngefähr auf einen neuen und edlen Zug gerathen, ſo liegt die Schuld an ihrer Einſicht, daß ſie ihn nicht zu vollenden wiſſen. Ich berufe mich auf einen jeden, der mit der engliſchen Poeſie hinlänglich bekannt iſt, ob Voltäre, der kühnſte und vortrefflichſte Dichter unter den Franzoſen, auch nur einigermaaſſen den edlen Nachdruck, die erhabne Gröſſe und Tiefe der Gedanken, die reine und ungezwungene Schreibart hat erreichen können, welche man, ich will nicht ſagen im Spenſer, Shakeſpears und Milton, (der Abſtand wäre zu unermeßlich) ſondern blos im Addiſon und Pope findet. Und wer verehret den Addiſon und Pope mehr, als Voltäre ſelbſt? Ich darf Sie überhaupt nur auf Voltärs eignes Geſtändniß zurückführen, um Ihnen darzuthun, daß andere Nationen in einigen Gattungen der Dichtkunſt unendlich groſſe Vorzüge vor den Franzoſen beſitzen, Vorzüge, deren Voltäre bey ſeinem Aufenthalt in England ſeine Mutterſprache fähig zu machen ſuchte, ob er gleich mit Aergerniß bekennet, daß es ihm nicht hat gelingen wollen.

Digitized by Google

Mad. Ich erinnere mich dieſer Stellen; ich ſehe aber nicht, was ſie daraus auf Klopſtocks Heldengedicht ſchlieſſen wollen.

Jernſtr. Dieſes, daß Voltärs Henriade durchaus zu keinem Muſter angeführt werden kann, wenn man ſie mit andern beſſern Werken vergleicht.

Mad. Beſſern! beſſern! — Haben wir denn ſchon zugegeben, daß die Klopſtockiade ein beſſeres Werk iſt? Affektirt er nicht, wie ich ſchon vorher ſagte, ſeine mehr als cimmeriſche Finſterniß?

Jernſtr. Bey Leibe nicht! Was Sie Affektation nennen, iſt ein Werk der vortrefflichſten Einſicht, und eine ganz ungewöhnliche Stärke des Genies; es iſt die maleriſche Haltung in einzeln und die Gruppirung in verſchiedenen Figuren, die groſſe Gabe, Licht und Schatten zu rechter Zeit und auf die gehörigen Gegenſtände zu vertheilen, eine Gabe, die Spenſern, dem erhabenen Geiſte, der nebſt Chaucere faſt allein das Genie des Shakeſpeare bildete, gefehlt hat, die Taſſo und nicht ſelten auch Arioſt mitten in dem Vaterlande der Malerey vermißte, und die unter den Alten vielleicht nur Virgil, wiewohl bey einer weit geringern Fruchtbarkeit des Genies, vollkommen beſaß.

Nicht

Nicht alle Gegenſtände müſſen in gleichem Lichte ſtrahlen: ſo wie ſie ſich aus unſerm Geſichtskreiſe allmählig verlieren, oder eine andere Stellung gegen uns annehmen, oder dem Auge beſchwerlich fallen, verhüllen ſie ſich in eine ſanfte Wölkung, oder in ein dickes Gewölk. Bewundern Sie hier, liebe Madam, mit welcher Kunſt unſer Dichter ſeine Figuren gruppiren läßt. Gott iſt ein Weſen, das von unſerer Einbildungskraft wenig oder gar nicht erkannt wird: der Dichter hütet ſich alſo, in ſeiner heiligen Begeiſterung einen kühnen Zug zu wagen, oder ihn zu ſehr in der Nähe zu zeigen; er bedient ſich des mäßigen Lichts, was die heil. Schrift ſelbſt auf den größten aller Gegenſtände ſtreut, und läßt das übrige in feyerlichem Dunkel prangen. Der Meſſias wird uns ſchon in mannigfaltigen Erleuchtungen, der Offenbarung gemäß, vorgeſtellt, und mußte es als die Hauptfigur im Vorgrunde ſeyn, (wenn ich mich anders ſo pittoreſk ausdrücken darf.) Engel und Geiſter ſind nicht unmittelbar der Vorwurf der Religion; ſie eröffnen alſo dem Verſtande ein weites Feld, ſie in den beſten Verhältniſſen gegen die Geiſter von niederer Ordnung, die Menſchen, mit allem Reichthume einer durch die Offenbarung ſelbſt geleiteten Phantaſie, bald lichthell, bald umſchattet, abzubilden, ie nachdem ihr Einfluß auf die Handlung mehr oder weniger merklich

ſeyn

ſeyn ſollte. Zu dieſem Ende bietet der Dichter alle Kräfte der heiligen Allegorie, der poetiſchen Malerey, und der gereinigten Weltweisheit auf. Was konnte er gröſſers thun?

Mad. Ich geſtehe es, dieſe Anmerkung iſt wichtig: aber ſeine Sprache! ſeine Sprache! — O weh! hat er uns nicht eine Sprache gebaut, von der vor ihm kein Deutſcher wußte, und die noch itzt dem größten Theile der Nation lächerlich vorkömmt! —

Jernſtr. Wie? wenn ich Sie aber überzeuge, daß er eben durch ſeinen Sprachbau, wie Sie es zu nennen belieben, die größten Verdienſte um uns beſitzt, und daß wir, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig undankbar handeln, dieſes nicht zu erkennen?

Mad. Das möchte ich hören!

Jernſtr. Ich weiß nicht, wertheſte Freundinn, ob Sie es der Mühe werth gehalten haben, die Streitigkeiten, die vor etwa zwanzig Jahren unter unſern Sprachkünſtlern und Kritikern entſtanden ſind, kennen zu lernen. Sie verlieren wenigſtens nicht viel daran, wenn Sie ſie nicht kennen. Nur das würden Sie vielleicht anmerken, daß die ſächſiſche Partey den

Digitized by Google

Beyfall der beſten Köpfe in Abſicht auf die Sprache, ſo wie die Schweizer in Abſicht auf die Poetik, erhielten. Die Schweizer haben zwar ſelbſt in ihrer Sprache viele wahre philoſophiſche Vollkommenheiten, und einen weit gröſſern Reichthum an neuen und ſchönen Ideen, als ſich die Leipziger rühmen konnten: man muß aber einräumen, daß der ſächſiſche Dialekt mehr Harmonie, Leichtigkeit und Annehmlichkeit beſitzt, und da überdem unſere ſchönſten Geiſter Ober- und Niederſachſen waren, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Leipziger Sprachkunſt in den feinſten Ausarbeitungen ſtillſchweigend zum Grunde gelegt wurde, wodurch ſich unvermerkt eine gewiſſe franzöſiſche Aengſtlichkeit im Ausdrucke einſchlich, welche dem Originalgeiſte durchaus zuwider war, und uns auch in der That das Anſehen franzöſiſcher Nachahmer gab. Klopſtock ſuchte ſich eine eigne Bahn auf. Er bereicherte ſein groſſes Genie mit der Kenntniß der beſten alten und neuern Sprachen, verglich ſie mit der unſrigen, und trug kein Bedenken, neue Ausdrücke und Wendungen aus jenen in dieſe herüber zu nehmen, ſo bald er verſichert war, daß er uns dadurch einen Vortheil ſchaffte, der uns fehlte. Man muß geſtehen, daß er dazu ein völliges Recht hatte, da die lebenden Sprachen ohne dieſes das Schickſal haben, ſich

in

in ſehr kurzen Perioden zu verändern, und man alſo unmöglich behaupten konnte, daß keine höhere Stufe der Vollkommenheit denkbar ſey, als die wir etwa ſchon beſäſſen. Zugleich erkannte er die Mängel unſers monotoniſchen Versbaues, und entwandte der griechiſchen Proſodie ihren Hexameter, der einem wohleingerichteten und muſikaliſchen Ohre unter allen die meiſte Gnüge thut. Hier war es allerdings ſehr natürlich, daß die Neuerungen eines ganz unbekannten Mannes ein groſſes Geſchrey veranlaſſen würden; Stolz und Vorurtheil miſchten ſich gleichfalls ein; Klopſtock war nichts geringers, als ein Jakob Böhme und ein Schwärmer. — Man hatte ihm das Schickſal ſchon geweiſſagt. Herr B., dem er in L. einige Stellen aus ſeiner Meſſiade vorlas, rief aus: o das iſt vortrefflich! nur fürchte ich ſehr, daß man Ihre Sprache nicht verſtehen wird. — Ich werde alſo, verſetzte Klopſtock ganz kaltſinnig, ſo viel hineinlegen müſſen, daß man genöthiget ſey, ſie verſtehen zu lernen: eine Antwort, die eines ſo groſſen Geiſtes würdig iſt. — Er hat ſich auch, dieſem Entſchluſſe gemäß, von jeher ſehr ruhig dabey verhalten, und das Vergnügen gehabt, die beſten Schriftſteller unſerer Nation ſeine Lobredner zu ſehen, obzwar nicht ohne den Verdruß, von unzähligen ſchlechten Köpfen in allen Gattun-

gen der Dichtkunſt mit ungleichem Erfolg nachgeahmet zu werden, indem ſie, ſehr unvernünftig, dasjenige auf ihre ganz verſchiedenen Arbeiten anzuwenden ſuchten, was nur hier der Materie und der Gröſſe des Gegenſtandes angemeſſen war, und überdem kein einziges von den Talenten beſaſſen, die zu einem Originale erforderlich ſind. Die deutſche Sprache ſelbſt aber gewann dabey. Was vorher fremd und ſeltſam ſchien, ward, da man auch anfing, die auswärtigen Schriftſteller mit mehr Einſicht zu leſen, für gut und untadelhaft erkannt, und wir würden in dieſer Abſicht vielleicht nicht halb ſo viele Original-Skribenten haben, als wir itzt unläugbar, beſonders unter den proſaiſchen, aufweiſen können, wenn Klopſtock nicht ſeinen Einfluß auf ſie gehabt hätte. Ich frage Sie alſo, liebe Madam, ob ein Dichter, der in jeder Abſicht ſo viel Aufmerkſamkeit verdient, nicht billig von einer ſo ſchönen Seele, wie die Ihrige iſt, vorläufig einige genaue Unterſuchung erwarten kann, ehe Sie ihn ſo ſchlechtweg verdammen. Sie finden die Begriffe zuſammengedrängt! kurze Ausrufungen! hohe orientaliſche Bilder! kühne Wendungen! — aber in welchen Stellen am meiſten? wo das Herz, wo die Affekten reden! Leſen Sie die Reden des Philo, des Nikodemus und anderer; und wenn Sie das geringſte antref-

fen,

ſen, was der Natur der Affektenſprache nicht im höchſten Grade und auf eine bewunderns-würdige Art angemeſſen iſt, ſo will ich kein Wort mehr verlieren.

Wir giengen hierauf auf ihr Verlangen die angeführten Reden mit einander durch, und ich hatte das Glück, ſie zu überführen, daß man dieſe nicht ohne Rührung leſen könne, und daß ſo mächtige Wirkungen von der Kunſt eines wahrhaftig groſſen Dichters zeugten. Vielleicht theile ich unſere Kritik dem Leſer einandermal mit; für das heutige Blat iſt es zu weitläuftig. Alsdann fuhr ich weiter fort:

Jernſtr. Eins befremdet mich, wertheſte Madam, —

Mad. Und was?

Jernſtr. Daß Sie Klopſtocken die Heiligkeit ſeiner Materie nicht zur Laſt legen, derentwegen ihn einige zum Ketzer, und andere zum Schwärmer machen wollen.

Mad. Ich? ich wüßte nicht, warum? Er iſt ja nicht der einzige, der heilige Gegenſtände gewählt hat; die Dichtkunſt kann auf keine würdigere Art angewandt werden, als wenn ſie

 fromme

fromme und gute Empfindungen in uns hervorbringt, das, deucht mir, iſt augenſcheinlich; ob ich gleich deswegen die ſcherzhafte Poeſie doch für ſehr unſchuldig erkenne.

Jernſtr. Aber die Erdichtungen, die er eingeflochten hat —

Mad. Ich merke, mein Herr, daß Sie mich ſchon für ein verächtliches Frauenzimmer halten, da Sie mir ſolche Einwürfe zutrauen. Wenn er in ſeinen Erdichtungen, wie Sie vorherſagten, die heilige Schrift ſelbſt und die vernünftigſten Muthmaaſſungen unſrer Gottesgelehrten zum Grunde legt, ſo ſehe ich nicht ein, wie er dadurch der Ehre Gottes etwas entziehen könne, beſonders, da er es als Dichter für Erdichtung ausgiebt; und alſo mit Recht von uns fodern kann, daß wir ihn hierinn eben ſo beurtheilen ſollen, als wie wir es bey andern Fictionen zu thun pflegen.

Jernſtr. Ja gewiß! — und noch um ſo viel mehr, da in allen ſeinen Fictionen wahrſcheinlicher Weiſe mehr philoſophiſche Richtigkeit iſt, als man bey dem erſten Anblicke glauben ſollte. Kein Dichter, ich darf es ſicher behaupten, hat die Würde ſeiner Materie beſſer gekannt, und auf eine ſo erhabne, ſo an-

ſtändige

ſtändige Weiſe bearbeitet, als eben dieſer unvergleichliche Dichter. In dieſer Beziehung verliert ſich Milton gänzlich vor ihm; und um ſich einen Begriff von der Gröſſe ſeiner Ideen in Abſicht auf die Majeſtät und Heiligkeit Gottes zu machen, darf man nur ſeine Kritik über einige Gemälde Raphaels im Nordiſchen Aufſeher nachleſen, wo man mit Verwunderung bemerken wird, wie weit er dieſen unſterblichen Maler ſelbſt in dem Theile der Kunſt, worinn man ihn für den größten unter allen gehalten, hinter ſich zurückläßt. Die Meſſiade iſt voll der ungemeinſten Gemälde; hierinn iſt er unnachahmlich; diejenigen, die etwas ähnliches verſucht haben, haben uns Coricatur gegen die Klopſtockiſche Malerey geliefert. Einer meiner Freunde pflegt zu ſagen, daß er Frankreich über nichts ſo ſehr beneide, als über ihren Eifer, die Gemälde der Dichter durch Pinſel und Grabſtichel zu verherrlichen, wie ſie es mit rühmlichem Aufwande noch vor kurzem mit den Fabeln des la Fontäne, ſo wie die Italiäner mit dem Anakreon, vorgenommen haben. Um einen Raphael oder Giuglio Romano unter uns hervorzubringen, ſagt er, dürfte man nur die mancherley Gemälde der Meſſiade in eine Gallerie bringen; der Dichter hat faſt alle Züge vollendet;

endet; und der Maler würde ſich verewigen, wenn er nur ein treuer Nachahmer wäre. Man wird mit meinem Freunde ſehr einſtimmig ſeyn, wenn man die maleriſchen Betrachtungen lieſet, die der Graf Caylus in eben dieſer Abſicht über den Homer angeſtellt hat, der den Griechen das war, was uns und unſern Enkeln Klopſtock iſt, und beſtändig bleiben wird.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 5 Jun. 1762.

Viuitur paruo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum.

Horat.

Herr Jeoffry, mein Freund, noch ein andrer Engländer von edlem brittiſchen Charakter, Namens Simon Wighby, und ein ſchon etwas betagter Italiäniſcher Edelmann, der ſich in ſeinen jungen Jahren eine geraume Zeit in England aufgehalten hat, gaben mir vor einigen Tagen die Ehre ihres Beſuchs. Wir laſen von ohngefehr den ſcharfſinnigen Brief des Herrn von Bar an ſein Vaterland, und meine Gäſte geriethen unvermerkt durch die Betrachtungen, zu welchen er uns veranlaßte, in ein ziemlich lebhaftes Geſpräch. Sehr natürlicher Weiſe komme ich auf den Einfall, dieſe Unterredung drucken zu laſſen, zumal da ich gemerkt habe, daß dieſe Methode, deren ich mich im vorigen Stücke bedienet, vielen meiner Leſer nicht unangenehm geweſen iſt. Zuvor muß ich melden,

daß der Italiäner ein Mann von einer offenen Gemüthsart iſt, völlig von den Fehlern ſeiner Landsleute befreyt, obgleich ein heftiger Sittenrichter der brittiſchen Nation. Nie kömmt er, wie mir Jeoffry ſagte, zu den beyden Engländern, daß er nicht mit ihnen in eine kleine Streitigkeit über ihre Nationalfehler gerathen ſollte, die aber gemeiniglich durch eine Schale Punſch ganz freundſchaftlich wieder geendiget wird. Doch meine Leſer ſollen von ihren Geſprächen ſelbſt urtheilen.

Sie ſehn heute ſehr kaltſinnig aus, redete Sir Simon unſern Italiäner an; iſt Ihnen etwas begegnet, mein Herr? — Nicht das geringſte, verſetzte der Italiäner, aber ich bitte Sie, fragen Sie, fragen Sie nicht weiter.

Sir Simon. Ihre Tiefſinnigkeit zeigt alſo entweder ein ſehr groſſes Geheimniß, oder eine ſehr geringe Kleinigkeit an, welches von beyden, mein Herr?

Der Italiäner. Wie, Sir Simon? das letztere. Ich habe eben mit Hrn. Jernſtrup in den Briefen des Bar geblättert, und zwar, wie ich Ihnen geſtehe, den Brief an ſein Vaterland mit vielem Vergnügen, obgleich nicht ohne Verwirrung, geleſen. Da mich der Umgang mit Ihnen in die Verfaſſung geſetzt hatte, dieſe Liebe zum Vaterlande für etwas zu halten, wozu weder ich noch meine Nation edel und fühlbar genug wäre.

Digitized by Google

Sir Simon. Ich geſtehe Ihnen alſo, daß Ihre Verwirrung Ihnen rühmlicher wäre, als Ihr Vergnügen.

Der Ital. Ich vermuthete dieſe Anmerkung, Sir Simon. Aber ernſthaft zu reden, der Herr von Bar hat Recht, und zwar mit allen Eigenſchaften des Herzens, die groß und erhaben ſind, Recht! Ich möchte ſehen, was Sie dagegen einwenden wollten.

Sir Simon. Ich mein Herr? Alles! Bar ſucht immer das Sonderbare auf Koſten der Wahrheit, und verbrämt es mit Scheingründen.

Der Ital. So wundert es mich, daß es Ihr Leibautor ſeyn kann.

Sir Simon. Dafür habe ich ihn nie ausgegeben, ob er mir gleich aus andern Urſachen ſehr ſchätzbar iſt. Aber ich bitte, was haben Sie denn ſo merkwürdiges bey ihm gefunden?

Der Ital. Gedanken von der äuſſerſten Erhabenheit. Wenn Bar bloß die Schwachheit der Gründe bekämpft hätte, womit man bisher die Liebe zum Vaterlande vertheidiget hat, ſo würde ich ſein Gedicht ſchwerlich meiner Aufmerkſamkeit würdig geachtet haben. Allein wie edel und wahrhaftig anſtändig iſt alles, was er ſagt? „Wider „meinen Willen,„ ſpricht er, „komme ich „in dieſe verkehrte Welt. Aber weil ich ein„mal darinn bin, ſo bin ich ein Bürger des „Ganzen, ein Kosmopolit, wie Diogenes,

„und umfaſſe mit meiner Liebe das menſch„liche Geſchlecht. — Was wenden Sie dawider ein?

Sir Simon. Nichts, als daß ich noch weit edler denke, ein rechtſchaffener Mann müſſe die ganze Welt lieben, aber doch ſo ſehr nicht, als ſein Vaterland. Bey Gott! ich wollte in dieſer Minute für Britannien ſterben!

Der Ital. Sie reden wie ein Engländer, und wie ein braver Soldat. Aber — vergeben Sie mir — weniger erhaben, als nach Vorurtheilen, Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung, der langen Gewohnheiten. — Leſen Sie doch einmal dieſe Stelle des Clericus, die der Dichter hier in der erſten Anmerkung anführt. Der Tod für das Vaterland ſchien den Römern etwas ſehr ſchönes, weil ſie bey dieſen Worten ich weiß nicht was für einen hohen und geheiligten Begriff hatten. Aber was verſtanden Sie doch unter dem Worte Vaterland? Den Römiſchen Boden? Warum ſoll es rühmlicher ſeyn, für dieſen Boden zu ſterben, als für Aſia und Amerika? Gehört uns wohl der Erdſtrich deswegen mehr oder weniger zu, weil wir auf ſolchem gebohren ſind, und müſſen wir lieber für dieſes Land ſterben, weil es etwa gegen Morgen liegt, als in einem andern mit Bequemlichkeit leben, das am Nordpole grenzt?

Sir Simon. Mit dem Anſehen des Clericus werden Sie bey mir nicht viel ausrichten. Ein

Mann,

Mann, der die Unverſchämtheit hat, in der gleich-nächſtfolgenden Stelle zu behaupten, daß die gröſste unter allen Republiken, daß das göttliche Rom nichts als eine Räubergeſellſchaft geweſen ſey; ein ſolcher Mann verdient, daß ich ihn von ganzem Herzen verachte. Wer bewundert nicht den unvergleichlichen Brutus? den vortrefflichen Cato? ſo viele andere verewigte Helden, die für ihr Vaterland ſtarben? Niemand hat aber wohl noch die Thorheit begangen, ihren Tod einen Tod der Räuber zu nennen.

Der Ital. Eine Wahrheit verliert deswegen nichts von ihrem Werthe, weil der, welcher ſie ſagt, ſich an einem andern Orte geirrt hat; ob ich gleich noch vieles für ihn anzuführen hätte, wenn es ſo nöthig wäre, mich mit ſeinem Anſehn zu ſchützen. Aber Sir Simon, ich kann nicht anders, als mich über das Schickſal der Menſchheit betrüben, die mit ſo unglücklichen Vorurtheilen gebohren wird, die ihr jeden Augenblick ihren Ruin zu drohen ſcheinen. Wie viel Elende würden nicht glücklich geweſen ſeyn, wenn dieſer verwünſchte Irrthum ſie nicht ins Verderben geſtürzt hätte, dieſe Liebe zum Vaterlande! Eine Art von Raſerey hat ganze Schaaren dieſer Betrogenen auf die Schlachtbank geführt; die Liebe des Vaterlandes trieb ſie zur Ungerechtigkeit, zum Haſſe ihres Nebenmenſchen; ſie plünderten, tödteten und lieſſen ſich tödten — Warum? weil etwa zwanzig Meilen hinter ihnen eine andere Nation wohnte, die von der ihrigen unter-

unterſchieden war. Heißt nicht das, wie unſer Dichter ſpricht, mit ſeinem Vaterlande Abgötterey treiben?

Sir Simon. Ich weiß nicht, ob es Abgötterey oder Frömmigkeit heißt. So viel weiß ich, daß ich einen braven Kerl, der, wenn es die Noth erfodert, für ſein Vaterland ſtirbt, millionenmal höher ſchätze, als eine niederträchtige Freyheit, die ſich mit der Larve der Tugend zu decken ſucht.

Der Ital. Ich hoffe nicht, daß Sie mich beleidigen wollen, Sir Simon?

Sir Simon. Ich kann es nicht wollen, mein Herr. Man hat Sie auch niemals für feig oder niederträchtig gehalten.

Der Ital. So geſtehen Sie denn, daß Bar Recht hat, wenn er ſagt: Ich meines Theils habe vielleicht der weiſen Frau, die meine Mutter von mir entbürdete, viele Verbindlichkeit, aber meinem Vaterlande keine einzige.

Sir Simon. Soll ich durch dieſes Geſtändniß Ihre Tapferkeit rechtfertigen?

Sir Jeoffry, (der mit einigem Lächeln ſich näherte.) Eine Schale Punſch her! der Streit fängt wieder an, heftig zu werden. Punſch her, um ihn zu decidiren.

Der Ital. Was? Sir Jeoffry! können Sie leugnen, daß ich Recht habe?

Sir

Sir Simon, (zu gleicher Zeit.) Habe ich Unrecht gehabt, Sir Jeoffry? Reden Sie, ich bitte Sie darum.

Sir Jeoffry. Sie haben beyde Unrecht.

Der Ital. Wie, Sir Jeoffry?

Sir Simon. Was, Sir Jeoffry?

Sir Jeoffry. Ich bitte Sie meine Herren, hören Sie mich aus. — (zum Italiäner.) Sie, mein Herr, haben den Fehler begangen, Sich von einem Irrthume hinreißen zu laſſen, der ſeiner Erhabenheit wegen ſo liebenswürdig iſt, daß er eine Wahrheit zu ſeyn verdiente. — Ein wenig Geduld, mein Herr, ich will mich erklären. Glauben Sie wirklich, Ihr Einwurf, daß die Liebe zum Vaterlande Räuber und Böſewichter mache, beweiſe das, was er ſoll? Die beſte Sache von der Welt iſt dem Misbrauche unterworfen. Aber unterſcheiden Sie nur. Welchen Pflichten werden Sie wohl in einer Colliſion den Rang geben, den Pflichten gegen die Geſellſchaft, von der Sie ein Glied ſind, oder den Pflichten gegen ſolche Menſchen, mit denen Sie nur in einem entfernten Verhältniſſe ſtehen?

Sir Simon. Bravo, bravo, darauf antworten Sie einmal! — Heiliger Name des Vaterlandes! Nein, die Luft iſt nirgends ſo rein, die Bäche nirgends ſo heiter, als im Vaterlande. Der Saphir glänzt minder, als jene Himmel, die uns im Vaterlande erleuchten.

Der

Der Ital. Sie fangen an, Verſe zu machen, Sir Simon. Aber um auf die Frage zu antworten, meine Herren, wie wollen Sie aus meiner Antwort, die ohne Zweifel ſo ausfallen würde, wie Sie es zu wünſchen ſcheinen, beweiſen, daß die Liebe zu meinem Vaterlande von derjenigen unterſchieden ſey, die ich für ein jedes Land haben muß, wenn meine Sicherheit geſchützt wird? Sie können höchſtens daraus nur ſchließen, daß ich verbunden ſey, meinem Vaterlande keinen Schaden zuzufügen, und hat Bar jemals etwas anders behauptet?

Sir Jeoffry. Wenn das iſt, ſo ſind wir einig. — Sie aber, Sir Simon, ſuchten Ihre Sache mehr durch Enthuſiaſterey, als Beweiſe, zu führen.

Sir Simon. Und Sie, Sir Jeoffry, haben allzuviel eingeräumt. Aber, Sir Jernſtrup, iſt der Punſch noch nicht fertig?

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 12 Jun. 1762.

Des Witzes Fürſt, Homer, ſingt ſeiner Gottheit Rechte.
Wer iſt ſein Zevs? ein Gott, der ich nicht werden möchte.
Ihn kleide noch ſo ſchön die Pracht der Dichtkunſt ein,
Ich bin zu ſtolz, ſein Freund, und auch er ſelbſt, zu ſeyn.
Doch welchen Gott der Macht erheben Davids Chöre?
Warum verkündigen den Gott nicht die Homere?

Gellert.

Die folgende Hymne iſt ein Theil eines langen bibliſchen Gedichts, das Laubhüttenfeſt betitelt, welches einer meiner Freunde vorlängſt verfertiget, und mir itzt verbeſſert mitgetheilt hat, damit ich es in meine Blätter einrücken möchte. Ich habe ſchon im 17ten Stücke meine Gedanken über dieſe Art von Gedichten entworfen, und mir deucht, es ſey nöthig, den Leſer wieder daran zu erinnern, um einigen Vorurtheilen zu begegnen, welche man beym Anblicke derſelben gemeiniglich äuſſert. Freylich, einem ehrlichen Manne, der da weiß, daß ſo Viele aus der Religion eine Modemine machen, und daß ieder Säugling des Witzes, der noch nicht einmal ein rechter Menſch iſt, und von Glück zu ſagen hätte, wenn er ein erträgliches Lied über eine Phillis ſingen könnte, ſich unterfängt, den Allmächtigen zum Vorwurf ſeiner

Digitized by Google

übeltönenden Harfe zu nehmen, — dem ſind dergleichen Vorurtheile eben nicht zu verdenken. Selbſt einer von denjenigen **Vielen**, welche nicht hätten ſingen ſollen, unterſtützt, als Kritikus, gewiſſermaaſſen das, was ich hier behaupte. „Es iſt billig, „ſagt er, daß ein Dichter, der eine heilige Materie „bearbeitet, mit der Anſtändigkeit und mit der „Majeſtät rede, welche ihr gebühret, und eigen iſt. „Der Mangel deſſen hat gemacht, daß verſchie„dene Gedichte, die auf die wahre Religion ge„gründet waren, mit allem Rechte getadelt wor„den. Es iſt wider die Vernunft, und wider die „Heiligkeit der Religion, daß man ſich hierüber „ſo viel Freyheit heraus nehme, als Virgil ſich „genommen hat, da er von ſeiner Religion redet. „Eine ſolche Materie will deswegen von einem „Kopf traktirt werden, der die mythologiſchen „Hülfsmittel der alten Poeten nicht nöthig hat, „um ſeinen Geiſt zu erhitzen, und ſein Talent auf„zuwecken.„ Das Gedicht meines Freundes iſt, wie ich glaube, mit jenen ſündlichen Hymnen der **Dichterlinge** im mindeſten nicht zu verwechſeln. Ob ich aber, aus andern Geſichtspunkten, völlig damit zufrieden bin? — das iſt eine andere Frage. Ich ſage mit Vorbedacht, ich bin nicht **völlig** damit zufrieden. Als G. von Lichtswehrs Fabeln vor dem Drucke ſein freundſchaftliches Urtheil eröffnen ſollte: ſo durchſtrich er ſie von einem Ende zum andern, und man hielte dieſes für ein bon mot. Nachher fand man, daß G. einiger ſchlechten Stücke wegen das ganze Buch

für

für ſchlecht gehalten — und ſich geirrt hatte. Ich würde mich vor einer ſo übereilten Kritik in Acht nehmen, wenn ich die Abſicht haben **könnte**, das Gedicht zu beurtheilen, da ich es, ſeiner Länge wegen, meinen Leſern nicht ganz vorlege. Die Scene, nämlich das Gebirge Gibeon, der Herbſt, der heitere Himmel, der Bau der Lauben, die ſüſſen Gerüche, die umher ziehen, die Verſammlung der Prieſter und des Volks, die feyerliche Anbetung, die Opfer, eine Hymne, ein feſtliches Mahl, ein Tanz — dieſes ſind die Hauptgegenſtände, welche der Dichter, bisweilen als ein Genie, bisweilen aber nur flüchtig, geſchildert hat.

Ich finde bey einem alten holländiſchen Dichter ein Leichenfeſt des ägyptiſchen Gottes Apis, welches mit dieſem Laubenfeſte viele Aehnlichkeit hat. Zuerſt wird die Pracht derjenigen beſchrieben, die von allen Orten herbey kommen, dieſes Feſt zu feyern. Dann geht das Feſt vor ſich, und es werden Wechſellieder geſungen. Hier ſind einige Stellen aus dieſem Gedichte. „Die Ritterſchaft in ihrer fürchterlichen Geſtalt, mit „blinkenden Schwerdtern umgürtet, nahet her„bey: eine zwiefache prächtige Ordnung von „Iſis Prieſtern, mit Hirſchfellen bekleidet; der „König, und ſein Hofſtaat; die reizende Köni„ginn mit ihrer Schleppe und ihrem glänzenden „Putze, mit dem Schleyer ums Haupt, und den „Thränen auf den Wangen. Die Luft iſt von „Leichengeſängen erfüllt, und vom prieſterlichen

 „Geläute,

„Geläute, von Trommeln, Siſtern und Cym-
„beln. Hohe Spieſſe erfüllen die Gaſſen, mit „Myrthen gekränzt, und hin und her geſchleu-„dert. —— Morgen aber, wenn die Sonne, „mit Gold geſchmückt, ihr Haupt aus den Wel-„len erhebt, um der Erde ihren göttlichen Glanz „mitzutheilen; erhebt ganz Memphis ſeine „Stimme, und jauchzt wie aus Einem Munde: „Geſegnet ſey der Tag, der uns den Gott Apis „wiederbrachte! — Dann werden die goldnen „Gefäſſe aus den geheiligten Behältniſſen her-„vorgeholt, Waſſer, Erde, und Mehl wird „vermiſcht, u. ſ. w.„ Dann wird folgendes Wechſelliedchen im Namen der Iſis und des Apis geſungen:

Iſis.

Och, Apis, och wat haet
Bracht u ſoo jammerlick om't leven!
Wat wraeck, wat ſchrickelyck verraet
Heeft u tet punt in't hart gedreven,
Ja't hart ugt uwen boſem noch
Al lillende geſneen
En't lyf gehackt zoo kleen.
Och! och! och! och! och! och!

Iſis.

Ach, Apis, weſſen Haß hat dich ſo jämmerlich ums Leben gebracht! Weſſen Rache, weſſen ſchrecklicher Verrath hat dir die Spitze ins Herz geſtoſſen!

geſtoſſen! Hat dir dein Herz, da es noch zu leben ſchien, aus der Bruſt geſchnitten, und deinen Leib zerhackt! Ach! ach! ꝛc.

Apis.

Och, Iſis, Iſis, treurt niet meer &c. &c.

Apis.

Ach, Iſis, Iſis, meine Schweſter, traure nicht mehr, laß den Gram fahren! Zu weich iſt dein Herz, und zu zart: ſpare dieſe eitlen Thränen um den, der gerne die Erde für ſolch ein himmliſches Loos verwechſelt. Traure nicht um einen Gott! Glücklich! wer alſo ſtirbt!

Iſis.

Och, Apis, Apis, och zoo lang &c. &c.

Iſis.

Ach, Apis, Apis, ach! ſo lange die Sonne ihren Glanz aus Oſten erneuert, will ich meine Leichenklagen fortſetzen. Weder Gott noch Menſch kann mich tröſten! Was für ein ſchreck⸗licher Betrüger unternahm dieſen unerhörten Mord! Ach, ach! ꝛc.

u. ſ. w.

Das Gedicht iſt lang, und enthält wirklich viel vortreffliche Stellen.

Digitized by Google

* * *

Hymne aus dem Laubhüttenfeſt.

Ein Vorſänger.

Lobet, ihr Völker, den HErrn mit Frohlocken, der Gibeon werde
Lauter Wonn' und Geſang, zur Ehre des Gottes der Götter.

Erſtes Chor.

Jauchzet, da kömmt er, der Tag des Jauchzens! vom Aufgang der Sonne
Biß zum Niedergange jauchzt! — Mit freudeflammendem Antlitz
Steigt er von Oſten herauf! — Frohlockt, ihr Gefilde, dem Ewigen.

Zweytes Chor.

Feyert, die Zeit des Geſangs iſt erſchienen! Frohlocket, ihr Lauben!
Alle Hügel, frohlockt mit Gibeon! — ſtolzes Gebirge,
Sing', und jauchze, du biſt zum Paradieſe geworden.

Vorſänger.

Wer iſt wie Gott, der Iſraels Gott iſt, ſo groß und ſo gütig?

Erſtes Chor.

Hoch iſt ſein Thron, er umſpannt mit ſeiner Rechten die Himmel,
Aber er ſiehet herab auf den Niedern, den Armen im Staube.

Zweytes

Digitized by Google

Zweytes Chor.

Siehet herab, und erhebt ihn, und ſetzt den Armen im Staube
Neben die Fürſten des Volks, den Geringen, den Armen im Staube.

Vorſänger.

Als wir Aegypten entflohn, da ſahn wir des Ewigen Treue,
Unſer Führer war er, war Jehova, der Jakob erlöſte.

Erſtes Chor.

Friedlich ſchaute das Meer — wir kamen! — es ſchaute Verwundrung
Um ſich, und floh! der Jordan vergaß, als wir kamen, zu ſtrömen.
Berge hüpften vor Luſt, wie die hüpfenden Lämmer; wie junge
Schafe, das glänzende Thal und die liederreichen Gefilde.

Zweytes Chor.

Sprich, was war dir, du Meer, daß deine brüllenden Wogen
Plötzlich verſtummten? und dir, daß du ſtandſt, du furchtbarer Jordan?
Warum hüpftet ihr, gleich den Lämmern, ihr blumichten Berge?
Und du glänzendes Thal? und ihr liederreichen Gefilde?

Vorſänger.

Glücklich vollbracht er ſein Werk, der ſtarke Helfer in Juda,
Sieg und Ehre behielt die Rechte des Gottes der Götter.
Feyert Feſte dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Erſtes Chor.

Aus der Wüſte heraus, durch einſame, traurige Wege
Hat er Juda geführt, er umſchwebte mit Flügeln der Liebe
Sein geheiligtes Volk, wie ein Adler mit ſchützenden Flügeln
Seine Jungen umſchwebt, und trugs auf den Flügeln der Liebe.
Feyert Feſte dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Zweytes Chor.

Nährendes Honig entfloß — ſonſt hätten wir müſſen verſchmachten! —
Honig den Steinen, und Oel den Felſen im kläglichen Lande.
Schnell entwinkt' er den Gram, er gab uns Lämmer und Widder,
Gab uns Weizen und Moſt, bis wir Kanaans Schätze beſaſſen.
Feyert Feſte dem HErrn, dem Gewaltigen, feyert dem Guten.

Vor-

Vorſänger.

Heil uns! nun athmen wir Glück, nun ſind wir
wo Honig und Milch fleußt!

Erſtes Chor.

Kanaan, himmliſches Land, ſey geſegnet, Ueberfluß
kömmt uns
Von dem Acker zur Tenn', und zur Kelter von den
Gebirgen.

Zweytes Chor.

Sey geſegnet, o Land, du Füllhorn der Herrlich-
keit Gottes,
Zeuge der ewigen Macht, wie lieblich ſind deine Ge-
ſchenke!

Vorſänger.

Preiſet den Geber, den HErrn, aus ſeiner Tiefe
des Reichthums
Quellen die Himmel hervor, und die Erde mit ihren
Gewächſen.

Erſtes Chor.

Preiſet, ihr Völker, den HErrn, den groſſen Er-
nährer, wir leben
Alle von ihm, der Menſch und das Vieh, und die
Thiere des Waldes,
Schaut, ſein Fußtritt iſt fett, ſein glänzender Fußtritt
bezeichnet
Garbenvolle Gefild', und luſtige Thäler und Hügel.

Zweytes Chor.

Gott, du króneſt das Jahr mit Gedeyhen, die Erndte mit Segen.
Bring doch, du Geber, o Gott, bring Freude dem künftigen Jahre!
Saat und Erndte ſind dein! Befeuchte die Erde mit deinem
Thau des Himmels, und gieb uns immer Erndten voll Freude.

Vorſänger.

Heilig, heilig iſt Gott, der Vater der Engel und Menſchen,
Alle Lande ſind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Erſtes Chor.

Heilig, heilig iſt Gott, der Vater der Engel und Menſchen,
Alle Lande ſind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Zweytes Chor.

Heilig, heilig iſt Gott, der Vater der Engel und Menſchen,
Alle Lande ſind voll von der Ehre des Gottes der Götter.

Vorſänger.

Siehe, wir kommen zu dir, zu dem Heiligen, unſerm Erlöſer,
Und wir beten dich an, dich, HErr! HErr! ſo lange wir leben.

Erſtes

Erſtes Chor.

Gott iſt der HErr, den beten wir an, ſonſt keinen in allen
Himmeln als ihn, in dem Meer', und unter der Tiefe des Meeres
Keinen, vor ihm nur zerſchmilzt die ſchauernde Seel' in Entzückung.

Zweytes Chor.

Warlich, ihr flehet umſonſt zu Hügeln, umſonſt zu Gebirgen,
Und zu Meeren umſonſt; wir haben keinen Erbarmer,
Keinen Helfer, als Gott! von Alters her iſt ers gewesen.

Vorſänger.

Bringt, bringt Ehr' und Triumph dem mächtigen König der Ehre.

Erſtes Chor.

Wem gebühret Triumph? Wer iſt der König der Ehre?
Er iſts, der HErr, der die Himmel umſpannt, der alles vollendet,
Alles herrlich und groß vollendet, ohne Gehülfen!
Prächtig, wie Libanon, iſt er, doch ſeine Gnad' iſt wie Carmel,
Wie nach dem Regen das Gras iſt, wie lieblicher Morgenthau glänzet
Auf dem Kraute: ſie lacht in die Seel' uns ewiges Leben.

Zweytes

Digitized by Google

Zweytes Chor.

Wem gebühret Triumph? Wer iſt der König der Ehre!
Er iſts, der HErr, der ſein Wort und ſein heilges Zeugniß beſtätigt;
Der zu Jeruſalem ſpricht: ſey bewohnt! zu den Städten in Juda:
Seyd gebauet! — Er wills, und Wüſten ſind luſtige Hayne,
Meere vertrocknen: er wills! — Das iſt der König der Ehre.

Vorſänger.

Mache den Heiden dich kund, laß deinen herrlichen Namen
Offenbar werden dem Volk an den letzten Enden der Erde.

Erſtes Chor.

Daß du den Himmel doch, HErr, zerriſſeſt, und ſichtbar hernieder
Führſt! es zerfléſſen alsdann vor dem flammenden Antlitze deiner
Herrlichkeit alle Gebirg', und die Heiden müßten dann zittern.

Zweytes Chor.

HErr, das thatſt du vordem: da zerriſſen die bebenden Himmel!
Sichtbar fuhrſt du herab: da zerfloſſen die Berge! da zagten
Alle Völker, und ſahn die flammende Herrlichkeit Gottes.

Vor-

Vorſänger.

Wenn uns Angſt iſt, ſo hilft er, Gott hört die Stimme des Flehens.

Erſtes Chor.

Angſt des Todes umgab uns, das ganze Schrecken der Hölle
Fuhr in unſer Gebein, wir wollten verzagen, und ſchrieen:
Ach Gott hat uns verlaſſen, der HErr hat unſrer vergeſſen.

Zweytes Chor.

Aber der Ewige ſprach: kann eine Mutter auch ihres
Kindes vergeſſen, und wird ſie ſich über den ſchreyenden Säugling,
Den ſie gebohren hat, nicht erbarmen? — Doch ob ſie deſſelben
Auch vergäſſe: ſo will ich doch deiner, mein Volk, nicht vergeſſen.

Vorſänger.

Lobet, ihr Frommen, den HErrn, und dankt ihm, die Gnade des Höchſten
Iſt entzückend, ihr Maaß iſt Ewigkeit: danket ihm ewig!

Erſtes Chor.

Dankt von Herzen dem HErrn, er iſt freundlich, ſo ſage der Fromme,
Iſrael ſag es, der HErr iſt freundlich, und voller Erbarmung.

Digitized by Google

Zweytes Chor.

Aaron, des Ewigen Knecht, und wer ſein Zeugniß verehret,
Sage, wir danken dem HErrn, er iſt freundlich, voll Wahrheit und Gnade.

Vorſänger.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hoſanna!

Erſtes Chor.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hoſanna!

Zweytes Chor.

Hilf uns ferner, o HErr, laß wohlgelingen, Hoſanna!

Vorſänger.

Das ſind Tage, die Gott macht, wohlauf! es ſollen ſich alle
Hände regen, o Volk, und alle Lippen frohlocken.

Erſtes Chor.

Schmücket das Feſt mit Mayen bis an die Hörner des Altars,
Alle Bäume ſind froh, und alle Zweige der Bäume.

Zweytes Chor.

Singt vom Siege des HErrn in den Hütten der Frommen mit Freuden,
Luſtvoll auf Gibeons Höh vom Siege des Gottes der Götter.

Vor-

Digitized by Google

Vorſänger.

Danket dem HErrn, Halleluja, die Huld des Höchſten iſt ewig.

Erſtes Chor.

Danket von Herzen dem HErrn, er iſt freundlich, ſo ſage der Fromme,
Iſrael ſag es, der HErr iſt freundlich, und voller Erbarmung.

Zweytes Chor.

Aaron, des Ewigen Knecht, und wer ſein Zeugniß verehret,
Sage, wir danken dem HErrn, er iſt freundlich, voll Wahrheit und Gnade.

Vorſänger.

Halleluja dem HErrn! mit tauſend Zungen Hoſanna!

Erſtes Chor.

Halleluja dem HErrn! mit tauſend Zungen Hoſanna!

Zweytes Chor.

Halleluja dem HErrn! mit tauſend Zungen Hoſanna!

Vorſänger.

Jauchzet, ihr Himmel, der HErr hats gethan, rufs, Erde, hinunter
In die Hölle, frohlockt, ihr Gefilde, frohlocket, ihr Berge.

Erſtes

Digitized by Google

Erſtes Chor.

Sagts, der Ewige herrſcht! ihr Myriaden, frohlocket!
Jauchzet ſein Lob, denn Gott iſt König, frohlocket, ihr Himmel,
Morgenſtern, jauchze du nach! der HErr, der Ewige herrſchet!

Zweytes Chor.

Seyd, ſeyd lauter Geſang, ihr Myriaden, frohlocket,
Groß iſt ſein Name! — ſo ſchallts in allen Himmeln, die Sterne
Gottes tönen darein, und der Seraphim goldene Harfen.

Digitized by Google

Der Hypochondriſt.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Sonnabends, den 19 Jun. 1762.

An den Verfaſſer des Hypochondriſten.

Nein, liebſter Freund, der Wegneriſche Horizontmeſſer, deſſen ich neulich erwehnte, und wünſchte, daß man ſich deſſelben, wenigſtens bey allen wichtigen Aufmeſſungen, bedienen möchte, iſt kein Neutrum, kein Meſſer zu Planirung gebirgigter Gegenden. Die Felder behalten alle ihre Höhen und Tiefen. Nur die durch ſie wegſtreichende in ihnen verborgene Horizontallinie, die ſonſt, bey Anwendung aller bis hiezu üblichen Inſtrumente, ſo mühſam, und dennoch in vielen Fällen nicht zuverläßig zu finden iſt,

Digitized by Google

wird, vermittelſt ſolcher Maſchine, mit kaum glaublichem Vortheile der Zeit und Mühe, folglich auch der Koſten, und zwar in ſo genauer Richtigkeit beſtimmt, daß es kaum verantwortlich wäre, wenn nicht, nach würdiger Belohnung des Erfinders, eine eigentliche Werkſtäte errichtet würde, um alle diejenigen mit dergleichen Maſchinen zu verſehen, welchen Aufmeſſungen von einiger Erheblichkeit anbefohlen werden.

Ich will verſuchen, werther Freund, Ihnen dieſes nützliche Werkzeug einigermaſſen zu beſchreiben:

Zuförderſt ſtellen ſie ſich ein Rad vor, deſſen Umfang mit einem wohlgehärteten eiſernen Bande belegt ſeyn, und aufs genaueſte, wo nicht ganzer zehn decimal Schue der Landesruthe, doch wenigſtens eine gerade Anzahl derſelben, halten, auch ieder ſolcher Schue, an den Felgen des Rades, durch Zentrallinien bemerkt, und in zehn Zolle getheilt ſeyn muß.

Um dem Rade einen Umfang von recht zuverläſſiger Richtigkeit zu geben, wird es gleich Anfangs lieber um ein weniges zu groß, als zu klein

gemacht,

gemacht, und hierauf, nach wiederholter Befahrung einer, durch mehr als eine Meſſungsart, ſehr genau beſtimmten Linie, von etwa 1000 Ruthen, ſo lange auf der Drechſelbank verkleinert, bis es die Probe hält.

Die Nabe des Rades iſt in halb ſo viele gleiche Theile getheilet, als deſſen Umfang Schue hält, und in ieden dieſer Theilungspunkte wird ein ſtarkes gehärtetes Blech ſo eingeſchlagen, daß es etwa um einen Zoll hervorraget.

Das Zapfenlager für die Axe des Rades iſt in den beyden Backen oder Wänden ſeines Geſtelles angebracht.

Es hat aber dieſes Geſtell faſt die Form einer Lavete; doch iſts mit zweyen zu beyden Seiten der Nabe beveſtigten Stangen oder Handhaben verſehen, die drey Fuß lang ſind, und eben ſo hoch über dem Schwanzriegel des Geſtelles, faſt in horizontaler Richtung, liegen. Doch der äuſſerſte untere Punkt des Geſtelles am Schwanzriegel iſt genau zwey decimal Fuß von demjenigen Punkte der Horizontallinie entfernt, welcher von

Digitized by Google

einem aus dem Mittelpunkte des Rades herabgelaſſenen Bleylothe beſtimmt wird.

Auf eben dieſem Stücke der Horizontallinie, neben dem linken Zapfen der Axe, ſtehet eine hölzerne Säule ſenkrecht, ſo etwa 1 Zoll dick und doppelt ſo breit iſt, an deren oberem 5 Fuß über dem Horizonte erhabenem Theile, in Form eines Parallelopipedi, eine Kapſel beveſtiget iſt, deren Maaß etwa 3, 5 und 7 Zoll ſeyn kann. Eine ihrer kleinſten Flächen (3. 5) iſt niederwärts gerichtet, und eine der gröſten (5. 7) nach der Breite der Säule beveſtiget, als welche Breite mit der Länge der Maſchine gleiche Richtung hat. Die Kapſel enthält ein Räderwerk, nebſt zubehörigen Federn, und an der zweyten ihrer gröſten Flächen (5. 7) ſiehet man 7 Zahlſcheiben mit deren Zeigern. Unten, in (3. 5) hat die Kapſel eine doppelte Oeffnung. Aus einer derſelben geht ein ſtarker eiſerner Drat, mitten an der Breite ebengedachter Säule, faſt bis zur Nabe des Rades herunter, als woſelbſt der Drat dergeſtalt gebogen iſt, daß obenbemeldete Bleche der Nabe, bey Umgehung des Rades, den gebogenen Theil faſſen, und den Drat, gegen den

Zug,

Zug, einer an deſſen obern Ende beveſtigten Feder, faſt um einen halben Zoll niederziehen können.

Da nun die Nabe halb ſo viele Stifte, als der Umkreis des Rades Schue enthält, ſo geſchiehet dieſes Niederziehen des Drates grade bey iedem 2ten Schuhe des Weges, den das Rad befähret.

Durch zehn ſolcher Züge wird ein Rad der Kapſel mit ſeinem ſichtbaren Zeiger nach und nach an einer in 10 Theile getheilten Zahlſcheibe völlig herum bewegt; wenn alſo dieſes geſchehen iſt, hat das Meßrad 20 Schue zurückgelegt.

Erwehntes Rad der Kapſel greift in ein anderes, welches, nebſt ſeinem Zeiger, an deſſen zehntheiliger Zahlſcheibe nur einmal herum kommt, wenn jenes ſich zehnmal herumgedrehet hat, und alſo einen Weg von 200 Schuen, oder 20 decimal Ruthen andeutet.

Mit dem 2ten iſt auf ganz ähnliche Art ein 3tes, ihm gleiches, verbunden, ſo folglich 2000 Schue oder 200 Ruthen anzeigt.

Digitized by Google

Und endlich greift noch dieſes 3te in ein der- gleichen 4tes Rad, welches ſolchemnach ganzer 20000 Schue, oder 2000 Ruthen angiebt.

Alles, was ich bis hiezu geſagt habe, würde nur einen bequemen Wegemeſſer beſchreiben, wodurch ſich zwiſchen zween Oertern die Länge der auf- und niedergehenden Linie, nicht aber ih- re horizontale Entfernung, ausmeſſen lieſſe: wie- wohl auch ſchon eine ſolche Maſchine zu gröſſer Erleichterung und Verkürzung der Arbeit dienen könnte, wenn etwa, wie vermuthet wird, in kö- niglichen Landen die Poſtſtations näher ſollten berichtigt werden.

Denn ſelbſt durch trigonometriſche Aufmeſ- ſungen iſt dergleichen Abſicht nicht ſo vollkom- men, als durch die bis hiezu bekannten wiewohl mangelhaften Meilenmeſſer, zu erhalten, deren man ſich bey Setzung der Wegeſäulen in Sachſen und andrer Orten bedienet hat.

Doch nun ſollen Sie auch ſo viel, als ich zu entdecken mich noch zur Zeit befugt halte, von der- jenigen, mir ſonſt völlig bekannten und auf richti- gen

Digitized by Google

gen geometriſchen Lehrſätzen gegründeten Einrichtung erfahren, vermöge welcher die Wegneriſche Maſchine den Namen eines **Horizont-Meſſers** mit höchſtem Rechte verdient:

Erinnern Sie ſich, daß ſich an der untern Fläche (3. 5) der Zeigerkapſel zwey Oeffnungen finden. Vor der erſten runden, durch welche, ſchon beſchriebenermaaſſen, der Drat bis zur Nabe heruntergeht, iſt die 2te etwa 3 Zoll lang, der Länge der Maſchine parallel, eingeſchnitten.

Aus dieſer hängt ein Perpendikel an der Säule herunter, deſſen eiſerner Drat 2 Fuß lang, und das an ſelbigem beveſtigte etwa dreypfündige Gewicht Linſenformigt iſt.

Dieſer Perpendikel macht nun mit der Horizontallinie beſtändig einen rechten Winkel, die an dem Geſtelle der Maſchine beveſtigte Säule mag ſich, wegen Abhängigkeit der Gegend, noch ſo ſehr vor oder rückwerts neigen.

Neben obigen 4 Zahlſcheiben der Kapſel ſind noch drey dergleichen angebracht, deren iede ebenfalls

falls in 10 Theile getheilt, und mit Zeigern verſehen iſt.

Dieſe ſtehn nun, vermöge der innern Anordnung des Räderwerks, ganz unbeweglich, wenn die Linie, welche man mit der Maſchine befährt, recht horizontal iſt, und alſo der Perpendikel an der ſodann vertical ſtehenden Säule grade herunter hängt, ohne mit ſelbiger einen Winkel zu machen.

Sobald aber gedachte Linie von der horizontalen Richtung abweichet, und folglich auch die zugleich ſich neigende Säule mit dem Perpendikel einen Winkel macht, (als welcher ſtets dem Abweichungswinkel gleich iſt) bewegen ſich auch die Zeiger an ebengedachten 3 letzten Zahlſcheiben nach und nach herum. Dieſes geſchiehet nun bey iedem Auszuge obenbemeldeten Stahldrates, und zwar um deſto merklicher, je ſtärker die befahrne Linie von der Horizontallinie abweichet. Und eben hiedurch wird denn aufs genaueſte beſtimmt, um wie viele decimal Ruthen, Schue und Zolle die befahrne auf- und niedergehende Linie länger ſey, als die eigentlich verlangte Horizontallinie.

Durch-

Digitized by Google

Durchläuft nämlich der Zeiger der unterſten von letztgedachten dreyen Zahlſcheiben nur $\frac{1}{10}$ ihres Umkreiſes, iſt die befahrne Linie nur um 2 Zoll länger als die zubehörige Horizontallinie. Auf gleiche Weiſe geben $\frac{5}{10}$, oder die Hälfte des Umkreiſes, 10 Zolle oder einen Schu, und alſo der ganze Umkreis dieſer untern Scheibe 20 Zolle oder 2 Schuhe, zum Unterſchiede der befahrnen und ihrer Horizontallinie.

Das Rad, welches dieſen Zeiger regiert, greift in ein 2tes, welches nur einmal herumkommt, wenn ienes ſich zehnmal herumgedrehet hat. Geſchiehet ſolches wirklich, giebt alſo der Zeiger des 2ten Rades, an ſeiner 10theiligen Scheibe, einen Unterſchied von 200 Zollen oder 20 Schuen an.

Weil aber auch dieſes 2te Rad in gleicher Verhältniß noch ein drittes bewegt, ſo kann durch deſſen Zeiger, an ſeiner zehntheiligen Zahl-Scheibe, der Unterſchied, zwiſchen der befahrnen und horizontal Linie, bis zum 2000ſten Zoll, das iſt, bis zur 20ſten Decimal-Ruthe, beſtimmt werden.

Und auf gleiche Weiſe würde, wenn es nöthig wäre, vermittelſt eines 4ten Rades, auch ſogar ein Unterſchied von 200 Ruthen anzugeben ſeyn, welches doch gar ſelten nöthig ſeyn dürfte.

Dieſes iſt nun alles, was man wiſſen darf, um den Gebrauch und Nutzen dieſer Maſchine zulänglich einzuſehen.

Will man nämlich, ſowohl die auf- und niedergehende, als die Horizontallinie, zwiſchen zween Oertern meſſen, wird zuvörderſt der Punkt des Meßrades dergeſtalt niederwärts geſtellt, daß er den äuſſerſten Punkt der Linie berührt, die beyden Handhaben der Maſchine aber, nach der zu befahrenden Linie, gerade hinterwärts gerichtet ſeyn. Hierauf werden auch die für ſich beweglichen Zeiger aller Zahlſcheiben, auf 0 geſtellt.

Sodann tritt der Führer dergeſtalt hinter die Maſchine, ihre Handhaben faſſend, daß er den 2ten Punkt der zu meſſenden Linie gerade vor ſich habe. Kann er ſelbigen, vermittelſt eines Objekts, ſehen, darf die Linie nicht einmal

durch

durch Zwiſchenbaaken abgeſteckt werden; welches aber freylich, im widrigen Falle, geſchehen muß.

Hierauf geht er, die leicht forttrollende Maſchine dergeſtalt vor ſich herſchiebend, daß deren hinterer Theil am Schwanzriegel ſchleppe, gerade auf den 2ten Punkt der Linie zu. Falls dieſe nicht über 2000 Ruthen lang, und es nicht etwa um Zwiſchenentfernungen zu thun iſt, darf er ſich um nichts bekümmern, bis er ſeinen ganzen Weg zurück gelegt hat: als worauf er nur anzeichnet, wie viele Ruthen und Schue die Zeiger der erſtgedachten 4 Scheiben angeben, und welcher Zoll des Meßrades den letzten Punkt der Linie treffe, ſo weiß er die Länge der auf und niedergehenden Linie genau. Von dieſer Decimal-Zahl zieht er diejenige ab, ſo von den Zeigern der letzterwehnten 3 Scheiben, an Ruthen, Schuen und Zollen, bemerkt werden; ſo bleibt auch die richtige Länge der horizontalen Entfernung übrig.

Sind

Sind etwa auch Zwiſchenentfernungen zu beſtimmen, hält er nur erforderlicher Orten ſtille, und bemerkt, auf eben gedachte Art, wie weit ein jeder derſelben von dem erſten Punkte der Linie entfernt ſey; ſo hat er ſeine ganze Abſicht erreicht, ohne auch nur der ſonſt erforderlichen Baaken- und Plockträger, geſchweige denn der übrigen, ſo mühſamen als mißlichen Weitläuftigkeiten, benöthigt zu ſeyn, die doch ſelbſt auch dann nicht zu entrathen ſind, wenn man mit dem ſonſt vortrefflich-ſinnreichen Inſtrumente verſehen iſt, welches im Bande der Schwediſchen Abhandlungen, zu richtiger Beſtimmung horizontaler Entfernungen angegeben wird.

Es ſind nun faſt 6 Jahre, wie ich verſchiednen Probeverſuchen beyzuwohnen Gelegenheit hatte, die mit dem Wegneriſchen Horizont-Meſſer, zum Theil, in Gegenwart des Königl. General-Lieutenants und Chefs der Artillerie, Sr. Excellenz von der Pfordten, auch andrer Generals-Perſonen, angeſtellt wurden;

Man ſteckte jedesmal zwo gleich lange Linien aus, die eine auf ganz horizontaler Fläche, die

zwote

zwote auf einer ſolchen, die Abwechſelungsweiſe viele Höhen und Tiefen hatte. Beyde wurden ſo lang, und ſo nahe neben einander genommen, als die Beſchaffenheit der Gegend nur immer verſtatten wollte.

Nachdem man nun die in der ebenen Fläche ausgeſteckte Linie, zu wiederholtenmalen, mit möglichſter Behutſamkeit, vermittelſt der Meß-Kette gemeſſen, und die für ihre Länge dennoch etwas unterſchieden heraus kommende Zahlen, gewöhnlichermaaſſen, abgeglichen hatte, ward auch die hoch- und tieflaufende Linie mit der Maſchine befahren, dieſes erforderte kaum den 16ten Theil der Zeit, den jenes gekoſtet hatte. (Wie groß würde aber nicht der Unterſchied der Zeit geweſen ſey, hätte man zu Beſtimmung der horizontalen Länge auch dieſe krumme Linie, nach gewöhnlicher Art, über alle Hügel, und durch alle Thäler, fortmeſſen wollen.) Gleichwol zeigte ſich ſtets die genaueſte Richtigkeit, ſo daß öfters beyde Aufmeſſungen, auch ſogar in Anſehung der Zolle, übereinſtimmten.

Ich

Digitized by Google

Ich habe gleich zu Anfange dieſer Beſchreibung gewünſcht, daß zu Verfertigung dieſes Horizontmeſſers eine eigene Werkſtäte mögte errichtet werden. Dieſe müßte aber unter Direction des Erfinders ſtehen, als welcher bey der Königlichen Kadetten-Akademie zu Kogenhagen, als Ober-Conducteur und erſter Lehrer ſteht, und in der Mathematik nicht nur eine gründliche Theorie beſitzt, ſondern auch ein ſo geſchickter Handmechanikus iſt, daß Er obige feine Maſchine, ohne einige fremde Beyhülfe, eigenhändig verfertigt hat. Wie ſehr wünſchte ich, wie ſehr wäre er werth, daß Sie, liebſter Freund, ihn kennten. Er hat das redlichſte, das edelſte Herz, iſt der angenehmſte Geſellſchafter, und der gefälligſte Freund. Doch itzt nur noch etwas von ſeiner Maſchine. Verſähe man mit dergleichen, aus vorgedachter anzuordnenden Werkſtäte, nur vorerſt diejenigen Ingenieurs, welche vom Könige zu Aufmeſſung ganzer Provinzen befehligt ſind,

würde

würde ſolches nicht nur an den Diätengeldern, die ihnen während ſolcher bis hiezu ſo langwierigen als mühſamen Arbeit beygelegt ſind, ein weit erheblichers geſparet werden, als der etwa 100 Rthlr. betragende Preis dieſer Maſchine machen könnte; ſondern es würden gewiß auch Auswärtige ſich dergleichen kommen laſſen, ſobald man nur deren Einrichtung, vermittelſt einer gedruckten Beſchreibung, bekannt machte. Wenigſtens wird gewiß keine der auswärtigen Akademien der Wiſſenſchaften dieſelbe entbehren wollen, da ſie ihnen von gar zu erheblichen Nutzen ſeyn wird. Gleichwohl iſt dieſes nicht die einzige Erfindung, welche die praktiſche Geometrie, und vermittelſt ſelbiger auch die Aſtronomie dem Ober-Conducteur Wegener zu danken hat. Auch ein Winkelinſtrument hat er erfunden, welches die Winkel in Grade, Minuten und Secunden aufs richtigſte angiebt, auch alle Vortheile in höherer Vollkommenheit mit einander vereiniget, welche man ſonſt von den beſten Aſtrolabien,

Menſuln

Menſuln und Scheibeninſtrumenten (wenn auch erſtere nach Grahamſcher, letztere nach der vollkommenſten Zollmannſchen Art eingerichtet ſind) nur einzeln, und dennoch mangelhaft, zu erhalten pflegt.

Doch ehe ich Ihnen auch von dieſer wichtigen Erfindung Nachricht gebe, erwarte ich zu vernehmen, ob Ihnen obige Beſchreibung des Horizontmeſſers, ungeachtet des Mangels der Zeichnung, deutlich genug geweſen ſey.

Ich bin und bleibe

Ihr ꝛc.

Digitized by Google

Inhalt der Stücke.

Erſtes Stück.

Einige charakteriſtiſche Züge von Steele, dem Erfinder moraliſcher Wochenſchriften; nebſt einer kurzen Prüfung ſeiner Nachahmer.

Urſachen von der Hypochondrie des Verfaſſers: eine Liebesgeſchichte.

Nachricht von einem hieſigen Stadtpoeten, deſſen Neujahrswünſche acht Schilling koſten.

Zweytes Stück.

Von der Ehrlichkeit.

Balanz der Ehrlichkeit nach dem Kameralſtil, und dem moraliſchen Stil.

Ariſt und der Herr Baron, ein paar Charakterſtücke.

Patriotiſcher Entwurf einer Staatshaushaltungskunſt;

Wird durch das Beyſpiel des neuern Heroiſmus vereitelt.

Drittes Stück.

Einfluß des Geſchmacks auf die innere Schönheit des Frauenzimmers.

Ein paar Worte von Fräulein ** die ſich mit einem Seufzer des Hypochondriſten endigen.

Viertes Stück.

Zeitvertreib des Müſſigganges, eines Univerſalmonarchen.

Ein Buchladen für Kranke, in einem merkwürdigen Briefe und Bericht des Herrn Mävius beſchrieben.

Herr David Mävius legt Ehre und Schande mit dieſem Buchladen ein.

Er geht davon.

Fünftes Stück.

Von der guten Abſicht der Schriftſteller.

Von dem Geheimniſſe des Hypochondriſten, nichts auszuſtreichen, was einmal geſchrieben iſt.

Anſchlag, wie eine Satire über ſich ſelbſt allgemein zu machen ſey.

Rettung des Verfaſſers wider eine ihm aufgebürdete Ungerechtigkeit.

Digitized by Google

Sechſtes Stück.

Einige Bekanntſchaften des Hypochondriſten, die aus den Veränderungen des Wetters herzuleiten ſind.

Plagiat eines Ruſſen, aus der Willebrandiſchen Reiſebeſchreibung. (S. d. Anm. im achtzehnten Stücke, Seite 276.)

Vorrede zum Hypochondriſten von einem groſſen Bewunderer der Hamanniſchen Schreibart.

Unterricht, dieſe Vorrede zu verſtehen.

Siebentes Stück.

Streitfragen über den moraliſchen Sinn des Worts Liebe.

Ein paar Scenen aus dem Otway und Shakeſpeare zur Erläuterung.

Liebesantrag zweyer Frauenzimmer an den Hypochondriſten.

Spröde Antwort des Hypochondriſten.

Achtes Stück.

Lyriſche Empfindungen über die Unermeßlichkeit Gottes.

Anmerkung über das Gewiſſen heiliger Dichter.

Digitized by Google

Neuntes Stück.

Zween Aufſätze über die Scheinheiligkeit, worunter der letzte der gelehrteſte iſt.

Erſter Aufſatz. Gründe wider die Scheinheiligkeit.

Zweyter Aufſatz. Lob der Scheinheiligkeit.

Zehntes Stück.

Die Tugend iſt keine Furie, ſondern eine ſehr ſanfte und liebenswürdige Matrone.

Geſellſchaftliche Satiren über ſich ſelbſt fürs Frauenzimmer, nebſt einem Probeſtücke dieſer Erfindung, welches gut ausfällt.

Eilftes Stück.

Unterſuchung, in wie fern das Wort Glück einen Einfluß in die Sitten habe.

Wird mit einer Fabel aus dem la Motte beſchloſſen.

Digitized by Google

Zwölftes Stück.

Ein Cento vieler deutſchen und lateiniſchen Verſe, imgleichen Romanenbriefe, verliebte Enthuſiaſtereyen, verliebte Gedichte, verliebte Geſpräche, verliebte Verzierungen eines Cabinets in anderthalb Bogen: alles aus dem Liebesarchiv des jungen Jens Jernſtrup; mit kritiſchen ernſthaften Anmerkungen des Hypochondriſten.

Dreyzehntes Stück.

Ode auf des Königs Geburtsfeſt.

Vierzehntes Stück.

Zweyte Sammlung der verliebten Schriften aus dem erwähnten Archiv, drey Idyllen enthaltend.

Erſtes Idyll. Philen und Menalk, vom höchſten Gute der Schäfer, nach theokritiſchen Zuſchnitt.

Zweytes Idyll. Philen und Daphne; ein Wechſelgeſang.

Drittes Idyll. Philen; welches auch das Glück der Liebe heiſſen könnte.

Funfzehntes Stück.

Paſſionsbetrachtungen über das lehrreiche Betragen des Heilandes.

Sechszehntes Stück.

Geſpräch des Verfaſſers über die Schönheit ſeiner Blätter.

Charitina von Jſſoph, ein Porträtſtück.

Siebzehntes Stück.

Orientaliſcher Wechſelgeſang: Tauſend ſchlug Saul.

Achtzehntes Stück.

Erkenne dich ſelbſt.

Satire über mich ſelbſt; welches vielleicht die kürzeſte Satire iſt, die man bey irgend einem alten oder neuen Schriftſteller finden wird.

Ein Brief an den Verfaſſer von Herrn Jeoffry, dem Britten, aus dem Engliſchen überſetzt. Der Verfaſſer behält ſich vor, den Schluß dieſes Briefes zu widerlegen.

Digitized by Google

Neunzehntes Stück.

Wie ſoll ich diß Stück überſchreiben? Es iſt ein Ungeheuer unter den Romanen!

Zwanzigſtes Stück.

Noch ein Roman in Briefen.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Wirkungen der Religion auf das Herz eines Regenten.

Vorzüge eines chriſtlichen Helden.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Unterredung über die Meſſiade.

Drey und zwanzigſtes Stück.

Geſpräch über die Liebe zum Vaterlande, das zum Glück nur einen halben Bogen beträgt.

Vier

Vier und zwanzigſtes Stück.

Eine jüdiſche Hymne, am Laubhüttenfeſt zu gebrauchen.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Schreiben an den Verfaſſer, eine, mathematiſche Erfindung betreffend. (d. Wegnerische Horizont-messer)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google